897 Bibl. Mont.
(2

<36606162510017

<36606162510017

Bayer. Staatsbibliothek

Tausend und Eine Nacht.

Arabische Erzählungen.

Zum erstenmal
aus einer
Tunesischen Handschrift
ergänzt
und
vollständig übersetzt
von

Max. Habicht, F. H. von der Hagen
und Karl Schall.

Zweites Bändchen.

Breslau,
im Verlage von Josef Max und Komp.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Tausend und Eine Nacht.

Arabische Erzählungen.

Zweites Bändchen.

Zwei und dreißigste Nacht.

Dinarsade vergaß nicht, ihrer Gewohnheit nach, als es Zeit war, die Sultaninn zu wecken, und Scheherasade, ohne ihr zu antworten, begann sogleich eine ihrer schönen Erzählungen.

Geschichte
der drei Kalender, Königssöhne, und der fünf Frauen zu Bagdad.

"Herr," sagte sie, an den Sultan das Wort richtend, "unter der Herrschaft des Chalyfen Harun Arreschyd [1], lebte zu Bagdad ein Lastträger, welcher, ungeachtet seines niedrigen und mühsamen Gewerbes, ein Mann von Geist und heiterer Laune war. Eines Morgens, als er, wie gewöhnlich mit einem großen Flecht-Korbe, auf einem Platze stand, und

wartete, ob jemand seiner Dienste bedürfte, trat eine junge Frau von schönem Wuchse, mit einem Schleier von Musselin, zu ihm heran, und sprach zu ihm auf freundliche Weise:

"Höre, Träger, nimm deinen Korb, und folge mir."

Der Träger, hocherfreut über diese wenigen so anmuthig ausgesprochenen Worte, nahm sogleich seinen Korb, setzte ihn auf den Kopf, und folgte der Frau, indem er ausrief:" O glücklicher Tag! O Tag der guten Begegniß!

Bald stand die Frau vor einer verschlossenen Thüre still, und klopfte an. Ein durch seinen langen weißen Bart ehrwürdiger Christ öffnete, und sie gab ihm Geld in die Hand, ohne ihm ein einziges Wort zu sagen. Aber der Christ, der wohl wußte, was sie verlangte, ging wieder hinein, und bald darauf brachte er einen großen Krug voll trefflichen Weines. "Nimm diesen Krug", sagte die Frau zu dem Träger, und setze ihn in deinen Korb."

Als dieses geschehen war, hielt sie bei der Bude einer Frucht- und Blumenhändlerinn an, und wählte hier verschiedene Arten von Aepfeln, Aprikosen, Pfirsichen, Quitten, Limonen, Zitronen, Orangen, Myrten, Basilien, Lilien, Jasmin, und einige andere Arten von Blumen, und wohlriechenden Kräutern. Sie befahl

dem Träger, auch dies alles in seinen Korb zu legen, und ihr zu folgen.

Als sie hierauf an einen Fleischscharrn kam, ließ sie sich fünf und zwanzig Pfund des schönsten Fleisches, das dort zu finden war, abwägen; welches der Träger ebenfalls in seinen Korb legen mußte.

An einem andern Laden kaufte sie Kapern, Estragon, kleine Gurken, Meerfenchel, und andere Kräuter, alle in Weinessig eingemacht; an einem andern, Pistazien, Wallnüsse, Haselnüsse, Pinichen, Mandeln, und andere ähnliche Früchte; und noch an einem andern, alle Arten von Mandelgebäcke.

Indem der Träger alle diese Sachen in seinen Korb legte, und bemerkte, daß er sich füllte, sagte er zu der Frau: "Meine gute Frau, ihr hättet mir vorhersagen sollen, daß ihr solche Vorräthe einkaufen wolltet, so hätte ich ein Pferd, oder vielmehr ein Kameel genommen, sie zu tragen. Ich werde bald viel über meine volle Ladung haben, wenn ihr noch mehr kaufet." Die Frau lachte über diesen Scherz, und befahl abermals dem Träger ihr zu folgen.

Sie sprach bei einem Gewürzhändler ein, und versah sich hier mit allen Arten von wohlriechenden Wassern, Nägelein, Muskat, Pfeffer, Ingber, einem großen Stück grauen Ambra, und mehreren andern Indischen Gewürzen.

Hierauf gingen beide fort, bis sie an ein prächtiges Haus kamen, dessen Vorderseite mit schönen Säulen geschmückt, und dessen Thüre von Elfenbein war. Hier hielten sie an, und die Frau klopfte leise. . ."

Bei dieser Stelle bemerkte Scheherasade, daß es Tag war, und hielt inne.

"Im Ernste, meine Schwester", sagte Dinarsade, "das ist ein Anfang, der die Neugier höchlich erregt. Ich glaube nicht, daß der Sultan sich des Vergnügens wird berauben wollen, den Verfolg zu hören."

In der That erwartete Schachriar, weit entfernt den Tod der Sultaninn zu befehlen, mit Ungeduld die folgende Nacht, um zu vernehmen, was sich in dem Hause zutragen würde, von welchem sie erzählt hatte.

Drei und dreißigste Nacht.

Dinarsade erwachte vor Tage, und sprach also zu der Sultaninn.

"Meine Schwester, ich bitte dich, die gestern angefangene Geschichte fortzusetzen."

Scheharasade erzählte sogleich folgendermaßen weiter:

"Während die junge Frau und der Lastträger warteten, daß die Thüre des Hauses geöffnet würde, stellte dieser mancherlei Betrachtungen an. Er war verwun-

dert, daß eine so wohlgebildete Frau, als diese da, das Geschäft des Einkaufs besorgte; denn er erkannte wohl, daß sie keine Sklavinn war: ihr Wesen schien ihm zu edel, als daß er sie nicht für eine Freigeborene, ja selbst für eine vornehme Frau halten sollte. Er hätte ihr gern einige Fragen gethan, um ihren Stand zu erfahren: aber indem er sich anschickte, sie anzureden, erschien eine andere Frau welche die Thüre zu öffnen kam, so schön, daß er ganz erstaunt darüber war, oder vielmehr er wurde von dem Glanz ihrer Reize so geblendet, daß er beinahe seinen Korb sammt allem was darin war, hätte fallen lassen, so brachte dieser Anblick ihn außer sich. Er hatte niemals eine Schönheit gesehen, welche mit derjenigen zu vergleichen war, die hier vor seinen Augen stand.

Wie sich der Dichter hierüber ausdrückt:

"Wann sie lacht, so werden eingereihte Perlen sichtbar, oder Hagelkörner, oder Ackant.

Ihr Haar verbreitet sich gleich einer finstern Nacht über deine Stirn, die den Glanz des hellen Tages beschämt."

Die Frau, welche den Träger mitgebracht hatte, bemerkte die Verwirrung, welche in seiner Seele vorging, und auch die Ursache derselben. Diese Entdeckung belustigte sie, und es machte ihr so viel Vergnügen, die Haltung des Trägers zu beobachten, daß sie ganz vergaß, daß die Thüre offen war. "Tritt doch, ein, meine Schwester", sagte ihr die schöne Pförtne-

rinn; "was wartest du? Siehst du nicht, daß dieser arme Mensch so belastet ist, daß er nicht mehr kann?"

Als sie mit dem Träger eingetreten war, schloß die Frau, welche die Thüre geöffnet hatte, sie wieder zu; und alle drei gingen durch eine schöne Vorhalle, in einen geräumigen Hof, der von einer offenen Galerie umgeben war, welche unmittelbar in mehrere Zimmer von der äußersten Pracht führte. Im Hintergrunde dieses Hofes stand ein reich verzierter Sofa, in dessen Mitte ein Thron von Ambra, gestützt von vier Säulen von Ebenholz, geschmückt mit Diamanten und Perlen von außerordentlicher Größe, und bedeckt mit rother goldgestickter Seide aus Indien, von bewunderns-würdiger Arbeit. In der Mitte des Hofes war ein großes, von weißem Marmor eingefaßtes Becken, voll des klarsten Wassers, welches in Fülle dem Maule eines Löwen von vergoldetem Erze entströmte.

So beladen der Träger war, so konnte er sich doch nicht enthalten, die Pracht dieses Hauses und die Reinlichkeit, welche überall darin herrschte, zu bewundern. Aber was am meisten seine Aufmerksamkeit auf sich zog, war eine dritte Frau, die ihm noch schöner erschien, als die zweite, und die auf dem Throne saß, von welchem ich erzählt habe. Sie stieg herab, sobald sie die beiden andern Frauen erblickte, und kam ihnen entgegen.

Aus der Ehrerbietung, welche die andern beiden für diese hier bezeigten, schloß der Träger, daß sie die

vornehmste wäre; und er täuschte sich nicht. Diese Frau nannte sich Sobeïde; die die Thüre geöffnet hatte, hieß Safie, und Amine [2] war der Name derjenigen, die die Vorräthe eingekauft hatte.

Sobeïde sagte zu den beiden andern, indem sie zu ihnen kam: "Meine Schwestern seht ihr nicht", daß dieser ehrliche Mann, fast unter der Last erliegt, welche er trägt? Was zaudert ihr, ihn derselben zu entledigen?"

Hierauf faßten Amine und Safie den Korb, die eine vorn, die andere hinten, und Sobeïde legte auch Hand an, und alle drei setzten ihn auf die Erde. Sie machten sich nun daran, ihn auszuleeren; und als dies geschehen war, zog die holdselige Amine Geld hervor und bezahlte den Lastträger sehr freigebig . . . "

Der anbrechende Tag legte Scheherasaden bei dieser Stelle Stillschweigen auf, und ließ Schachriar in großem Verlangen, die Fortsetzung zu hören; was dieser Fürst bis zur folgenden Nacht verschob.

Vier und dreißigste Nacht.

In der folgenden Nacht wurde Dinarsade, von der Ungeduld aufgeweckt, den Verfolg der angefangenen Geschichte zu hören, und sprach zu der Sultaninn:

"Meine Schwester, ich bitte dich, um Gotteswillen, erzähle aus, was die drei schönen Frauen mit allen den Vorräthen machten welche Amine gekauft hatte."

"Du sollst es erfahren," antwortete Scheherasade, "wenn du mir aufmerksam zuhören willst." Zugleich nahm sie diese Erzählung folgendermaßen wieder auf:

"Der Träger war sehr zufrieden mit dem Gelde, das er empfangen hatte, und sollte nun seinen Korb nehmen und heimgehen; aber er konnte sich nicht dazu entschließen: er fühlte sich unwillkührlich fest gehalten durch das Vergnügen, drei so seltene Schönheiten zu sehen, die ihm alle gleich reizend erschienen; denn Amine hatte nun auch ihren Schleier abgelegt, und er fand sie nicht minder schön, als die beiden andern. Was er aber nicht begreifen konnte, war, daß er keinen Mann in diesem Hause sah. Gleichwohl waren die meisten Sachen, welche er hergetragen hatte, wie die trocknen Früchte, und die verschiedenen Arten von Kuchen und Eingemachtem, nur für Leute passend, welche trinken und sich erlustigen wollten.

Sobeïde glaubte anfangs, daß der Träger stehen blieb, um sich zu verschnaufen, als sie ihn aber zu lange verweilen sah, sagte sie zu ihm: "Was wartet ihr? seid ihr nicht hinreichend bezahlt? — Meine Schwester," fügte sie hinzu, indem sie sich zu Amine'n wandte, "gieb ihm noch etwas, damit er zufrie-

den von hinnen gehe." "Gnädige Frau," antwortete der Träger, "das ist nicht, was mich zurückhält; ich bin mehr als zu reichlich für meine Mühe bezahlt. Ich sehe wohl, daß ich eine Unhöflichkeit begangen habe, indem ich hier länger blieb, als ich sollte; aber ich hoffe, ihr werdet die Güte haben, und sie meiner Verwunderung verzeihen, daß ich hier keinen Mann sehe bei den Frauen von so ungemeiner Schönheit. Eine Gesellschaft von Frauen ohne Männer ist gleichwohl ein eben so trauriges Ding, als eine Gesellschaft von Männern ohne Frauen." Er begleitete diese Rede noch mit mehreren sehr ergötzlichen Wendungen, um seine Behauptung zu beweisen. Er vergaß auch nicht, sich auf das Sprichwort in Bagdad zu berufen, daß man nicht gut tafelt, wenn man nicht zu Vieren ist; und er beschloß damit, weil sie nur ihrer drei wären, daß ihnen noch der vierte Mann fehlte. Zugleich bekräftigte er dies durch folgende Verse:

"Vier ist die Zahl, die zur Fröhlichkeit stimmt: eine Geige, eine Laute, eine Zither und eine Harfe.

Vier Wohlgerüche treten ihnen bei: Rosen, Myrten, Levkojen und Lilien.

Viere gesellen sich zu diesen am besten: Wein, junges Blut, Liebe und Geld."

Die Frauen lachten über die Reden des Trägers. Hierauf sagte aber Sobeïde ernsthaft zu ihm: "Mein Freund, ihr treibt nur die Unbescheidenheit ein wenig

zu weit; aber obschon ihr nicht verdient, daß ich mich auf Erklärungen gegen euch einlasse, so will ich euch gleichwohl sagen, daß wir drei Schwestern sind, und ein so zurückgezogenes Leben führen, daß niemand etwas davon weiß. Wir haben einen zu wichtigen Grund, uns zu hüten, daß ein unbescheidener darum wisse; und ein guter Schriftsteller, den wir gelesen haben, sagt:

"Bewahre dein Geheimniß, und entdecke es niemand: wer es entdeckt, ist nicht mehr Herr davon.

Wenn dein eigener Busen dein Geheimniß nicht behalten kann, wie sollte der Busen desjenigen, dem du es vertraut hast, es behalten können?"

"Schöne Frauen," fuhr der Träger fort, "nach eurem Ansehen allein habe ich euch gleich für sehr ausgezeichnete Personen erkannt; und ich sehe, daß ich mich nicht getäuscht habe. Obwohl das Glück mir nicht so viel Güter zugetheilt hat, um mich zu einem höhern Gewerbe, als das meinige, zu erheben, so habe ich doch nicht unterlassen, so viel ich konnte, meinen Geist zu bilden, durch Lesen wissenschaftlicher und geschichtlicher Bücher; und ihr werdet mir erlauben, euch zu sagen, daß ich in einem andern Schriftsteller auch einen andern Spruch gelesen, den ich immer bewährt gefunden habe:

"Wir verbergen unser Geheimniß nur vor Leuten," sagt er, "die aller Welt als unbescheidene bekannt sind,

und unser Vertrauen mißbrauchen würden; aber wir haben kein Bedenken, es den Verständigen zu entdecken, weil wir überzeugt sind, daß sie es bewahren werden."

Ein Geheimniß ist bei mir in eben so großer Sicherheit, als wenn es in einer Kammer wäre, deren Schlüssel verloren und deren Thiere wohlversiegelt ist."

Sobeïde erkannte wohl, daß es dem Träger nicht an Geist fehlte; aber in der Meinung, daß er Lust hätte, an dem Male Theil zu nehmen, womit sie sich bewirthen wollten, erwiederte sie ihm lächelnd: "Ihr wißt, daß wir uns ein Mal bereiten; ihr wißt aber auch, daß wir eine ansehnliche Ausgabe gemacht haben: es wäre also unbillig, wenn ihr daran Theil nehmen wolltet, ohne dazu beigesteuert zu haben."

Die schöne Safie bekräftigte den Ausspruch ihrer Schwester, und sagte zu dem Träger: "Mein Freund, habt ihr nie gehört, was man insgemein sagt:

"Bringst du was mit, so giltst du was bei uns; bringst du nichts, so geh' weiter mit nichts."

Der Träger wäre, trotz seiner Beredsamkeit, vielleicht doch gezwungen gewesen, mit Beschämung abzuziehen, wenn Amine sich nicht eifrig seiner angenommen, und zu Sobeïde'n und Safie'n gesagt hätte: "Meine lieben Schwestern, ich beschwöre euch, zu erlauben, daß er bei uns bleibe: ich brauche euch nicht zu sagen, daß er uns belustigen wird; ihr sehet wohl, daß er dessen fähig ist. Ich versichere euch, ohne seinen guten Wil-

len, seine Leichtigkeit und seinen guten Muth mir zu folgen, wäre es mir nicht möglich gewesen, so viel in so kurzer Zeit einzukaufen. Uebrigens, wenn ich euch alle die Artigkeiten wiederholen wollte, welche er mir unterwegs gesagt hat, so würdet ihr keinesweges verwundert sein über den Schutz, den ich ihm angedeihen lasse.

Bei diesen Worten Aminens fiel der Träger, entzückt vor Freuden, vor ihn auf die Knie, küßte die Erde zu den Füßen dieser reizenden Person; und indem er aufstand sagte er zu ihr: "Meine liebenswürdige Herrin, ihr habt heute mein Glück begonnen, ihr vollendet es jetzo durch eine so großmüthige Handlung: ich kann nicht genug euch meine Erkenntlichkeit bezeigen. — Uebrigens, gnädige Frau," fügte er hinzu, indem er sich an die drei Schwestern zusammen wandte, "wenn ihr mir eine so große Ehre erweiset, so fürchtet nicht, daß ich sie misbrauche und es so ansehe, als wenn ich sie verdiene: nein, ich werde mich immer als euern demüthigen Sklaven betrachten."

Indem er also sprach, wollte er das Geld zurückgeben, das er empfangen hatte; aber die ernste Sobeïde befahl ihm, es zu behalten. "Was einmal aus unsern Händen gekommen ist," sagte sie, "zur Belohnung derjenigen, die uns Dienste geleistet haben, das kehrt nie wieder darin zurück."

Die aufsteigende Morgenröthe gebot an dieser Stelle Scheharasade'n Stillschweigen.

Dinarsade, die mit großer Aufmerksamkeit zuhörte, war sehr verdrießlich darüber; doch konnte sie sich trösten, weil der Sultan neugierig zu wissen, was zwischen den drei schönen Frauen und dem Lastträger vorgehen würde, die Fortsetzung dieser Geschichte auf die folgende Nacht verschob, und aufstand, um seine gewöhnlichen Geschäfte zu besorgen.

Fünf und dreißigste Nacht.

Dinarsade unterließ in der folgenden Nacht nicht, ihre Schwester aufzufordern, die wundersame Geschichte fortzusetzen, die sie angefangen hatte.

Scheherasade nahm darauf das Wort, und sich zu dem Sultan wendend, sprach sie: Herr, mit eurer Erlaubniß, will ich die Neugier meiner Schwester befriedigen."

Zugleich nahm sie die Geschichte der drei **Kalender** 3 wieder auf:

"Sobeïde wollte also das Geld von dem Träger nicht wiedernehmen. "Aber, mein Freund," sagte sie zu ihm, "wenn wir bewilligen, daß ihr bei uns bleibet, so kündige ich euch an, daß es nicht bloß unter

der Bedingung geschieht, verschwiegen zu sein, wie wir von euch gefordert haben, wir bedingen auch noch, daß ihr genau die Regeln der Wohlanständigkeit und Ehrerbietigkeit beobachtet."

Während sie also sprach, legte die reizende Amine ihr Staatskleid ab, schürzte ihren Rock mit dem Gürtel, um sich freier bewegen zu können, und bereitete den Tisch; sie trug mehrere Gerichte auf, und besetzte einen Schenktisch mit Weinflaschen und goldenen Schalen. Darnach setzten sich die Frauen, und ließen den Träger neben ihnen sitzen, der über alle Beschreibung glücklich war, sich mit drei Personen von so außerordentlicher Schönheit am Tische zu sehen.

Nach dem ersten Bissen nahm Amine, die sich zu dem Schenktische gesetzt hatte, eine Flasche und eine Schale, schenkte sich ein, und trank zuerst, nach Gewohnheit der Araber. Alsdann schenkte sie ihren Schwestern ein, welche eine nach der andern tranken: hierauf füllte sie zum viertenmale die Schale, und bot sie dem Träger, welcher, indem er sie annahm, Amine'n die Hand küßte, und bevor er trank, ein Lied sang, dessen Inhalt war: daß wie der Wind die Wohlgerüche der duftenden Gegenden, die er durchstreicht, mit sich führt, ebenso der Wein, den er aus ihrer Hand empfing, dadurch einen köstlicheren Geschmack erhielte, als er von Natur hatte.

Dieser Anfang erfreute die Frauen, welche hierauf auch sangen. Kurz, die Gesellschaft war sehr aufge-

räumt, während des Males, welches sehr lange dauerte, und von allem begleitet war, was es angenehm machen konnte.

Der Tag war beinahe zu Ende, als Safie im Namen der drei Frauen das Wort nahm, und zu dem Träger sagte: "Stehet auf und geht, es ist Zeit, euch zu entfernen."

Der Träger konnte sich nicht entschließen, sie zu verlassen und antwortete: "Ei, schöne Frauen, wo soll ich hingehen, in dem Zustande, worin ich mich befinde? Ich bin durch euren Anblick und den Trunk meiner nicht mehr mächtig: ich werde nimmer den Weg nach meinem Hause finden. Vergönnet mir die Nacht, wieder zu mir zu kommen: ich will sie zubringen, wo es euch beliebt. In kürzerer Zeit vermag ich mich nicht wieder in den Zustand herzustellen, in welchem ich war, als ich bei euch eintrat: und dann noch bin ich ungewiß, ob ich nicht den besseren Theil von mir hier zurücklasse."

Amine redete abermals dem Träger das Wort, und sagte: "Meine Schwestern, er hat Recht; ich bin mit seiner Forderung wohlzufrieden. Er hat uns gut genug unterhalten; wenn ihr mir folgen wollt, oder vielmehr, wenn ihr mich so liebt, wie ich davon überzeugt bin, so behalten wir ihn hier und lassen ihn den Abend mit uns zubringen." —

»Meine Schwester,« antwortete Sobeïde, »wir können eurer Bitte nichts versagen. — Träger,« fuhr sie fort, indem sie sich zu ihm wandte, »wir wollen euch gern auch noch diese Gunst erzeigen; wir machen aber dabei eine neue Bedingung. Was wir auch in eurer Gegenwart vornehmen mögen, uns selber oder etwas anderes betreffend, hütet euch wohl, nur den Mund zu öffnen, um uns über den Grund davon zu befragen, denn wenn ihr über Dinge, die euch keinesweges angehen, Fragen an uns thätet, so möchtet ihr etwas hören, das euch nicht gefiele. Drum nehmet euch in Acht, und seid nicht neugierig, die Beweggründe unserer Handlungen erforschen zu wollen.

»Herrinn,« antwortete der Träger, »ich verspreche euch, diese Bedingung mit solcher Gewissenhaftigkeit zu beobachten, daß ihr nicht Ursache haben sollt, über eine Verletzung derselben, und noch weniger über meine Unbescheidenheit zu beschweren. Meine Zunge soll bei dieser Gelegenheit unbeweglich sein, und meine Augen sollen wie ein Spiegel sein, welcher nichts von den Gegenständen behält, die er empfängt.«

»Um euch zu überzeugen,« fuhr Sobeïde mit sehr ernsthafter Miene fort, »daß das, was wir von euch verlangen, nicht eine neue Einrichtung bei uns ist, so stehet auf und leset, was über unserer Thüre hier innerhalb geschrieben steht.«

Der Träger ging und las folgende Worte, die in großen goldenen Buchstaben geschrieben waren:

»Wer von Dingen redet, die ihn nichts angehen, hört, was ihm nicht gefällt.»

Er kam hierauf zurück zu den drei Schwestern, und sagte zu ihnen: »Schöne Frauen, ich schwöre euch, daß ihr mich von keiner Sache sollt reden hören, welche mich nichts angeht, und wobei euer Vortheil im Spiele sein könnte.»

Nachdem dieser Vortrag gemacht war, brachte Amine das Abendessen, und als sie den Saal mit einer großen Anzahl von Kerzen erleuchtet hatte, welche, mit Aloeholz und grauem Ambra zubereitet, und einen angenehmen Geruch verbreiteten und eine schöne Erleuchtung machten, setzte sie sich mit ihren Schwestern und dem Träger zu Tische. Sie fingen an, zu essen, zu trinken, zu singen und Verse herzusagen. Die Frauen hatten ihr Vergnügen daran, den Träger zu berauschen, unter dem Vorwande, ihn auf ihre Gesundheit trinken zu lassen. Scherzreden wurden nicht gespart; kurz, sie waren alle bei der heitersten Laune von der Welt, als sie an die Thüre klopfen hörten. . . . .»

Bei dieser Stelle war Scheherasade genöthigt ihre Erzählung abzubrechen, weil sie den Tag anbrechen sah. Der Sultan zweifelte nicht, daß die Fortsetzung dieser Geschichte auch gehört zu haben verdiente, verschob sie bis auf die folgende Nacht und stand auf.

Sechs und dreißigste Nacht.

Gegen das Ende der folgenden Nacht, sprach Dinarsade zu der Sultaninn:

"Meine Schwester, ich habe die größte Ungeduld, die Geschichte dieser schönen Mädchen zu hören, und wer an ihre Thüre klopfte."

"Du sollst es erfahren," antwortete Scheherasade; "ich versichere dich, daß, was ich dir jetzt erzählen werde, der Aufmerksamkeit des Sultans, meines Herrn, nicht unwürdig ist. Sobald die Frauen," fuhr sie fort, "an die Thüre klopfen hörten, standen alle drei zugleich auf, um hinzugehen und zu öffnen; aber Safie, der dieses Geschäft eigentlich zustand, war die hurtigste. Die beiden andern Frauen, als sie sich zuvorgekommen sahen, blieben stehen, und warteten, bis sie zurückkäme, ihnen zu melden, wer noch so spät etwas bei ihnen zu thun haben könnte.

Safie kam wieder: "Meine Schwestern," sagte sie, "es bietet sich eine schöne Gelegenheit dar, einen guten Theil der Nacht recht angenehm zuzubringen, und wenn ihr nur derselben Meinung seid, so lassen wir sie nicht entschlüpfen. Es stehen vor unserer Thüre drei Kalender; wenigstens erscheinen sie mir so nach ihrer Kleidung: aber was euch ohne Zweifel verwundern wird, sie sind alle drei blind auf dem rechten Auge, und haben den Kopf, den Bart und die Augenbrauen abgeschoren.

Sie kommen, wie sie sagen, augenblicklich erst in Bagdad an, wo sie nie zuvor gewesen sind; und weil es Nacht ist, und sie kein Unterkommen wissen, so haben sie zufällig an unsere Thüre geklopft, und bitten uns, um Gotteswillen, die Barmherzigkeit zu haben und sie aufzunehmen. Es ist ihnen ganz gleichgültig, welchen Ort wir ihnen einräumen wollen, wenn sie nur unter Dach und Fach sind, sie wollen sich mit einem Stalle begnügen. Sie sind jung und ziemlich wohlgebildet, sie scheinen sogar viel Geist zu haben: aber ich kann nicht ohne zu lachen an ihre närrische und gleichförmige Gestalt denken."

An dieser Stelle unterbrach Safie sich selber, und fing so herzlich an zu lachen, daß die beiden andern Schwestern und der Träger sich nicht enthalten konnten, mit zu lachen.

"Meine lieben Schwestern," fuhr sie fort, "wollt ihr auch, daß wir sie eintreten lassen? Es ist unmöglich, daß wir mit solchen Leuten, wie ich sie euch geschildert habe, nicht den Tag noch besser beschließen sollten, als wir ihn angefangen haben. Sie werden uns sehr belustigen und uns nicht zur Last sein, weil sie von uns ein Obdach für diese Nacht verlangen und ihre Absicht ist, uns zu verlassen, sobald es Tag wird."

Sobeïde und Amine machten Schwierigkeiten Safie'n zu bewilligen, was sie verlangte, und diese wußte selber auch den Grund davon; sie bezeigte ihnen aber so gro-

ße Lust, von ihnen diese Gunst zu verlangen, daß sie es ihr nicht versagen konnten.

»Geh' denn,« sagte Sobeïde zu ihr, »und laß sie eintreten; aber vergiß nicht, sie zu warnen, daß sie über nichts reden, was sie nicht angeht, und sie die Inschrift über der Thüre lesen zu lassen.«

Auf diese Worte, lief Safie freudig hin, zu öffnen; und bald darnach kam sie in Begleitung der drei Fremden zurück.

Die Kalender machten beim Eintreten eine tiefe Verbeugung vor den Frauen, die aufgestanden waren, sie zu empfangen, sie freundlich willkommen hießen, und sagten, daß sie sich freuten, Gelegenheit gefunden zu haben, ihnen zu dienen, und dazu beizutragen, daß sie sich von der Ermüdung ihrer Reise erholten; und endlich luden sie sie ein, sich zu ihnen zu setzen.

Die Pracht des Ortes, und der Anstand der Frauen, brachten den Kalendern eine hohe Vorstellung von ihren schönen Wirthinnen bei. Aber als sie, bevor sie Platz nahmen, von ungefähr die Augen auf den Träger warfen, und ihn beinahe wie andere Kalender gekleidet sahen, mit welchen sie über mehrere Lehrsätze in Streit waren, und die sich nicht den Bart und die Augenaugenbrauen abschoren, nahm einer von ihnen das Wort, und sagte: »Ach, da ist wahrscheinlich einer von unsern abtrünnigen Brüdern aus Arabien.«

Der Träger, der halb eingeschlafen und dem der Kopf von dem genossenen Weine erhitzt war, fand sich durch diese Worte beleidigt, und ohne sich von seinem Platze zu erheben, antwortete er den Kalendern, indem er sie stolz ansah: „Setzt euch, und bekümmert euch nicht um das, was euch nichts angeht. Habt ihr nicht die Inschrift über der Thüre gelesen? Verlanget nicht, daß die Welt nach eurer Weise leben soll; lebet vielmehr nach der unsern."

„Guter Freund," fuhr der Kalender fort, der zuerst gesprochen hatte," gerathet nicht in Zorn: es würde uns sehr leid thun, euch den geringsten Anlaß dazu gegeben zu haben; wir sind im Gegentheil bereit, eure Befehle zu empfangen."

Dieser Wortwechsel hätte noch Folgen haben können, aber die drei Frauen legten sich ins Mittel, und stifteten Frieden.

Als die Kalender sich zu Tische gesetzt hatten, legten die Frauen ihnen zu essen vor, und die muntere Safie trug besonders Sorge ihnen zu trinken einzuschenken .."

Scheherasade hielt hier inne, weil sie bemerkte, daß es Tag war.

Der Sultan stand auf, um an seine Geschäfte zu gehen, mit dem Vorsatze, den Verfolg der Geschichte in der nächsten Nacht zu hören; denn er hatte große Begier zu erfahren, warum die drei Kalender einäugig waren, und zwar alle drei auf demselben Auge.

Sieben und dreißigste Nacht.

Eine Stunde vor Tage, erzählte Scheherasade folgendermaaßen weiter, was sich zwischen den Frauen und Kalendern begab.

»Nachdem die Kalender zur Genüge gegessen und getrunken hatten, bezeugten sie den Frauen, daß sie sich ein großes Vergnügen daraus machen würden, ihnen ein kleines Konzert zu geben, wenn sie Instrumente bei der Hand hätten und sie ihnen wollten bringen lassen. Jene nahmen dieses Erbieten mit Freuden an.

Die schöne Safie stand auf, um die Instrumente zu holen; und sie kam bald darauf wieder, und brachte eine Flöte des Landes, eine Persische Flöte und ein Tamburin. Jeder der drei Kalender empfing aus ihrer Hand das Instrument, das er wählte, und sie fingen alle drei an eine Weise zu spielen. Die Frauen wußten die Worte zu dieser Weise, welche eine der fröhlichsten war, und begleiteten sie mit ihren Stimmen; aber sie unterbrachen sich von Zeit zu Zeit durch lautes Lachen, welches ihnen die Worte erregten.

In der höchsten Lust dieser Unterhaltung klopfte es an die Thüre. Safie hörte auf zu singen, und ging hin, zu sehen, was es wäre.

»Aber, Herr,« sagte Scheharasade bei dieser Stelle zum Sultan, »es ist nöthig, daß Euer Majestät wisse,

warum man so spät noch an die Thüre der Frauen klopfte; höret die Ursache davon:

Der Chalyf Harun Arreschyd hatte die Gewohnheit, oft des Nachts verkleidet umher zu wandern, um sich selber zu überzeugen, ob alles in der Stadt ruhig wäre und keine Unordnung vorginge.

Diese Nacht nun war der Chalyf zeitig ausgegangen, begleitet von Giafar, seinem Groß-Wesyr, und von Mesrur, dem Oberhaupte der Verschnittenen seines Palastes, alle drei als Kaufleute verkleidet. Indem sie durch die Straße der drei Frauen kamen und dieser Fürst den Ton der Instrumente und Stimmen und dazwischen die Ausbrüche des Lachens hörte, sagte er zu dem Wesyr: "Geh, und klopf' an die Thüre dieses Hauses, wo man so viel Lärmen macht; ich will hingehen und die Ursache davon wissen."

Der Wesyr stellte ihm zwar vor, daß es Frauen wären, die sich diesen Abend lustig machten; daß der Wein vermuthlich ihre Köpfe erhitzt hätte, und er sich nicht aussetzen sollte, von ihnen beschimpft zu werden; daß es noch nicht zur ungebürlichen Stunde wäre, und man ihre Lustbarkeit nicht stören dürfte: der Chalyf aber erwiederte: "Es thut nichts; klopfe, ich befehle es dir."

Es war also der Groß-Wesyr Giafar, der an die Thüre der Frauen auf den Befehl des Chalyfen, der unbekannt bleiben wollte. Safie öffnete; und der Wesyr bemerkte bei dem Schein einer Kerze, welche sie

trug, daß es eine Frau von großer Schönheit wäre und spielte seine Rolle vollkommen gut. Er machte ihr eine tiefe Verbeugung, und sagte auf ehrerbietige Weise zu ihr: "Gnädige Frau, wir sind drei Kaufleute, aus Mussul [4], vor etwa zehn Tagen mit reichen Waaren hier angekommen, welche wir in einem Chan [5] niedergelegt, wo wir unsere Herberge haben. Wir waren heute bei einem Kaufmanne in dieser Stadt, der uns zu einem Besuche eingeladen hatte. Er bewirthete uns mit einem Male, und als der Wein uns in gute Laune gesetzt hatte, ließ er eine Truppe von Tänzerinnen kommen. Es war schon Nacht; und während auf allerlei Instrumenten gespielt, und getanzt wurde, und die Gesellschaft großen Lärm machte, kam die Wache vorbei und ließ sich öffnen. Einige von der Gesellschaft sind in Verhaft genommen; was uns betrifft, wir sind glücklich genug gewesen, über eine Mauer zu entfliehen: "aber fügte der Wesyr hinzu, "weil wir Freunde sind, und ein wenig vom Wein übernommen, so fürchten wir einer andern Schaar der Nacht, oder derselben, zu begegnen, bevor wir unsern Chan erreichen; deshalb, Gnädige Frau, als wir im Vorbeigehen hier Instrumente und Stimmen hörten, und daraus schlossen, daß man bei euch noch nicht zu Ruhe gegangen wäre, so haben wir uns die Freiheit genommen, anzuklopfen, um euch zu bitten, uns bis zum Tage eine Zuflucht zu gewähren. Wenn wir euch wür-

dig scheinen, an eurer Unterhaltung Theil zu nehmen, so werden wir uns bemühen, soviel uns möglich dazu beizutragen, um die Unterbrechung derselben, die wir verursacht haben, wieder gut zu machen; wo nicht, so erzeigt uns wenigstens die Gnade, daß wir die Nacht unter Obdach in eurer Vorhalle zubringen."

Während dieser Anrede Giafars, hatte die schöne Safie Zeit, den Wesyr und seine beiden Gefährten, die sich mit ihm für Kaufleute ausgaben, genauer zu betrachten; und als sie an ihrem Aussehen erkannte, daß sie nicht gemeine Leute wären, sagte sie zu ihnen, daß sie nicht die Herrinn des Hauses wäre, wenn sie sich aber einen Augenblick gedulden wollten, sie ihnen Antwort bringen würde.

Safie ging hin, und berichtete es ihren Schwestern, welche einige Zeit schwankten, wozu sie sich entschließen sollten; sie waren aber von Natur wohlthätig, und hatten dieselbe Gnade schon den drei Kalendern erwiesen: also beschlossen sie, auch die Kaufleute eintreten zu lassen. . . . . ."

Scheherasade war im Begriff, ihre Erzählung fortzusetzen; aber indem bemerkte sie, daß es schon Tag war, und brach ab.

Der Rang der neuen Personen, welche die Sultaninn auftreten ließ, reizte die Neugier des Sultans, und ließ ihn in der Erwartung irgend eines

sonderbaren Ereignisses, so daß er mit Ungeduld die folgende Nacht erwartete.

Acht und dreißigste Nacht.

Dinarsade, die eben so neugierig war, als der Sultan, zu vernehmen, was die Ankunft des Chalyfen bei den drei Frauen für Folgen haben würde, vergaß nicht Scheherasade'n aufzufordern, mit Erlaubniß des Sultans die Geschichte der Kalender weiter zu erzählen.

"Der Chalyf, sein Groß-Wesyr, und das Oberhaupt seiner Verschnittenen," erzählte die Sultaninn, "als sie von der schönen Safie eingeführt wurden, grüßten die Frauen und die Kalender mit großer Höflichkeit. Die Frauen empfingen ebenso die vermeintlichen Kaufleute; und Sobeide, als die vornehmste, sagte zu ihnen mit ernstem und würdigen Anstande: "Seid willkommen; aber vor allen Dingen, nehmet es nicht übel, daß wir euch um eine Gefälligkeit bitten." — "Und welche Gefälligkeit, gnädige Frau?" antwortete der Wesyr. "Kann man so schönen Frauen irgend etwas versagen?" — "Sie besteht darin, fuhr Sobeïde fort, "nur Augen und keine Zunge zu haben; was ihr auch immer hier sehn möget, keine Fragen an uns zu thun, um den Grund davon zu erfahren; und nicht von Din-

gen zu reden, die euch nichts angehen, damit ihr nicht höret, was euch nicht angenehm sein würde." — "Wir werden euch gehorchen, gnädige Frau," antwortete der Wesyr. "Wir sind weder Sittenrichter, noch fürwitzige Neugierige; wir haben genug auf das zu achten, was uns angeht, ohne uns in das zu mischen, das uns nichts angeht."

Nach diesen Worten, setzten sich alle, die Unterhaltung knüpfte sich an, und man begann von neuem zu Ehren der Neuangekommenen zu trinken.

Während der Wesyr Giafar die Frauen unterhielt, konnte der Chalyf nicht aufhören, ihre außerordentliche Schönheit, ihren außerordentlichen Anstand, ihre heitere Laune und ihren Geist zu bewundern. Auf der andern Seite erschien ihm nichts auffallender, als die Kalender, die alle drei auf dem rechten Auge blind waren. Er hätte sich gern nach dieser Sonderbarkeit erkundigt; aber die Bedingung, welche man ihm und seinen Gefährten auferlegt hatte, hinderte ihn, darnach zu fragen. Wenn er dabei den Reichthum des Hausgeräthes, die Einrichtung und die Nettigkeit dieses Hauses betrachtete, so konnte er sich nicht überreden, daß keine Zauberei dabei im Spiele sein sollte.

Als die Unterhaltung auf die Vergnügungen und die verschiedenen Arten sich zu ergötzen gefallen war, standen die Kalender auf, und tanzten auf ihre Weise einen Tanz, der die gute Meinung noch vermehrte, wel-

che sie schon von ihnen hegten, und ihnen die Achtung des Chalyfen und seiner Gefährten erwarb.

Als die drei Kalender ihren Tanz vollendet hatten, erhob sich Sobeïde, faßte Amine'n bei der Hand, und sagte zu ihr: "Meine Schwester, steh' auf; die Gesellschaft wird es nicht übel deuten, daß wir uns keinen Zwang auferlegen, und ihre Gegenwart soll uns nicht hindern, das zu thun, was wir gewohnt sind zu thun."

Amine, die wohl verstand, was ihre Schwester meinte, stand auf, und räumte die Schüsseln, den Tisch, die Flaschen, die Schalen, und die Instrumente, auf welchen die Kalender gespielt hatten, bei Seite.

Safie blieb auch nicht müßig, sie kehrte den Saal, stellte alles verschobene an seinen Ort, putzte die Wachskerzen, und that von neuem Aloeholz und grauen Ambra daran.

Als dies geschehen war, bat sie die drei Kalender sich auf den Sofa an der einen Seite zu setzen, und den Chalyfen und seinen Gefährten, die andere Seite einzunehmen, zu dem Träger aber sagte sie: "Stehet auf, und seid bereit, uns die Hand zu reichen bei demjenigen, was wir thun wollen; ein Mensch wie ihr, der wie zum Hause gehört, darf nicht unthätig bleiben."

Der Träger hatte seinen Rausch schon ein wenig ausgeschlafen; er stand hurtig auf, und nachdem er seinen Rock mit dem Gürtel geschürzt hatte, sagte er: "da bin ich: was giebt' es zu thun?' — "So ist's gut," ant-

wortete Safie, "wartet, bis man euch ruft; ihr sollt nicht lange mit gekreuzten Armen da stehen."

Bald darauf erschien Amine mit einem Stuhle, welchen sie mitten in den Saal stellte. Sie ging alsdann zu der Thüre eines Seitengemachs, öffnete sie, und winkte dem Träger, sich zu nähern: "Kommet," sagte sie zu ihm, "und helfet mir." Er gehorchte, trat mit ihr hinein, und kam bald wieder heraus, mit zwei schwarzen Hündinnen, deren jede ein Halsband an einer Kette trug, woran er sie festhielt, und die von Peitschenhieben sehr gemißhandelt schienen. Er schritt mit ihnen bis in die Mitte des Saales.

Sobeïde, die sich zwischen den Kalendern und dem Chalyfen niedergesetzt hatte, stand nun auf, und trat ernsthaft bis zu dem Träger hin: "Auf! sagte sie, indem sie einen tiefen Seufzer ausstieß, laßt uns unsere Pflicht thun." Sie streifte sich die Aermel bis zum Ellenbogen auf, und nachdem sie die Geißel, die Safie ihr reichte, genommen hatte, sagte sie: "Träger, übergebet eine dieser beiden Hündinnen meiner Schwester Amine, und bringet mir die andere her."

Der Träger that, was man ihm befahl; und als er sich Sobeïde'n nahte, so fing die Hündinn, welche er führte, an zu heulen, und drehte sich nach Sobeïde'n, indem sie auf flehende Weise den Kopf emporhob. Aber Sobeïde, ohne Rücksicht auf die traurige und Mitleid erregende Gebärde der Hündinn, noch auf ihr Geheul, wel-

ches das ganze Haus erfüllte, peitschte sie mit der Geißel, bis ihr der Athem versagte; und als sie keine Kraft mehr hatte, sie zu peitschen, warf sie die Geißel auf den Boden; darauf nahm sie dem Träger die Kette aus der Hand, hob die Hündinn bei den Vorderpfoten empor, und indem beide auf traurige und rührende Weise sich anblickten, weinten sie, eins wie das andere. Endlich, zog Sobeïde ihr Schnupftuch hervor, trocknete der Hündinn die Thränen ab, und küßte sie; und indem sie sie wieder dem Träger übergab, sagte sie: "Gehet, und führet sie wieder hin, wo ihr sie her geholt habt, und bringet mir die andere."

Der Träger führte die gepeitschte Hündinn in das Gemach zurück, nahm die andere aus Aminens Händen, und brachte sie zu Sobeïde'n, die sie erwartete: "Haltet sie, wie die vorige," sagte sie zu ihm. Dann nahm sie die Geißel wieder auf, und mißhandelte diese Hündinn auf dieselbe Weise. Darnach weinte sie mit ihr, und trocknete ihre Thränen, küßte sie, und übergab sie wieder dem Träger; welchem die schöne Amine die Mühe ersparte, sie in die Kammer zurückzuführen; denn sie that es selber.

Unterdessen waren die drei Kalender, der Chalyf und seine Gefährten außerordentlich erstaunt über dieses Strafgericht. Sie konnten nicht begreifen, was Sobeïde, nachdem sie die beiden Hündinnen, diese (nach dem Glauben der Muselmänner) unreinen Thiere mit

solcher Anstrengung gepeitscht hatte, hierauf mit ihnen weinen, ihnen die Thränen abtrocknen und sie küssen konnte. Sie murmelten darüber bei sich selber. Der Chalyf vor allen, ungeduldiger als die übrigen, starb fast vor Neugier, den Grund einer so seltsam erscheinenden Handlung zu wissen, und hörte nicht auf, dem Wesyr zu winken, daß er sich darnach erkundigen sollte. Aber der Wesyr drehte den Kopf nach der andern Seite, bis er auf die so oft wiederholten Zeichen durch andere Zeichen antwortete, daß es jetzo nicht Zeit wäre, seine Neugier zu befriedigen.

Sobeïde blieb einige Zeit auf derselben Stelle in der Mitte des Saales, als wenn sie sich von der Anstrengung erholen wollte, welche sie bei der Geißelung der Hündinnen gemacht hatte. »Meine liebe Schwester,« sprach Safie zu ihr, »wollt ihr nicht auf euren Platz zurückkehren, damit ich nun auch meine Rolle spiele?«

»Ja« antwortete Sobeïde; und indem sie dies sagte, ging sie hin und setzte sich wieder auf dem Sofa, wo sie zur Rechten den Chalyfen, Giafar und Mesrur hatte, zur Linken die drei Kalender und den Träger . . . .

»Herr! sprach Scheherasade bei dieser Stelle, »was Euer Majestät bisher gehört hat, muß ihr schon wunderbar vorkommen: aber das Uebrige der Erzählung ist

es wohl noch weit mehr; ich bin überzeugt, daß ihr die nächste Nacht dies selber gestehen werdet, wenn ihr mir zu erlauben geruhet, euch diese Geschichte zu Ende zu erzählen.»

Der Sultan willigte drein, und stand auf, weil es Tag war.

Neun und dreißigste Nacht.

Die Sultaninn war nicht sobald aufgewacht, als sie sich der Stelle erinnerte, wo sie in der gestrigen Geschichte stehen geblieben war, und sogleich mit folgenden Worten weiter erzählte, indem sie den Sultan anredete:

»Herr, nachdem Sobeïde ihren Sitz wieder eingenommen hatte, schwieg die ganze Gesellschaft eine Zeit lang. Endlich sagte Safie, die sich auf den Stuhl mitten im Saale niedergesetzt hatte, zu ihrer Schwester Amine:» Meine liebe Schwester, steh' auf, ich bitte dich; du verstehst wohl, was ich sagen will.»

Amine stand auf, und ging in eine andere Kammer, als die, aus welcher die beiden schwarzen Hündinnen geholt waren. Sie kam zurück, und trug ein Kästchen, das mit gelbem Atlas überzogen und reich mit Gold und grüner Seide gestickt war. Sie näher-

te sich Safie'n, und öffnete das Kästchen, aus welchem sie eine Laute herauszog, und ihr überreichte. Safie nahm sie, und nachdem sie sie gehörig gestimmt hatte, fing sie an darauf zu spielen; und sie begleitete sie mit ihrer Stimme, und sang ein Lied von den Qualen der Trennung, mit so viel Anmuth, daß der Chalyf und die übrigen alle davon bezaubert wurden. Es lautete also: »Du bist allein mein Streben, du allein das Ziel meiner Wünsche; in deiner Nähe wünschte ich zu sein, mein Geliebter!

In deiner Gegenwart ist für mich stäte Wonne, und fern von dir sein, ist Höllenqual!

Nach dir geht mein Verlangen, nach dir mein Sehnen Tag und Nacht.

Und wahrlich! von dir entbrannt sein, ist keine Schande.

Ja, ich habe das Kleid der Wehmuth angelegt; doch wer dich sieht, wird mich entschuldigen. —

Thränenfluthen sind über meine Wangen geflossen, und haben mein Geheimniß offenbaret.

O heile die Anfälle meiner Krankheit! Leider bist du selber die Ursache meiner Schmerzen; wohl aber bist du auch der Arzt."

Als Safie dies Lied vollendet, welches sie mit so viel Empfindung und Ausdruck gesungen hatte, sagte sie zu der freundlichen Amine: "Nimm, meine Schwester, ich kann nicht mehr, und die Stimme versagt

mir; unterhalte an meiner Statt die Gesellschaft mit Gesang und Spiel.“ — „Sehr gern,“ antwortete Amine, indem sie sich Safie'n näherte, welche die Laute ihren Händen übergab, und ihr ihren Sitz einräumte.

Nach einem kurzen Vorspiele, um zu hören, ob die Laute noch gestimmt wäre, spielte und sang Amine über denselben Gegenstand folgendes Lied:

„Wie lange wird diese Brust noch Schmerzen empfinden, wie lange werden diese Augen noch Thränen vergießen? sind deren denn nicht schon genug vergossen?

Wie lange noch wird deine Abwesenheit mich quälen! Ist das der Wunsch meiner Feinde, so ist er erfüllt.

Säume nicht länger; denn mein Leib vermag nicht mehr diese Pein zu tragen!

Schone eines Liebesiechen, den Nachtwachen, Ungeduld und Sehnsucht schon halb verzehrt haben.

Ist es erlaubt, nach den Gesetzen der Liebe, daß ich einsam stehe, während andere sich des Glücks erfreuen, mit ihren Lieben vereinigt zu sein?“

Sie trug diesen Gesang mit solcher Leidenschaft vor, und war so gerührt, oder vielmehr so durchdrungen von dem Sinne der Worte, die sie sang, daß sie ganz erschöpft aufhörte.

Sobeïde wollte ihr ihre Zufriedenheit bezeugen, und sagte zu ihr: „Meine Schwester, du hast Wunder

gethan: man sieht wohl, daß du das Leid empfindest, welches du so lebhaft ausdrückst."

Amine vermochte nicht, auf diesen Lobspruch zu antworten; sie fühlte ihr Herz in diesem Augenblick so beklommen, daß sie nur daran dachte, sich Luft zu machen, und die ganze Gesellschaft einen Hals und einen Busen sehen ließ, der nicht so weiß war, als wie eine Frau, wie Amine, ihn haben sollte, sondern mit Narben bedeckt: ein Anblick der bei allen eine Art von Entsetzen hervorbrachte. Gleichwohl gab ihr dies keine Linderung, und verhinderte nicht, daß sie in Ohnmacht fiel . . .

"Aber Herr," sagte hier Scheherasade, "ich übersehe, daß es schon Tag ist."

Mit diesen Worten hörte sie auf zu erzählen, und der Sultan stand auf.

Wenn dieser Fürst auch nicht beschlossen hätte, den Tod der Sultaninn aufzuschieben, so hätte er sich dennoch nicht entschließen können, ihr das Leben zu nehmen. Seine Neugier war zu sehr darauf gespannt, eine mit so unerhörten Begebenheiten erfüllte Erzählung bis zu Ende zu hören.

Vierzigste Nacht.

Dinarsade bat, nach ihrer Gewohnheit, ihre Schwester, die Geschichte der Frauen und der Kalender fortzusetzen.

Scheherasade nahm sie also wieder auf:

»Während Sobeïde und Safie ihrer Schwester zu Hülfe eilten, konnte sich einer der Kalender nicht enthalten, zu sagen: "Wir hätten lieber unter freiem Himmel geschlafen, als hier einzutreten, wenn wir gewußt hätten, daß wir hier ein solches Schauspiel sehen sollten."

Der Chalyf, der dieses hörte, nahte sich ihm und den andern Kalendern, redete sie an, und fragte: "Was bedeutet dies hier?" Der Kalender, der zuerst gesprochen hatte, antwortete: "Mein Herr, wir wissen nicht mehr davon, als ihr," — "Wie," fuhr der Chalyf fort, "ihr gehöret nicht zum Hause? und könnt uns nichts berichten von diesen beiden schwarzen Hündinnen, von dieser in Ohnmacht gesunkenen und so unwürdig gemißhandelten Frau?" — "Nein, Herr," erwiederte der Kalender," in unserm ganzen Leben sind wir nicht in dieses Haus gekommen, und wir haben es nur einige Augenblicke vor euch betreten."

Dies vermehrte die Verwunderung des Chalyfen: "Vielleicht," erwiederte er, "weiß dieser Mensch, der hier bei euch ist, etwas von diesen Dingen."

Einer der Kalender winkte dem Träger, sich zu nähern, und fragte ihn, ob er nicht wüßte, warum die beiden schwarzen Hündinnen gepeitscht worden, und warum Aminens Busen so benarbt erschien. "Herr," antwortete der Träger, "ich schwöre bei dem großen

lebendigen Gotte, wenn ihr von allen dem nichts wisset, so wissen wir allzumal nichts davon. Es ist wohl wahr, daß ich aus dieser Stadt bin, aber ich bin außer heute, niemals in dieses Haus gekommen; und wenn ihr verwundert seid, mich hier zu sehen, so bin ich es nicht minder, mich in eurer Gesellschaft zu befinden. Was meine Verwunderung noch verdoppelt," setzte er hinzu, "ist, daß ich hier keinen Mann bei diesen Frauen sehe."

Der Chalyf, und seine Gefährten, und die Kalender hatten geglaubt, daß der Träger zum Hause gehörte, und daß er ihnen berichten könnte, was er zu wissen wünschte. Entschlossen, seine Neugier zu befriedigen, um welchen Preis es auch wäre, sagte der Chalyf zu den übrigen: "Höret, da wir hier sieben Männer sind, und nur mit drei Frauen zu thun haben, so wollen wir sie ersuchen, uns die gewünschten Aufklärungen zu geben. Wenn sie sich weigern, sie uns gutwillig zu geben, so sind wir im Stande, sie dazu zu zwingen."

Der Groß-Wesyr Giafar widersetzte sich diesem Rathe, und stellte dem Chalyfen die Folgen davon vor, ohne jedoch diesen Fürsten den Kalendern zu erkennen zu geben; und indem er sich zu ihm wandte, wie zu einem Kaufmanne, sagte er: "Bedenket, Herr, ich bitte euch, daß wir die gute Meinung von uns zu bewahren haben. Ihr wißt, unter welcher Bedingun-

nur die Frauen uns bei sich aufnehmen wollten; wir haben sie angenommen. Was wird man nun von uns sagen, wenn wir dem zuwider handelten? Wir würden noch viel tadelnswürdiger sein, wenn uns irgend ein Unglück begegnete. Es hat nicht den Anschein, daß sie uns dieses Versprechen abgefordert hätten, wenn sie nicht im Stande wären, es uns bereuen zu lassen, im Falle wir es nicht halten."

Mit diesen Worten, zog der Wesyr den Chalyfen beiseite, und leise zu ihm redend, fuhr er fort: "Herr, die Nacht wird nicht lange mehr dauern; geruhe Euer Majestät, sich noch ein wenig zu gedulden. Ich werde morgen früh diese Frauen gefangen nehmen, und sie vor euren Thron führen, und ihr werdet von ihnen alles hören, was ihr wissen wollt."

Obwohl dieser Rath sehr vernünftig war, der Chalyf verwarf ihn dennoch, und legte dem Wesyr Stillschweigen auf, indem er sagte, daß er nicht so lange warten könnte, sondern auf der Stelle die gewünschte Aufklärung haben wollte.

Es kam jetzo nur noch darauf an, wer das Wort führen sollte. Der Chalyf suchte die Kalender zu bereden, zuerst zu sprechen; aber sie lehnten es ab. Endlich, kamen alle darin überein, daß es der Träger thun sollte.

Dieser schickte sich an zu der bedenklichen Frage, als Sobeïde, nachdem sie Amine'n beigesprungen, die

aus ihrer Ohnmacht wieder zu sich gekommen war, sich ihnen näherte. Da sie sie laut und mit Eifer reden gehört hatten, sagte sie zu ihnen: "Ihr Herren, wovon redet ihr? Was betrifft euer Wortwechsel?"

Der Träger nahm darauf das Wort, und sprach zu ihr: "Gnädige Frau, diese Herren, bitten euch sehr, ihnen doch zu erklären, warum ihr, nachdem ihr eure beiden Hündinnen so gemißhandelt, mit ihnen geweint habt, und woher es kommt, daß die in Ohnmacht gesunkene Frau den Busen so mit Narben bedeckt hat? Das ist es, Gnädige Frau, was sie mir aufzutragen haben, in ihrem Namen von euch zu bitten."

Sobeïde nahm auf diese Worte eine stolze Haltung an, wandte sich zu dem Chalyfen, seinen Gefährten und den Kalendern, und sagte zu ihnen: "Ist es wahr, ihr Herren, daß ihr ihm aufgetragen habt, mir diese Frage zu thun." Sie antworteten mit Ja, ausgenommen Giafar, der kein Wort sagte. Auf dieses Geständniß sprach sie zu ihnen in einem Tone, der genugsam ausdrückte, wie sehr sie sich beleidigt fände:

"Bevor wir euch eure Bitte, euch bei uns aufzunehmen, gewährten, haben wir, weil wir allein sind, um allem Anlasse der Unzufriedenheit mit euch zuvorkommen, euch die Bedingung auferlegt, nicht von Dingen zu sprechen, die euch nicht angehen, damit ihr

nicht hörtet, was euch nicht gefiele. Nachdem wir euch nun aufgenommen und bewirthet haben, so gut es uns möglich war, so unterlaßt ihr gleichwohl nicht, euer Wort zu brechen. Es ist wahr, daß dies die Folge von unserer Willfähigkeit ist: aber das entschuldigt euch nicht, und euer Benehmen ist nicht anständig."

Indem sie diese Worte aussprach, stampfte sie stark mit den Füßen, und klatschte dreimal in die Hände, und rief: "Eilet herbei!"

Sogleich öffnete sich eine Thüre, und sieben schwarze Sklaven, stark und gewaltig, traten mit dem Säbel in der Faust herein, bemächtigten sich jeder eines der sieben Männer von der Gesellschaft, warfen sie zu Boden; schleppten sie mitten in den Saal, und schickten sich an, ihnen die Köpfe abzunehmen.

Man kann sich leicht vorstellen, wie groß der Schreck des Chalyfen war. Es gereute ihn nun, aber zu spät, nicht den Rath des Groß-Wesyrs befolgt zu haben. Indeß war dieser unglückliche Fürst, sammt Giafar, Mesrur, der Träger und die Kalender, bereit, ihre fürwitzige Neugier mit dem Leben zu bezahlen; aber bevor sie den Todesstreich empfingen, sagte einer der Sklaven zu Sobeïde'n und ihren Schwestern: "Erhabene, mächtige und verehrte Gebieterinnen, befehlet ihr uns, ihnen den Hals abzunehmen." — "Haltet an, antwortete ihnen Sobeïde, "ich muß sie zuvor noch befragen."

"Gnädige Frau," unterbrach sie der erschrockene Träger, "um Gotteswillen, laßt mich nicht für das Verbrechen eines andern hinrichten. Ich bin unschuldig: jene sind die Schuldigen. Ach, fuhr er weinend fort, wir brachten die Zeit so angenehm zu! diese einäugigen Kalender sind die Ursache dieses Unglücks. Es giebt keine Stadt, der nicht der Umsturz drohet vor diesen Leuten von so übler Vorbedeutung. Gnädige Frau, ich flehe euch, nicht den Unschuldigen mit den Schuldigen zu vermengen; bedenket, daß es schöner ist, einem elenden, hülflosen wie ich bin, zu verzeihen, als ihn durch eure Macht niederzuschmettern, und ihn eurem Unmuthe zu opfern."

Sobeïde konnte sich, trotz ihrem Zorne, nicht enthalten, bei sich selber über die Wehklagen des Trägers zu lachen. Aber ohne sich bei ihm aufzuhalten, wandte sie sich zum zweitenmal an die übrigen, und sprach: "Antwortet mir, und saget mir, wer ihr seid: sonst habt ihr nur noch einen Augenblick zu leben. Ich kann nicht glauben, daß ihr anständige Leute noch vornehme Männer von Ansehn in eurem Lande seid, wo ihr auch her sein möget. Wäre dies, so würdet ihr mehr Zurückhaltung und mehr Achtung vor uns gehabt haben."

Der von Natur ungeduldige Chalyf litt und endlich viel mehr, als die übrigen, sein Leben von dem Befehl eines beleidigten und mit Recht erzürnten Weibes ab-

hangen zu sehen; aber er fing an wieder Hoffnung zu schöpfen, als er sah, daß sie wissen wollte, wer sie alle wären; denn er bildete sich ein, daß sie ihm nicht würde das Leben nehmen lassen, wenn sie seinen Rang erführe. Deshalb befahl er ganz leise dem Wesyr, der nahe bei ihm war, schleunig kund zu thun, wer er wäre; aber der vorsichtige und kluge Wesyr, welcher die Ehre seines Herrn zu retten wünschte, und die große Beschimpfung, welche er sich selber zugezogen hatte, nicht offenkundig machen wollte, antwortete ihm bloß: "Wir haben nur, was wir verdienen." Aber wenn er auch, dem Chalyfen zu gehorchen, hätte reden wollen, so hätte Sobeïde ihm dazu nicht Zeit gelassen.

Sie hatte sich schon zu den Kalendern gewandt, und da sie sie alle drei einäugig sah, fragte sie sie, ob sie Brüder wären. Einer von ihnen antwortete für die übrigen:

"Nein, gnädige Frau, wir sind nicht Brüder von Geburt, wir sind es nur durch den Stand als Kalender, das heißt, durch Beobachtung derselben Lebensart." —

"Ihr," fuhr sie fort, indem sie den einen besonders anredete, "seid ihr einäugig von Natur? — "Nein, gnädige Frau," antwortete er, ich bin es durch ein so seltsames Abenteuer, daß es jedem lehrreich sein würde, wenn es aufgeschrieben wäre. Nach die-

sem Unglücke, ließ ich mir den Bart und die Augenbraunen abscheeren, und ward ein Kalender, indem ich hier dieses Kleid annahm, das ich hier trage.»

Sobeïde that dieselbe Frage den beiden andern Kalendern: welche ihr dieselbe Antwort gaben, wie der erste; der zuletzt sprach, fügte aber hinzu: »Um euch zu überzeugen, gnädige Frau, daß wir keine gemeine Leute sind, und damit ihr einige Rücksicht auf uns nehmet, so wisset, daß wir alle drei Königssöhne sind. Obwohl wir uns nie gesehen vor diesem Abend, so haben wir doch Zeit genug gehabt, uns gegenseitig zu erkennen zu geben, wer wir sind.»

Auf diese Rede mäßigte Sobeïde ihren Zorn, und sagte zu den Sklaven: »Gebt ihnen etwas Freiheit», jedoch bleibet hier, denjenigen, die uns ihre Geschichte, und den Anlaß erzählen, der sie in dieses Haus geführt, thut nichts zu Leide, sondern laßt sie gehen, wohin es ihnen beliebt: aber schonet derer nicht, die es versagen, uns diese Genugthuung zu geben . . . .»

Mit diesen Worten schwieg Scheherasade; und ihr Stillschweigen sowohl als der anbrechende Tag, machten dem Sultan bemerklich, daß es Zeit war aufzustehen; was er denn auch that, mit dem Vorsatze, in der folgenden Nacht Scheherasade'n weiter zu hören, weil er zu wissen wünschte, wer die drei einäugigen Kalender wären.

Ein und vierzigste Nacht.

Da die Sultaninn sah, daß ihre Schwester stäts das größte Vergnügen an ihren Erzählungen fand, so verfolgte sie die anmuthige Geschichte der Kalender, nachdem sie den Sultan um Erlaubniß dazu gebeten, und diese erhalten hatte.

»Herr,« erzählte sie weiter, die drei Kalender, der Chalyf, der Groß-Wesyr Giafar, das Oberhaupt der Verschnittenen Mesrur, und der Träger saßen alle in der Mitte des Saales auf einem Fußteppiche, den drei Frauen gegenüber, welche auf dem Sofa saßen, und Sklaven standen bereit, die Befehle zu vollziehen, welche sie ihnen geben würden.

Als der Träger verstanden hatte, daß es nur darauf ankäme, seine Geschichte zu erzählen, um sich aus einer so großen Gefahr zu befreien, nahm er zuerst das Wort, und sagte:

»Gnädige Frau, ihr wißt schon die Ursache, welche mich zu euch geführt hat. Also, wird das, was ich euch zu erzählen habe, sehr bald abgethan sein. Eure Frau Schwester, die hier sitzt, hat mich diesen Morgen auf dem Platze als Träger gedungen; ich wartete dort, daß jemand sich meiner bediente, um meinen Unterhalt zu gewinnen. Ich folgte ihr zu einem Weinhändler, einem Kräuterhändler, einem Verkäufer von Orangen, Limonen und Zitronen; dann zu ei-

nem Verkäufer von Mandeln, Wallnüssen, Haselnüssen und andern Früchten; weiter, zu einem Kuchenbäcker und einem Gewürzhändler: von dem Gewürzhändler kam ich mit einem Korbe auf dem Kopf und so schwer beladen als möglich, hieher zu euch, wo ihr die Güte hattet mich bis jezo zu dulden. Dies ist eine Gnade, deren ich mich ewig erinnern werde. Da habt ihr meine Geschichte.»

Als der Träger geendigt hatte, sagte Sobeïde, befriedigt, zu ihm: »du bist begnadigt, mach dich fort, und laß dich nie wieder hier sehen.» — »Gnädige Frau,» fuhr der Träger fort, »ich bitte euch, mir zu erlauben, daß ich hier bleibe. Es würde ungerecht sein, daß ich, nachdem ich den übrigen das Vergnügen gewährt habe, meine Geschichte zu hören, nicht das Vergnügen haben sollte, die ihrige zu hören.»

Indem er dies sagte, sezte er sich an das Ende des Sofa's, sehr erfreut, sich aus der Gefahr befreit zu sehen, die ihn so sehr beunruhigt hatte.

Nach ihm, nahm einer der drei Kalender das Wort, wandte sich zu Sobeïden als der Vornehmsten der drei Frauen, und als derjenigen, die ihnen befohlen hatte, zu reden, und begann also:

Geschichte

des ersten Kalenders und Königsohnes.

"Gnädige Frau, um euch zu erzählen, wodurch ich mein rechtes Auge verloren habe, und was mich genöthigt hat, das Kalenderkleid anzunehmen, muß ich euch sagen, daß ich von Geburt ein Königssohn bin.

Der König, mein Vater, hatte einen Bruder, der, wie er, in einem benachbarten Saale herrschte; dieser Bruder hatte zwei Kinder, einen Prinzen und eine junge Prinzessinn; der Prinz und ich, wir waren beinahe in denselben Alter.

Als meine Erziehung vollendet war, und der König, mein Vater, mir eine vollständige Freiheit gegeben hatte, besuchte ich regelmäßig jedes Jahr den König, meiner Oheim, und blieb an seinem Hofe einen oder zwei Monate, worauf ich wieder zu dem Könige, meinem Vater, zurückkehrte.

Diese Besuche gaben Anlaß, daß ich mit dem Prinzen, meinem Vetter, eine sehr feste und innige Freundschaft stiftete. Das letztemal, daß ich ihn sah, empfing er mich mit größeren Beweisen der Zärtlichkeit, als sonst, und zu einem Feste, das er mir eines Tages gab, machte er außerordentliche Anstalten. Wir saßen lange bei Tische, und nachdem wir beide wohl gespeist hatten, sprach er zu mir:

»Lieber Vetter, ihr würdet wohl nie errathen, womit ich mich seit eurem letzten Besuche beschäftigt habe. Es ist ein Jahr seit eurer Abreise verflossen: ich setzte eine große Anzahl Werkleute in Thätigkeit, zur Ausführung eines Entwurfs, den ich im Sinne habe. Ich habe ein Gebäude aufführen lassen, das vollendet ist, und darin man schon wohnen kann: es wird euch nicht leid thun, es zu sehen: aber ihr müßt mir zuvor einen Eid der Verschwiegenheit und Treue leisten, diese beiden Dinge fordere ich von euch.»

Die Freundschaft und Vertraulichkeit, die zwischen uns obwalteten, erlaubte mir nicht, ihm etwas zu versagen, und ich leistete ohne Bedenken den von ihm gewünschten Eid. Darauf sagte er zu mir: »Erwartet mich hier, ich bin in einem Augenblicke wieder bei euch."

In der That, säumte er nicht wiederzukommen, und ich sah ihn mit einer prächtig gekleideten Frau von

ungemeiner Schönheit eintreten. Er sagte mir nicht, wer sie wäre, und ich glaubte mich nicht darnach erkundigen zu dürfen. Wir setzten uns mit der Frau wieder zu Tische, und blieben hier noch einige Zeit, indem wir uns von gleichgültigen Dingen unterhielten, und dabei aus allen Schalen gegenseitig auf unsere Gesundheit tranken.

Hierauf sagte der Prinz zu mir: "Lieber Vetter, wir haben keine Zeit zu verlieren; thut mir den Gefallen, und nehmet diese Frau mit euch, und führet sie in der Richtung nach der Stelle, wo ihr ein neugebautes Grabmal mit einer Kuppel sehen werdet. Ihr werdet es leicht erkennen; die Thüre ist offen; tretet zusammen hinein, und erwartet mich: ich werde mich auch bald dort einfinden."

Meinem Eide getreu, verlangte ich nicht mehr zu wissen. Ich bot der Frau die Hand; und vermittelst der Anzeigen, welche der Prinz, mein Vetter, mir gegeben hatte, führte ich sie glücklich im Mondscheine hin, ohne mich zu verirren.

Kaum waren wir in dem Grabmale angekommen, als auch der Prinz erschien, der uns folgte, und einen kleinen Krug voll Wasser, eine Haue, und einen kleinen Sack voll Gips trug.

Er bediente sich der Haue, um ein Grab zu zertrümmern, welches mitten in dem Gebäude stand; er brach die Steine einen nach dem andern ab, und schich-

tete sie in einem Winkel auf. Als er sie alle weggeräumt hatte, wühlte er die Erde auf, und ich sah eine Fallthüre, die unter dem Grabmale verborgen war. Er hob sie auf, und darunter erblickte ich die obersten Stufen einer Wendeltreppe.

Jetzo wandte mein Vetter sich zu der Frau, und sagte: »Schöne Frau, hier ist der Eingang zu dem Orte, von welchem ich euch gesagt habe.»

Die Frau trat auf diese Worte näher, und stieg hinab; aber zuvor wandte er sich nach mir um, und sagte: »Lieber Vetter, ich bin euch unendlich verbunden für die Mühe, der ihr euch unterzogen habt; ich danke euch dafür: Lebet wohl!» — »Mein lieber Vetter», rief ich aus, »was soll dieses bedeuten.» — "Lasset euch hieran genügen," antwortete er; "ihr könnt den Weg wieder zurück nehmen, den ihr gekommen seid . . . ."

Bis hieher war Scheherasade gekommen, als der Tag anbrach und sie verhinderte, weiter zu erzählen.

Der Sultan stand auf, sehr begierig, die Absicht des Prinzen und der Frau zu erfahren, welche sich lebendig begraben zu wollen schienen. Ungeduldig erwartete er die folgende Nacht, um Aufklärung darüber zu erhalten.

Zwei und vierzigste Nacht.

Nachdem Schachriar der Sultaninn bezeugt hatte, daß sie ihm viel Vergnügen machen würde, wenn sie die Geschichte des ersten Kalenders fortsetzte, nahm sie den Faden derselben wieder auf, mit folgenden Worten:

"Gnädige Frau," sagte der Kalender zu Sobeïde'n, "ich konnte nichts weiter von dem Prinzen, meinem Vetter, herauszubringen, und ich war genöthigt, von ihm Abschied zu nehmen.

Indem ich zu dem Palaste des Königs, meines Oheims, zurückkehrte, stiegen die Weindünste mir zu Kopfe. Ich erreichte jedoch glücklich mein Zimmer, und legte mich nieder.

Als ich am folgenden Morgen bei meinem Erwachen an das zurückdachte, was mir die Nacht begegnet war, und alle Umstände eines so seltsamen Abenteuers in mein Gedächtniß zurückrief, dünkte es mich, wie ein Traum.

Erfüllt von diesem Gedanken, sandte ich hin, und ließ fragen, ob ich den Prinzen, meinen Vetter, wohl besuchen dürfte. Aber als man mir den Bescheid brachte, daß er nicht zu Hause geschlafen hätte, und daß man nicht wüßte, was aus ihm geworden, und man deshalb sehr in Sorgen wäre, so erkannte ich wohl, daß die seltsame Begebenheit des Grabmals nur zu wahr wäre.

Ich wurde herzlich betrübt darüber, entzog mich aller Gesellschaft, und begab mich heimlich auf den öffentlichen Begräbnißplatz, wo eine Anzahl Grabmäler standen, welche dem ähnlich waren, das ich gesehen hatte. Ich brachte den ganzen Tag zu, sie eines nach dem andern zu betrachten: aber ich konnte dasjenige nicht herausfinden, das ich suchte, und ich setzte vier Tage lang dieselbe Nachforschung vergeblich fort.

Ich muß bemerken, daß während dieser Zeit der König, mein Oheim, abwesend war; er war schon seit mehreren Tagen auf der Jagd. Es währte mir zu lange, ihn zu erwarten; und nachdem ich seine Minister gebeten hatte, ihm bei seiner Heimkehr meine Entschuldigung zu machen, verließ ich seinen Palast, und begab mich wieder an den Hof meines Vaters, von welchem ich niemals so lange entfernt gewesen war. Ich ließ die Minister des Königs, meines Oheims, sehr in Sorgen über das Schicksal des Prinzen, meines Vetters. Aber um den Eid nicht zu verletzen, welchen ich ihm gethan hatte, sein Geheimniß zu bewahren, wagte ich es nicht, sie aus der Unruhe zu ziehen, und ihnen etwas von dem mitzutheilen, was ich wußte.

Ich kam in der Hauptstadt an, worin mein Vater seinen Hof hielt; und wider Gewohnheit fand ich an der Thüre seines Palastes eine zahlreiche Wache, von welcher ich beim Eintritt umringt wurde. Ich fragte

nach der Ursache davon; und der Offizier nahm das Wort und erwiederte: "Prinz, das Heer hat dem Groß-Wesyr, anstatt euers Vaters, der nicht mehr ist, gehuldigt, und ich nehme euch im Namen des neuen Königs gefangen."

Bei diesen Worten ergriff mich die Wache und führte mich vor den Tyrannen. Denkt euch, Herrinn, mein Erstaunen und meinen Schmerz.

Dieser abtrünnige Wesyr hatte einen tödtlichen Haß auf mich, welchen er schon lange bei sich nährte. Folgendes war der Grund desselben: in meiner zartesten Jugend schoß ich gern mit der Armbrust; eines Tages stand ich oben auf dem flachen Dache des Palastes, und belustigte mich damit zu schießen: da zeigte sich vor mir ein Vogel, ich zielte nach ihm, aber ich schoß vorbei, und der Pfeil fuhr unglücklicherweise dem Wesyr welcher auf dem Dache seines Hauses frische Luft schöpfte, gerade ins Auge, und bohrte es ihm aus. Sobald ich dieses Unglück erfuhr, ließ ich dem Wesyr Entschuldigungen machen, und machte sie ihm auch selber: er aber behielt stäts den bittersten Groll gegen mich, von welchem er mir bei jeder Gelegenheit Beweise gab. Er ließ ihn auf eine unmenschliche Weise ausbrechen, als er jetzt mich in seiner Gewalt sah: Wie ein Rasender rannte er auf mich zu, sobald er mich erblickte, griff mit seinen Fingern in mein rechtes Auge, und

riß es mir selber aus. Da habt ihr das Abenteuer, wodurch ich einäugig ward.

Aber der Tyrann begnügte damit noch nicht seine Grausamkeit: er ließ mich in einen Kasten sperren, und befahl dem Scharfrichter, mich in diesem Zustande weit vom Palaste wegzutragen, und mich den Vögeln zum Raube zu geben, nachdem er mir den Kopf abgeschlagen hätte.

Der Scharfrichter, in Begleitung eines andern Mannes, stieg zu Pferde, nahm den Kasten, ritt so hinaus, und hielt auf dem Felde still, um seinen Befehl zu vollziehen. Aber ich brachte es durch meine Bitten und Thränen dahin, daß ich sein Mitleid erregte. »Gehet,« sagte er zu mir, "und verlasset schleunig das Königreich, und hütet euch wohl, wieder her zu kommen; denn ihr würdet eurem Verderben begegnen, und zugleich der Urheber des meinen sein.« Er bekräftigte dies durch folgende Verse:

»Rette dein Leben, wenn Nachstellungen dich verfolgen, und laß dein Haus über die Abwesenheit seines Erbauers wehklagen.

Du wirst immer ein anderes Land finden, anstatt dessen, das du verläßest; aber dich selbst kannst du nicht wieder herstellen.

Uebertrage nie jemand anders deine wichtigsten Angelegenheiten; denn nur das einige Ich bedienet sich am beßten.

Nur daher kömmt es, daß des Löwen Hals so stark und fest ist, weil der Löwe seine Angelegenheiten selber betreibt.»

Ich dankte ihm für die Gnade, die er mir erwies, und ich war nicht sobald allein, als ich mich über den Verlust meines Auges tröstete, indem ich bedachte, daß ich einem noch größeren Unglück entronnen war.

In dem Zustande, worin ich mich befand, konnte ich keinen weiten Weg zurücklegen; ich verbarg mich bei Tage an abgelegenen Oertern, und wanderte während der Nacht, so weit als es meine Kräfte erlaubten. Endlich langte ich in den Staaten des Königs, meines Oheims, an, und begab mich nach seiner Hauptstadt.

Ich machte ihm eine umständliche Erzählung von der verhängnißvollen Ursache meiner Wiederkehr und des traurigen Zustandes, worin er mich sah: »Weh» rief er aus, »war es noch nicht genug, meinen Sohn verloren zu haben! Mußte ich den Tod eines so theuern Bruders erleben, und dich in diesem so jammervollen Zustande sehen!

Er theilte mir die Unruhe mit, in welcher er sich befand, daß er keine Kunde von dem Prinzen, seinem Sohne, bekommen, welche Nachforschungen er auch angestellt, und welche Mühe er auch angewendet hatte. Dieser unglückliche Vater weinte heiße Thränen, indem er mit mir sprach: und erschien mir in solcher

Betrübniß, daß ich seinem Schmerze nicht widerstehen konnte. Welchen Eid ich auch dem Prinzen, meinem Vetter, geschworen hatte, es war mir unmöglich, ihn zu halten. Ich erzählte dem Könige, seinem Vater, alles was ich wußte.

Der König hörte mit Verwunderung zu: und als ich geendigt hatte, sagte er zu mir: "Lieber Neffe, die Entdeckung, die du mir machst, giebt mir einige Hoffnung. Es ist mir bekannt, daß mein Sohn ein Grabmal erbauen ließ, und ich weiß ungefähr, in welcher Gegend: mit Hülfe der Erinnerung, welche dir davon geblieben ist, schmeichle ich mir, daß wir es wieder finden werden. Aber weil er es heimlich hat bauen lassen; und einen Eid von dir gefordert hat, so bin ich der Meinung, daß wir beide ganz allein ausgehen, es zu suchen, um alles Aufsehen zu vermeiden."

Er hatte noch eine andere Ursache, aller Welt die Kenntniß hievon zu entziehen, verschwieg sie mir aber. Und diese Ursache war eine höchst wichtige, wie der Verfolg meiner Geschichte kund thun wird.

Wir verkleideten uns beide, und gingen durch eine Gartenthüre hinaus aufs Feld. Wir waren glücklich genug, bald zu finden, was wir suchten. Ich erkannte das Grabmal, und hatte um so größere Freude darüber, als ich es lange vergeblich gesucht hatte. Wir traten hinein, und fanden die eiserne Fallthüre

über dem Eingang der Wendeltreppe zugeschlagen. Wir hatten Mühe, sie aufzuheben, weil der Prinz sie von innen mit dem Gips und Wasser, wovon ich vorhin gesagt habe, vermauert hatte; doch haben wir sie endlich auf.

Der König, mein Oheim, trat zuerst hinein; ich folgte ihm, und wir stiegen etwa funfzig Stufen hinab. Als wir am Fuße der Treppe waren, befanden wir uns in einer Art von Vorzimmer, das ganz von einem dicken übelriechenden Dampfe erfüllt war, welcher das Licht von einem sehr schönen Kronleuchter verdunkelte.

Aus diesem Vorzimmer traten wir iu einen großen Saal, der auf starken Säulen ruhte, und von mehreren andern Kronleuchtern erhellt war. In seiner Mitte war ein Wasserbecken, und man sah hier auf der einen Seite Mundvorräthe mancherlei Art aufgeschichtet. Wir waren sehr verwundert, auch hier niemand zu finden. Der Thüre gegenüber war eine ziemlich hohe Bühne, zu welcher man einige Stufen hinanstieg, und auf welcher ein sehr breites Bette stand, dessen Vorhänge zugezogen waren. Der König stieg hinauf, öffnete sie, und erblickte den Prinzen, seinen Sohn, neben der Frau liegen, aber beide ganz verbrannt und in Kohlen verwandelt, wie wenn sie in ein großes Feuer geworfen und wieder herausgezogen wären, bevor sie gänzlich verzehrt worden.

Was mich noch mehr als alles andere erstaunte, bei diesem Entsetzen-erregenden Anblick, war, daß der König mein Oheim, anstatt Betrübniß über diesen scheuslichen Zustand seines Sohnes zu zeigen, ihm ins Angesicht spie, indem er mit erzürnter Miene zu ihm sprach: "Siehe, das ist die Strafe auf dieser Welt; aber die der andern Welt wird ewig daueru.

Er begnügte sich hiemit noch nicht, sondern er zog seinen Schuh aus, und gab damit seinem Sohn einen derben Schlag auf die Backe.

"Aber Herr," sagte Scheherasade, "es ist Tag, und es thut mir Leid, daß Euer Majestät nicht Muße hat, weiter zu hören."

Da die Geschichte des ersten Kalenders noch nicht vollendet war, und sie dem Sultan sehr seltsam schien, stand er mit dem Entschluß auf, in der folgenden Nacht das Uebrige zu hören.

Drei und vierzigste Nacht.

Als die Sultaninn sah, daß ihre Schwester fast vor Ungeduld starb, das Ende der ersten Geschichte des ersten Kalenders zu vernehmen, sagte sie:

"Nun wohl, höre denn, wie der erste Kalender Sobeïde'n seine Geschichte zu Ende erzählte.

"Ich kann mich nicht ausdrücken, gnädige Frau," fuhr er fort, "wie groß mein Erstaunen war, als ich den König, meinen Oheim, auf solche Weise den Prinzen, seinen Sohn, im Tode mißhandeln sah. "Herr," sagte ich zu ihm, "wie groß auch der Schmerz ist, welchen ein so unseliger Anblick mir verursachen kann, dennoch muß ich ihn hemmen, um Euer Majestät zu fragen, welches Verbrechen der Prinz, mein Vetter, begangen haben kann, das verdiente, daß ihr seinen Leichnam also behandelt." —

"Lieber Neffe," antwortete mir der König, "ich muß dir sagen, daß mein Sohn, der unwürdig ist diesen Namen zu führen, von frühster Jugend auf seine Schwester liebte, und diese ihn ebenso wieder liebte. Ich widersetzte mich nicht ihrer aufkeimenden Zuneigung, weil ich das Unheil nicht voraussah, welches daraus entstehen konnte. Und wer hätte es voraussehen können? Diese Zärtlichkeit wuchs mit den Jahren, und stieg zu einer Höhe, daß ich endlich die Folgen davon fürchtete. Ich wandte nun alle Gegenmittel an, die in meiner Macht standen. Ich begnügte mich nicht, meinem Sohn unter vier Augen einen scharfen Ver-Verweis zu geben, indem ich ihm das Frevelhafte der Leidenschafe vorstellte, der er sich hingab, und die ewige Schmach, womit er seine Familie bedecken würde, wenn er in seinen verbrecherischen Lüsten beharrete; ich machte meiner Tochter dieselben Vorstellungen, und

ich sperrte sie so eng ein, daß sie keine Verbindung mehr mit ihrem Bruder hatte. Aber die Unglückliche hatte das Gift schon verschluckt, und alle Hindernisse, die meine Vorsicht ihrer Liebe entgegenstellen konnte, dienten nur dazu, dieselbe noch mehr zu reizen.

Mein Sohn war überzeugt, daß seine Schwester unverändert für ihn blieb, und er ließ unter dem Vorwande, sich ein Grabmal zu bauen, diese unterirdische Wohnung anlegen, in der Hoffnung, eines Tages Gelegenheit zu finden, den mitschuldigen Gegenstand seiner Glut hieher zu entführen. Er hat die Zeit meiner Abwesenheit benutzt, den Gewahrsam seiner Schwester zu sprengen: und dies ist ein Umstand, welchen die Ehre mir nicht erlaubte kund werden zu lassen. Nach einer so verdammlichen That, hat er sich dann mit ihr an diesem Orte versperrt, welchen er, wie du siehst, mit Vorräthen aller Art versehen hat, um darin recht lange seiner graunvollen Lüste zu genießen, welche alle Welt mit Entsetzen erfüllen müssen. Aber Gott hat diesen Greuel nicht dulden wollen, und hat sie beide nach Verdienst bestraft."

Er zerfloß in Thränen, indem er dies Wort aussprach und ich vermischte meine Thränen mit den seinen.

Nach einer Weile, warf er den Blick auf mich, und indem er mich umarmte, fuhr er fort: "Aber, mein lieber Neffe, wenn ich meinen ehrwürdigen Sohn verliere, so finde ich glücklicherweise in dir einen, der

seine Stelle besser ausfüllt. "Die Betrachtungen, welche er hierauf noch über das traurige Ende des Prinzen und der Prinzessinn anstellte, entlockten uns neue Thränen."

Wir stiegen dieselbe Treppe wieder hinauf und verließen endlich diesen graunvollen Ort. Wir ließen die eiserne Fallthüre nieder und bedeckten sie mit Erde und Schutt von dem abgebrochenen Grabe, um so viel als möglich, ein so furchtbares Beispiel des göttlichen Strafgerichts zu verbergen.

Wir waren noch nicht lange zurück in dem Palast, ohne das jemand unsere Abwesenheit bemerkt hatte, als wir ein verworrenes Getöse von Trompeten, Pauken, Trommeln und andern Kriegsinstrumenten hörten. Ein dicker Staub, der die Luft verfinsterte, bedeutete uns alsbald, was es wäre, und verkündigte uns den Anzug eines furchtbaren Kriegsheeres.

Es war derselbe Wesyr, der meinen Vater entthront und sich seiner Staaten bemächtigt hatte, und nun mit zahllosen Heerschaaren daher kam, um sich nun auch der Staaten des Königs, meines Oheims, zu bemächtigen.

Dieser Fürst, der damals nur seine gewöhnliche Leibwache um sich hatte, konnte so vielen Feinden nicht widerstehen. Sie umringten die Stadt, und da ihnen die Thore ohne Widerstand geöffnet wurden, so hatten sie wenig Mühe, sich derselben zu bemeistern. Nicht mehr

Mühe hatten sie, bis zum Palaste des Königs, meines Oheims, vorzudringen, welcher sich zwar zur Wehre setzte, aber getödtet wurde, nachdem er sein Leben theuer verkauft hatte. Ich meinerseits focht noch einige Zeit, aber als ich wohl einsah, daß ich der Uebermacht weichen mußte, war ich auf meinen Rückzug bedacht. Ich hatte das Glück, mich auf Umwegen zu retten, und mich zu einem Offizier des Königs zu flüchten, dessen Treue mit bekannt war.

Von Leiden gebeugt, vom Schicksale verfolgt, nahm ich meine Zuflucht zu einer List, als dem einzigen Mittel, das mir übrig blieb, mein Leben zu fristen. Ich ließ mir den Bart und die Augenbraunen scheeren; und nachdem ich mich als Kalender gekleidet hatte, ging ich aus der Stadt, ohne daß jemand mich erkannte.

Hierauf war es mir leicht, mich aus dem Reiche des Königs, meines Oheims, zu entfernen, indem ich auf abgelegenen Wegen fortwanderte. Ich vermied, durch die Städte zu gehen, bis daß ich in das Reich des mächtigen Beherrschers der Gläubigent [6], des ruhmreichen und berühmten Chalyfen Harun Arreschyd gelangte, und aufhörte zu fürchten. Da ging ich mit mir zu Rathe, was ich thun sollte, und faßte den Entschluß, hieher nach Bagdad zu gehen, und mich diesem großen Fürsten zu Füßen zu werfen, dessen Edelmuth überall gepriesen wird. "Ich werde ihn," sagte ich bei

mir selber, "durch die Erzählung einer so erstaunlichen Geschichte, als die meine ist, rühren; er wird ohne Zweifel Mitleid mit einem unglücklichen Prinzen haben, und nicht vergeblich werde ich seinen Schutz anflehen.

Endlich, nach einer Reise von mehreren Monaten, habe ich heute das Thor dieser Stadt erreicht; gegen Abend bin ich herein gegangen, und indem ich ein wenig verweilte, mich wieder zu sammeln und zu überlegen, nach welcher Seite hin ich meine Schritte lenken sollte, kömmt dieser andere Kalender, den ihr hier bei mir sehet, auch als Reisender an. Er grüßt mich, ich grüße ihn wieder. "Nach eurem Aussehen," sage ich zu ihm, "seid ihr ein Fremder, wie ich. Er antwortet mir, daß ich mich nicht irre. In dem Augenblicke, daß er mir diese Antwort gibt, kömmt der dritte Kalender, den ihr hier sehet, dazu. Er grüßt uns, und gibt zu erkennen, daß er ebenfalls ein Fremder und neuer Ankömmling zu Bagdad ist. Als Brüder gesellen wir uns an einander, und fassen den Entschluß, uns nicht zu trennen.

Unterdessen war es spät geworden, und wir wußten nicht, wo wir eine Herberge finden sollten, in einer Stadt, wo wir ganz unbekannt, und nie zuvor gewesen waren. Aber unser gutes Glück führte uns an eure Thüre, und wir nahmen uns die Freiheit, anzuklopfen; ihr habt uns mit so viel Freundlichkeit und

Güte empfangen, daß wir nicht genug dafür danken können.

Da habt ihr nun, gnädige Frau, » fügte er hinzu, » was ihr mir befahlet, euch zu erzählen: warum ich mein rechtes Auge verloren habe, warum ich den Bart und die Augenbraunen geschoren trage, und warum ich in diesem Augenblicke bei euch bin.»

"Es ist genug, sagte Sobeîde," wir sind zufrieden; gehet, wohin ihr wollt."

Der Kalender entschuldigte sich, und bat die Herrinn um die Erlaubniß, da bleiben zu dürfen, um die Genugthuung zu haben, die Geschichte seiner beiden Mitbrüder zu hören, welche er, wie er sagte, nicht mit Ehren verlassen könnte, so wie die Geschichte der drei übrigen Personen der Gesellschaft.

"Herr," sagte Scheherasade bei dieser Stelle, "der anbrechende Tag verhindert mich, zu der Geschichte des zweiten Kalenders überzugehen, aber wenn Euer Majestät sie morgen hören will, so wird sie euch nicht weniger unterhalten, als die des ersten Kalenders."

Der Sultan willigte darein, und stand auf, um in die Rathsversammlung zu gehen.

Vier und vierzigste Nacht.

Dinarsade, die nicht zweifelte, daß die Geschichte des zweiten Kalenders ihr eben so viel Vergnügen gewähren würde, als die des ersten, ermangelte nicht, die Sultaninn vor Tages aufzuwecken und sie zu bitten, die versprochene Geschichte anzufangen.

Scheherasade wandte sich sogleich zu dem Sultan, und sprach also:

"Herr, die Geschichte des ersten Kalenders bedünkte der ganzen Gesellschaft sehr seltsam, und vor allen dem Chalyfen. Die Gegenwart der Sklawen, mit ihren Säbeln in der Faust, hielt ihn nicht ab, ganz leise zu dem Wesyr zu sagen: "So lange ich denken kann, habe ich wohl mancherlei Geschichten gehört, aber niemals habe ich etwas vernommen, das der Geschichte dieses Kalenders gleichkäme."

Während er also sprach, nahm der zweite Kalender das Wort, wandte sich zu Sobeïde'n, und sprach also:

Geschichte

des zweiten Kalenders und Königssohnes.

„Gnädige Frau, um eurem Befehle zu gehorchen und mich zu berichten, durch welches seltsame Abenteuer ich auf dem rechten Auge blind geworden bin, muß ich euch meine ganze Lebensgeschichte erzählen.

Ich war kaum aus den Kinderjahren, als der König, mein Vater, der in mir viel Geistesanlagen bemerken wollte, nichts sparte, sie auszubilden. Er versammelte um mich alles, was es in seinen Staaten an ausgezeichneten Männern in den Wissenschaften und den schönen Künsten gab. Ich konnte nicht sobald lesen und schreiben, als ich den ganzen Koran [7] auswendig lernte, dieses bewundernswürdige Buch, welches die Grundlehren, die Gebete und Vorschriften unsers Glaubens enthält; und um ihn gründlich verstehen zu lernen, las ich die Worte der bewährtesten Schriftsteller, welche ihn durch ihre Auslegung erläutert haben. Ich verband damit die Kunde aller aus dem Munde unserer Propheten durch die großen Männer, ihre Zeitgenossen,

gesammelten Ueberlieferungen. Ich begnügte mich nicht, alles zu erlernen, was unsern Glauben betrifft, ich trieb auch mit besonderem Eifer unsere Geschichte; ich vervollkommnete mich in den schönen Wissenschaften, der Lesung unserer Dichter, und der Verskunst; ich beflis mich der Erdbeschreibung, Zeitkunde, und der Reinigkeit unserer Sprache, ohne bei alledem eine der Uebungen zu vernachlässigen, welche einem Prinzen geziemen. Aber was ich besonders liebte, und mir vorzüglich gelang, war, die Schriftzeichen unserer Arabischen Sprache zu bilden. Ich machte darin so große Fortschritte, daß ich die berühmtesten Schreibmeister unsers Königreichs übertraf.

Das Gerücht that mir mehr Ehre an, als ich verdiente. Es begnügte sich nicht, den Ruf von meinen Gaben in den Staaten des Königs, meines Vaters, auszustreuen, es verbreitete ihn sogar bis an den Hof von Indien, wo der mächtige König neugierig ward, mich zu sehen, und einen Gesandten mit reichen Geschenken schickte, um mich von meinem Vater zu erbitten.

Dieser war über diese Gesandschaft aus mehreren Gründen sehr erfreut. Er war überzeugt, daß einem Prinzen meines Alters nichts angemessener wäre, als, die auswärtigen Höfe zu bereisen; und zugleich war er froh, sich die Freundschaft des Sultans von Indien zu erwerben.

Ich reiste also mit dem Gesandten, aber nur mit kleinem Gefolge, wegen der Länge und Beschaffenheit des Weges.

Wir waren schon einen Monat unterweges, als wir von fern eine dicke Staubwolke erblickten, aus welcher wir bald funfzig wohlgewaffnete Reiter hervortreten sahen. Es waren Räuber, welche in vollem Galopp auf uns zu sprengten.

Scheherasade bemerkte bei dieser Stelle den Tag, und erinnerte den Sultan daran. Dieser stand auf; aber neugierig zu wissen, was zwischen den funfzig Reitern und dem Gesandten von Indien vorgehen würde, erwartete er mit Ungeduld die folgende Nacht.

Fünf und vierzigste Nacht.

Es war beinahe Tag, als Scheherasade die Geschichte des zweiten Kalenders folgendermaaßen wieder aufnahm:

»Gnädige Frau,« fuhr der Kalender fort, »da wir zehn Saumrosse mit unserm Zeug und mit den Geschenken meines Vaters für den Sultan von Indien beladen, mit uns führten, und unser nur Wenige wawaren, so könnt ihr wohl denken, daß die Räuber nicht säumten, uns anzufallen. Da wir nicht im Stande

waren, Gewalt mit Gewalt zu vetreiben, so sagten wir ihnen, daß wir Gesandte des Sultans von Indien wären, und daß wir hofften, sie würden die ihm schuldige Ehrfurcht nicht verletzen. Wir glaubten dadurch unser Leben und unsere Habe zu retten; aber die Räuber antworteten uns trotzig: "Warum sollten wir Ehrfurcht haben vor dem Sultan, eurem Herren? Wir sind nicht seine Unterthanen; wir sind nicht einmal in seinem Lande."

Indem sie dies sagten, umringten sie uns und griffen uns an. Ich vertheidigte mich so lange als möglich; aber als ich mich verwundet fühlte, und sah, daß der Gesandte und seine und meine Leute schon alle zu Boden gestreckt lagen, benutzte ich die noch übrigen Kräfte meines auch schon verwundeten Pferdes, und entfloh ihnen. Ich spornte es so lange, als es mich tragen konnte: aber plötzlich versagte ihm die Kraft, und es stürzte vor Mattigkeit und Blutverlust stracktodt unter mir nieder. Ich machte mich schleunig davon los; und als ich sah, daß niemand mich verfolgte, erkannte ich wohl, daß sie sich nicht hatten von der Beute trennen wollen, die sie gemacht hatten.

Bei dieser Stelle bemerkte Scheherasade, daß es Tag war, und war genöthigt, inne zu halten.

"Ach, meine Schwester," sagte Dinarsade, "ich bin recht ärgerlich, daß ihr diese Geschichte nicht weiter erzählen könnt."

"Wenn du heute nicht so lange geschlafen hättest," antwortete die Sultaninn, "so hätte ich mehr davon erzählt." —

"Schon gut," begann Dinarsade wieder, "ich will morgen fleißiger sein, und hoffe, daß du die Neugier des Sultans für dasjenige entschädigen wirst, was meine Nachlässigkeit ihm entzogen hat."

Schachriar stand auf, ohne ein Wort zu sagen, und ging an seine gewöhnlichen Beschäftigungen.

Sechs und vierzigste Nacht.

Dinarsade versäumte nicht, die Sultaninn früher als gestern zu wecken, und Scheherasade fuhr in der Geschichte des zweiten Kalenders also fort:

"So war ich denn, gnädige Frau," erzählte der Kalender, "allein, verwundet, von aller Hülfe entblößt, in einem mir unbekannten Lande. Ich wagte es nicht, wieder auf die große Straße zu gehen, aus Furcht, den Räubern abermals in die Hände zu fallen. Nachdem ich meine Wunde, die nicht gefährlich war, verbunden hatte, wanderte ich den übrigen Theil des Tages fort, und erreichte den Fuß eines Berges, an dessen Abhang ich den Eingang einer Höhle bemerkte. Ich trat hinein, und brachte die Nacht ziemlich ruhig zu, nachdem

ich einige Früchte gegessen, welches ich unterweges gepflückt hatte.

Den nächsten Morgen und die folgenden Tage setzte ich meine Wanderung fort, ohne einen Ort zu finden, wo ich mich aufhalten konnte. Aber nach Verlauf eines Monats entdeckte ich eine große volkreiche Stadt, in einer vortheilhaften Lage, von mehreren Strömen umher bewässert, und in einer Gegend, wo ein immerwährender Frühling herrschte.

Die angenehmen Gegenstände, welche sich hier meinen Augen darboten, erfreuten mich, und verscheuchten mir für einige Augenblicke meine tödtliche Traurigkeit, mich in dem Zustande zu sehen, worin ich mich befand. Mein Gesicht, die Hände und die Füße, waren ganz braun geworden, und von der Sonne verbrannt; durch die lange Wanderung war mein Schuhzeug zerrissen, und ich war genöthigt, baarfuß zu gehen; überdies waren meine Kleider ganz zerlumpt.

Ich ging in die Stadt, um mich zu erkundigen, wo ich war, ich wandte mich an einen Schneider, der in seinem Laden arbeitete. In Rücksicht auf meine Jugend und Bildung, welche etwas anderes ankündigte, als ich schien, ließ er mich bei sich niedersetzen. Er fragte mich, wer ich wäre, woher ich käme, und was mich hieher geführt hätte. Ich verschwieg ihm nichts von allem, was mir begegnet war, und trug auch sogar kein Bedenken, ihm meinen Stand zu entdecken.

Der Schneider hörte mir aufmerksam zu; als ich meine Erzählung geendigt hatte, vermehrte er nur meinen Kummer, anstatt mir Trost zu gewähren. "Hütet euch wohl", sagte er zu mir, "irgend jemand das anzuvertrauen, was ihr mir hier mitgetheilt habt; denn der Fürst dieses Landes ist der Feind des Königs, eures Vaters, und er würde euch ohne Zweifel ein Leid anthun, wenn er von eurer Ankunft in dieser Stadt unterrichtet wäre.

Ich zweifelte nicht an der Aufrichtigkeit des Schneiders, sobald er mir den Fürsten genannt hatte; aber da die Feindschaft zwischen ihm und meinem Vater keinen Bezug auf meine Abenteuer hat, so erlaubet mir, gnädige Frau, daß ich sie mit Stillschweigen übergehe.

Ich dankte dem Schneider für die Weisung, die er mir gegeben hatte, und versicherte ihn, daß ich mich ganz seinem guten Rath überlassen, und nie die Gefälligkeit vergessen würde, welche er mir erzeigte. Da er wohl einsah, daß es mir nicht an Eßlust fehlen könnte, so ließ er mir zu essen bringen, und bot mir sogar eine Wohnung bei sich an; was ich denn auch annahm.

Einige Tage nach meiner Ankunft, als er bemerkte, daß ich hinlänglich hergestellt war von den Beschwerden meiner langen nnd mühseligen Reise, und da er wohl wußte, daß die meisten Prinzen meines Glaubens, aus Vorsicht gegen die Unfälle des Schicksals, irgend eine Kunst oder Handwerk erlernen, [8] um das-

selbe im Falle der Noth zu ergreifen, so fragte er mich, ob ich dergleichen könnte, um davon zu leben, ohne jemand zur Last zu fallen. Ich antwortete ihm, ich verstände beide Rechte, wäre Sprachkundiger, Dichter, und vor allem schriebe ich vollkommen.

"Mit allem, was ihr mir da herzählt," erwiederte er, "könnt ihr in diesem Lande nicht einen Bissen Brot verdienen; nichts ist hier unnützer, als diese Art von Kenntnissen. Wenn ihr meinem Rathe folgen wollt," fügte er hinzu, "so ziehet ein kurzes Kleid an, und da ihr mir stark und von tüchtiger Leibesbeschaffenheit scheinet, so gehet in den benachbarten Wald, Brennholz zu hauen; bringet es auf den Markt zum Verkaufe, und ich versichere euch, ihr werdet so ein kleines Einkommen gewinnen, wovon ihr unabhängig leben könnt. Durch dieses Mittel werdet ihr euch in den Stand setzen, ruhig abzuwarten, bis der Himmel euch günstig wird, und das Gewölke des Mißgeschicks zerstreut, welches das Glück eures Lebens verdunkelt, und euch nöthigt, eure Geburt zu verbergen. Ich übernehme es, euch ein Seil und eine Axt zu verschaffen."

Die Furcht erkannt zu werden, und die Nothwendigkeit des Unterhalts bestimmten mich, dieses Gewerbe zu ergreifen, ungeachtet der Niedrigkeit und der Beschwerde, die damit verknüpft waren.

Gleich am folgenden Tage kaufte der Schneider mir eine Axt und ein Seil, nebst einem kurzen Kleide;

und dann empfahl er mich einigen armen Einwohnern, welche auf dieselbe Weise ihren Unterhalt gewannen, und bat sie, mich mit zu nehmen.

Sie führten mich nach dem Walde; und schon am ersten Tage brachte ich auf meinen Kopfe eine starke Last Holz heim, welche ich für ein halbes Goldstück des Landes verkaufte; denn obgleich der Wald nicht sehr entfernt war, so war das Holz nicht minder theuer in der Stadt, weil so Wenige sich die Mühe gaben, hinzugehen und welches zu hauen. In kurzer Zeit gewann ich ansehnlich, und ich gab dem Schneider das Geld zurück, welches er für mich ausgelegt hatte.

Es war schon länger als ein Jahr, daß ich auf diese Weise lebte, als ich eines Tages tiefer als gewöhnlich in den Wald eindrang, und auf eine sehr anmuthige Stelle kam, wo ich auch anfing, Holz zu fällen. Indem ich eine Baumwurzel herausriß, bemerkte ich einen eisernen Ring, welcher an einer Fallthüre von demselben Erze befestigt war. Ich räumte sogleich die Erde darüber weg, hob sie auf, und sah eine Treppe, welche ich mit meiner Axt hinabstieg.

Als ich am Fuße der Treppe war, befand ich mich in einem weitläuftigen Palaste, und sah mit großer Verwunderung, daß es darin eben so hell war, als wenn er über der Erde in der freiesten Gegend stände. Ich schritt vorwärts durch eine Säulen-Halle von Jaspis mit Füßen und Knäufen von gediegenem Golde: da

sah ich eine Frau mir entgegen treten, die mir so edel, so lieblich, und von einer so außerordentlichen Schönheit erschien, daß ich, aller andern Gegenstände um mich vergessend, mich einzig ihrem Anblicke hingab; und ich erinnerte mich in diesem Augenblicke, was ein Dichter von einer ähnlichen Schönheit sagte, indem er sich also ausdrückte.

»Nie haben sich vier Dinge besser mit einander vereinigt gefunden, um Herzen zu rauben und das Blut in Wallung zu bringen, als bei diesem Mädchen; nämlich:

Die Mittags-Sonne der Stirn, die dunkle Nacht der Haare, die Röthe der Wangen, und der Tagesglanz des Leibes.«

Hier hörte Scheherasade auf zu reden, weil sie sah, daß es Tag war.

»Meine liebe Schwester,« sagte darauf Dinarsade, »ich gestehe dir, daß ich sehr zufrieden mit demjenigen bin, was du heute erzählt hast; und ich bilde mir ein, daß das Uebrige nicht minder wunderbar ist.«

»Du täuschest dich nicht," antwortete die Sultaninn; »denn der Verfolg der Geschichte dieses zweiten Kalenders ist der Aufmerksamkeit des Sultans, meines Herrn, noch würdiger, als alles was er bisher gehört hat."

»Ich zweifle daran;« sagte Schachriar, indem er aufstand. »Doch wollen wir morgen es sehen.«

Sieben und vierzigste Nacht.

Dinarsade weckte auch diese Nacht sehr früh; und die Sultaninn, um die Wißbegier ihrer Schwester zu befriedigen, erzählte weiter, was sich in dem unterirdischen Palaste zwischen der Frau und dem Prinzen zutrug.

"Der zweite Kalender," hub sie an, "fuhr also in der Erzählung seiner Geschichte fort:

"Um der schönen Frau die Mühe zu ersparen, bis zu mir zu kommen, beeilte ich mich, ihr zu nahen; und indem ich ihr eine tiefe Verbeugung machte, sprach sie zu mir: "Wer seid ihr? seid ihr ein Mensch oder ein Geist?" — "Ich bin kein Mensch, Herrinn," antwortete ich ihr, indem ich mich wieder aufrichtete, "und ich habe keinen Verkehr mit den Geistern." — "Durch welches Abenteuer," fuhr sie mit einem tiefen Seufzer fort, "befindet ihr euch hier? Es sind fünf und zwanzig Jahre, daß ich hier wohne, und während dieser ganzen Zeit habe ich keinen andern Menschen hier gesehen, als euch."

Ihre große Schönheit, die mich schon hingerissen hatte, ihre Sanftmuth, und die Freundlichkeit, mit welcher sie mich empfing, gaben mir die Dreistigkeit, ihr zu antworten: "Herrinn, bevor ich die Ehre habe, eure Neugier zu befriedigen, erlaubet mir, euch zu sagen, daß ich mich unendlich glücklich preise über diese

unversehene Begegnung, welche mir Gelegenheit darbietet, mich in meiner Betrübniß zu trösten, und vielleicht auch euch glücklicher zu machen, als ihr seid."

Ich erzählte ihr aufrichtig, durch welches seltsame Schicksal sie in meiner Person einen Königssohn in solchem Zustande vor sich sähe, und wie der Zufall es gewollt, daß ich den Eingang ihres prächtigen, aber allem Anscheine nach, dennoch langweiligen Gefängnisses, gefunden hätte.

"Ach, Prinz," sagte sie, abermals seufzend, "ihr habt wohl Ursache zu glauben, daß dieses so reiche und so prachtvolle Gefängniß, nichts destoweniger ein sehr langweiliger Aufenthalt ist. Auch der reizendste Ort kann nicht gefallen, wenn man wider seinen Willen daselbst ist. Ihr habt gewiß schon von dem großen Epitimarus gehört, dem Könige der Ebenholz-Insel, welche so genannt ist, weil sie dieses köstliche Holz im Ueberflusse hervorbringt. Ich bin die Tochter dieses Königs.

Der König, mein Vater, hatte mich einem Prinzen zur Gemahlinn bestimmt, der mein Vetter war; aber in der ersten Hochzeitnacht, mitten unter den Lustbarkeiten des Hofes und der Hauptstadt der Ebenholz-Insel, bevor ich meinem Manne zugeführt war, entführte mich ein Geist. Ich sank in diesem Augenblick in Ohnmacht und verlor alles Bewußtsein; und als ich wieder zu mir selber kam, befand ich mich in die-

sem Palaste. Ich bin lange darüber untröstlich gewesen; aber die Zeit und die Nothwendigkeit haben mich daran gewöhnt, den Anblick des Geistes zu ertragen. Es sind, wie ich euch schon gesagt habe, fünf und zwanzig Jahre, daß ich an diesem Orte bin, wo ich sagen kann, daß ich alles nach Wunsch habe, was zum Leben gehört, und was eine Prinzessinn befriedigen könnte, welche nur den Staat und den Putz liebte.

Von zehn zu zehn Tagen kömmt der Geist, eine Nacht bei mir zu liegen; nicht öfter schläft er hier, und seine Entschuldigung darüber ist, daß er mit einer andern Frau verheirathet sei, die eifersüchtig sein würde, wenn seine Untreue gegen sie zu ihrer Kenntniß käme. Indessen, wenn ich seiner bedarf, sei es Tag oder Nacht, so darf ich nur einen Talisman berühren, welcher am Eingange meines Gemaches ist, und alsbald erscheint der Geist. Es sind heute vier Tage, daß er hier gewesen ist; also erwarte ich ihn erst in sechs Tagen; und deshalb könnt ihr fünf Tage bei mir bleiben, und mir Gesellschaft leisten, wenn es euch gefällt. Ich werde mich bemühen, euch eurem Stande und euren Verdiensten gemäß zu bewirthen."

Ich würde mich zu glücklich geschätzt haben, eine so große Gunst zu erlangen, wenn ich darum gebeten hätte, als daß ich ein so verbindliches Anerbieten hätte ablehnen sollen. Die Prinzessinn ließ mich in ein Bad gehen, welches das sauberste, bequemste, und präch-

tigste war, das man sich vorstellen kann; und als ich wieder heraus kam, fand ich, anstatt meines Kleides, ein anderes sehr reiches, welches ich weniger dieses Reichthums wegen anlegte, als mich der Gesellschaft der Prinzessinn würdiger darzustellen.

Wir setzten uns auf ein Sofa, das mit einem köstlichen Teppich bedeckt, und mit Kissen vom schönsten Indischen Brokat versehen war; und bald darnach besetzte sie einen Tisch mit den erlesensten Speisen; indem sie folgende Verse aussprach:

»Hätte ich deine Ankunft vermuthet, so würde ich dir, gleich einem Teppich, ausgebreitet haben, das Edelste meiner Seele und das Schwarze meiner Augen.

Auf die Erde hätte ich meine Wangen gebreitet, damit dein Weg über meine Augenlieder gegangen wäre.«

Wir aßen hierauf mitsammen, und brachten den übrigen Theil des Tages sehr angenehm zu, und zur Nacht nahm sie mich in ihr Bette auf.

Am folgenden Tage, da sie mir auf alle Weise Vergnügen zu machen suchte, bewirthete sie mich zu Mittage mit einer Flasche alten Weins, des trefflichsten, den man trinken kann; und aus Gefälligkeit trank sie auch einige Züge mit mit mir davon. Als mir nun der Kopf von diesem angenehmen Getränke erhitzt war, sprach ich zu ihr: »Schöne Prinzessinn, es ist schon zu lange, daß ihr hier lebendig begraben seid; folget mir, kommt und erfreut euch wieder des wahrhaften Ta-

geslichtes, dessen ihr seit so vielen Jahren beraubt seid Verlasset das falsche Licht, das euch hier täuscht."

"Prinz," antwortete sie mir lächelnd, "lasset diese Rede. Ich achte den schönsten Tag auf der Welt für nichts, wofern ihr hier von zehn Tagen mir neun gewährt, und dem Geiste den zehnten überlasset." — "Prinzessinn," fuhr ich fort, "ich sehe wohl, daß die Furcht vor dem Geiste euch diese Sprache eingibt. Ich meinerseits fürchte ihn so wenig, daß ich seinen Talisman sammt dem darauf geschriebenen Zauberschnörkel in Stücken schlagen will. Mag er dann kommen, ich erwarte ihn. Wie gewaltig und furchtbar er auch sein mag, ich will ihn das Gewicht meines Arms fühlen lassen. Ich schwöre hier, alles was es von Geistern auf der Welt gibt, zu vertilgen, und ihn zuerst."

Die Prinzessinn, welche die Folgen davon voraus sah, beschwur mich, den Talisman nicht anzurühren." Das wäre das Mittel, sagte sie zu mir, "uns beide zu Grunde zu richten. Ich kenne die Geister besser, als ihr."

Aber die Dünste des Weines ließen mir die Vernunftgründe der Prinzessinn nicht eingehen, ich trat mit dem Fuß in den Talisman und zerschmetterte ihn in mehrere Stücke."

Bei diesen Worten bemerkte Scheherasade, daß es Tag war, nnd schwieg; und der Sultan stand auf. Da er aber nicht zweifelte, daß der zerbrochene Talis-

man irgend ein merkwürdiges Ereigniß zur Folge haben würde, so beschloß er, auch das Uebrige der Geschichte zu hören.

Acht und vierzigste Nacht.

Dinarsade erwachte kurz vor Tages, und rief der Sultaninn, zu: "Schwester, wenn du nicht schläfst, so bitte ich dich, uns zu erzählen, was in dem unterirdischen Palaste vorging, nachdem der Prinz den Talisman zertrümmert hatte."

"Du sollst es sogleich hören," sagte Scheherasade. Und indem sie den Faden wieder aufnahm, erzählte sie, in der Person des zweiten Kalenders also weiter: Kaum war der Talisman zerbrochen, so erbebte der Palast, als wollte er zusammenstürzen, mit einem furchtbaren, dem Donner ähnlichen Getöse, begleitet von Blitzen, abwechselnd mit tiefer Finsterniß.

Dieses entsetzliche Gekrach zerstreute augenblicklich die Dünste des Weines, und ließ mich, freilich zu spät, meine Unbesonnenheit erkennen.

"Prinzessinn", rief ich aus, "was bedeutet dies?" Sie antwortete, ganz erschrocken, und ohne an ihr eigenes Unglück zu denken: "Wehe! es ist um euch geschehen, wenn ihr nicht entfliehet."

Ich folgte ihrem Rathe; und mein Schreck war so groß, daß ich meine Axt und Schuhe vergaß.

Kaum hatte ich die Treppe erreicht, welche ich herab gestiegen war, als der Zauberpalast sich aufthat, und der Geist hereinfuhr. Er fragte zornig die Prinzessinn: »Was ist euch zugestoßen? und warum ruft ihr mich? "Eine Uebelkeit," antwortete ihm die Prinzessinn, "nöthigte mich die Weinflasche zu holen, welche ihr hier sehet, ich trank zwei oder dreimal davon, unglücklicherweise that ich einen Fehltritt, und fiel auf den Talisman, welcher zerbrach. Weiter ist es nichts."

Auf diese Antwort sagte der Geist wüthend zu ihr: »Ihr seid eine unverschämte Lügnerinn. Die Axt und die Schuhe dort, wie kommen die hieher?" — »Ich sehe sie jetzo zum erstenmal", erwiederte die Prinzessinn. »In dem Ungestüm, womit ihr gekommen seid, habt ihr sie vielleicht selber im Vorbeistreichen irgendwo aufgerafft und mit hieher gebracht, ohne es bemerkt zu haben.«

Der Geist antwortete nur durch Schimpfreden und durch Schläge, wovon ich den Lärm hörte. Ich konnte es nicht länger aushalten, das Weinen und Wehgeschrei der so grausam mißhandelten Prinzessinn zu hören. Ich hatte schon das Kleid, welches sie mich anlegen lassen, ausgezogen und meines wiedergenommen, das ich am vorigen Tage, als ich aus dem Bade kam, auf die Treppe gelegt hatte. Also stieg ich vollends hinauf, um so mehr von Schmerz und Mitleid durchdrungen, als ich die Ursache eines so großen

Unglücks und der undankbarste und strafbarste aller Menschen war, indem ich die schönste Prinzessinn der Erde der Grausamkeit eines unversöhnlichen Geistes hingab.

"Es ist wahr," sagte ich bei mir selber, "daß sie seit fünfundzwanzig Jahren eine Gefangene ist: aber, die Freiheit ausgenommen, blieb ihr nichts zu wünschen übrig, um glücklich zu sein. Meine Unbesonnenheit zerstört ihr Glück, und überliefert sie der Grausamkeit eines erbarmungslosen Geistes.

"Ich ließ die Fallthüre nieder, bedeckte sie wieder mit Erde, und kehrte nach der Stadt zurück, mit einer Tracht Holz, welche ich zurecht machte, ohne zu wissen, was ich that, so sehr war ich erschüttert und betrübt. Zugleich sprach ich folgende Verse aus:

"O du Schicksal, das sich meinem Glücke so widersetzt, als wäre ich dein Feind! täglich bringst du mir noch ein größeres Unglück.

Läßest du mir auch einmal einen Tag heiter vorübergehen, so muß ich immer wieder ein Unheil erwarten, das du mir für den nächsten Tag bereitest."

Der Schneider, mein Wirth, bezeigte eine große Freude, mich wiederzusehen. "Eure Abwesenheit," sagte er zu mir, "hat mir viel Unruhe gemacht, wegen des Geheimnisses eurer Geburt, das ihr mir vertraut habt. Ich wußte nicht, was ich denken sollte,

und fürchtete, daß euch jemand erkannt hätte. Gott sei gedankt für eure Heimkehr!"

Ich dankte ihm für seine Theilnahme und Freundschaft; aber ich sagte ihm nichts von dem, was mir begegnet war, noch von der Ursache, daß ich ohne Axt und Schuhe heim kam.

Ich begab mich in meine Kammer, wo ich mir tausendmal meine große Unbesonnenheit vorwarf. "Nichts," sagte ich zu mir selber, "wäre meinem Glücke mit der Prinzessinn zu vergleichen gewesen, wenn ich mich hätte bezähmen können, und den Talisman nicht zerbrochen hätte."

Während ich mich diesen trübseligen Gedanken hingab, trat der Schneider herein, und sagte zu mir: "Ein Greis, den ich nicht kenne, kömmt eben mit eurer Axt und euren Schuhen, welche er auf seinem Wege gefunden hat, wie er sagt. Er hat von euren Genossen, die mit euch in den Wald gehen, erfahren, daß ihr hier wohnet. Kommt und redet mit ihm; er will sie euren eigenen Händen übergeben."

Bei dieser Rede verwandelte sich meine Farbe, und zitterte ich am ganzen Leibe. Der Schneider fragte mich um die Ursache davon, als plötzlich der Boden meiner Kammer sich aufthat: der Greis, der nicht die Geduld gehabt hatte zu warten, erschien, und stand mit der Axt und den Schuhen vor uns. Es war der Geist und Entführer der Prinzessinn von der Eben-

holz-Insel, welcher diese Gestalt angenommen, nachdem er sie mit der äußersten Grausamkeit behandelt hatte. "Ich bin ein Geist," sprach er aus, "ein Sohn der Tochter des Iblis 9, des Fürsten der Geister. Ist das hier nicht deine Axt?" fügte er hinzu, indem er sich zu mir wandte. "Sind das hier nicht deine Schuhe?"

Scheherasade bemerkte bei dieser Stelle, daß es Tag war, und hörte auf zu erzählen.

Der Sultan fand die Geschichte des zweiten Kalenders zu schön, als daß er nicht mehr davon hätte wissen wollen. Deshalb stand er mit der Absicht auf, in der folgenden Nacht die Fortsetzung derselben zu hören.

Neun und vierzigste Nacht.

In der folgenden Nacht rief Dinarsade der Sultaninn zu: "Meine liebe Schwester, ich bitte dich, erzähle uns, wie der Geist den Prinzen behandelte."

"Ich will deine Neugier befriedigen," antwortete Scheherasade, und nahm die Geschichte des zweiten Kalenders wieder auf: "Der Kalender erzählte Sobeiden weiter, und sagte:" Gnädige Frau, als der Geist in Wuth mir diese Frage gethan hatte, ließ er mir keine Zeit, ihm zu antworten; und ich hätte es

auch nicht vermocht, so sehr hatte seine furchtbare Erscheinung mich außer mir gesetzt.

Er faßte mich um die Mitte des Leibes, und schleppte mich aus der Kammer, dann schwang er sich mit mir bis zum Himmel empor, und riß mich mit solcher Gewalt und Schnelligkeit durch die Luft dahin, daß ich mehr nur die Höhe erblickte, zu welcher ich gestiegen war, als den Weg, welchen er in wenigen Augenblicken mit mir zurücklegte. Er senkte sich eben wieder auf die Erde nieder, stampfte mit dem Fuße, daß sie sich aufthat, und fuhr mit mir hinein: und alsbald befand ich mich in dem Zauberpalaste bei der schönen Prinzessinn von der Ebenholz-Insel.

Aber, ach, welch' ein Schauspiel! Ich sah hier etwas, das mir das Herz durchbohrte: die Prinzessinn lag nackt und ganz im Blute schwimmend auf dem Boden hingestreckt, mehr todt als lebend, und die Wangen in Thränen gebadet.

»Treulose,« sprach der Geist zu ihr, indem er mich ihr zeigte, "ist dies hier nicht dein Buhle?« Sie wandte ihre schmachtenden Augen nach mir, und antwortete traurig: "Ich kenne ihn nicht, ich sehe ihn diesen Augenblick zum erstenmale." — »Wie," fuhr der Geist fort, "er ist die Ursache, daß du in diesem verdienten Zustande bist, und du erfrechst dich zu sagen, daß du ihn nicht kennest?" — »Wenn ich ihn nun nicht kenne,« antwortete die Prinzessinn, »wollt

ihr denn, daß ich eine Lüge sage, welche die Ursache seines Verderbens wäre." —

"Wohlan denn!" sagte der Geist, indem er einen Säbel herauszog, und ihn der Prinzessinn darbot, "wenn du ihn niemals gesehen hast, so nimm diesen Säbel, und haue ihm den Kopf ab." — "Ach!" sagte die Prinzessinn, "wie vermöchte ich das zu thun, was ihr von mir fordert? Meine Kräfte sind dermaßen erschöpft, daß ich den Arm nicht aufheben kann; und wenn ich es könnte, wo sollte ich den Muth hernehmen, einem Menschen den Tod zu geben, den ich nicht kenne, einem unschuldigen." —

"Diese Weigerung," sagte darauf der Geist, "läßt mich dein ganzes Verbrechen erkennen." Darauf wandte er sich zu mir, und sagte: "Und du', kennst du sie auch nicht?

Ich wäre der undankbarste und treuloseste aller Menschen gewesen, wenn ich der Prinzessinn nicht dieselbe Treue bewiesen hätte welche sie mir bewies, mir, dem Urheber ihres Unglücks.

Deshalb antwortete ich dem Geiste: "Wie sollte ich sie kennen, ich, der ich sie heute zum erstenmale sehe?" — "Wenn das ist," fuhr er fort, "so nimm doch diesen Säbel und haue ihr den Kopf ab. Das ist der Preis, um welchen ich dir die Freiheit schenken und überzeugt sein werde, daß du sie nie zuvor gesehen hast, wie du sagst."

Ich nahm den Säbel aus seiner Hand . . . . . .
"Aber, Herr," sagte Scheherasade, indem sie sich bei dieser Stelle unterbrach, "es ist Tag, und ich darf die Geduld Euer Majestät nicht mißbrauchen."

"Das sind wunderbare Begebenheiten," sagte der Sultan bei sich selber: "wir wollen morgen doch sehen, ob der Prinz so grausam ist, dem Geiste zu gehorchen."

Funfzigste Nacht.

Als die Nacht beinahe vorüber war, rief Dinarsade der Sultaninn zu:

"Schwester, wenn du nicht schläfst, so bitte ich dich, zu erzählen, was der Prinz that."

"Du sollst es hören;" antwortete Scheherasade; der zweite Kalender fuhr in seiner Geschichte also fort: "Glaubet nicht, gnädige Frau, daß ich mich der schönen Prinzessinn von der Ebenholz-Insel nahte, um der Scherge des grausamen Geistes zu sein. Ich that es bloß, um ihr, so viel es mir möglich war, durch Gebärden zu verstehen zu geben, daß, so wie sie die Standhaftigkeit hatte, ihr Leben der Liebe zu mir aufzuopfern, ich nicht zaudern würde, auch das meine aus Liebe zu ihr hingegeben.

Die Prinzessinn verstand meine Absicht, und ungeachtet ihrer Schmerzen und ihrer Betrübniß bezeigte sie es mir durch einen dankenden Blick, und gab mir zu verstehen, daß sie willig stürbe, und sich freute zu sehen, daß auch ich für sie sterben wollte.

Ein Dichter drückt sich hierüber also aus:

"Mein Blick giebt zu verstehen, was meine Zunge sagen will; er offenbart die Liebe, die ich sorgfältig verberge.

Nun, da Thränen fließen, thut's Noth zu schweigen; jetzt müssen Blicke sprechen.

Sie macht ein Zeichen, und ich vernehme, was ihr Blick ausdrückt, so wie sie auch meinen Wink versteht.

Unsere Augenlieder stehen in Verkehr mit einander; auch schweigend spricht die Liebe."

Und folgende Verse stellen ganz unsere Lage dar:

"Wie oft schon war mein Geliebter genöthigt, mit seinen Augenliedern zu sprechen, und der Geliebten sein Inneres zu offenbaren.

Auch ich zeige ihm durch Blicke an, daß ich alles weiß, was vorgeht.

Was kleidet mein Geschlecht wohl besser, als ein bedeutungsvoller Blick? Und wie verständig ist der, dessen Auge begreift!

So daß der eine mit seinen Augenliedern schreibt, und der andere mit seinen Augenliedern liest."

Ich trat nun zurück, warf den Säbel auf den Boden, und sagte zu dem Geiste: "Ich würde auf ewig bei allen Menschen bescholten sein, wenn ich die Niederträchtigkeit hätte, eine Frau zu morden, welche ich nicht nur nicht kenne, sondern die auch schon, wie ich sehe, im Begriff ist, den Geist aufzugeben. Thut mit mir, was euch beliebt, da ich in eurer Gewalt bin; aber ich kann eurem grausamen Befehle nicht gehorchen."

"Ich sehe wohl," sagte nun der Geist, "daß ihr, einer wie der andere, mir trotzet, und meine Eifersucht verhöhnt; aber aus der Art, wie ich euch behandeln werde, sollt ihr beide erkennen, wozu ich im Stande bin."

Mit diesen Worten ergriff der Geist wieder den Säbel, und hieb der Prinzessinn die eine Hand ab, so daß sie kaum noch soviel Zeit hatte, mir mit der andern ein ewiges Lebewohl zuzuwinken; denn das Blut, das sie schon verloren hatte, und das sie jetzo wieder verlor, ließ sie nur noch einen Augenblick diese letzte Grausamkeit überleben, bei deren Anblick ich in Ohnmacht sank.

Als ich wieder zu mir selber gekommen war, beklagte ich mich gegen den Geist, daß er mich so lange in der Erwartung des Todes schmachten ließ. "Hauet zu," sagte ich zu ihm, "ich bin bereit, den Todesstreich zu empfangen; ich erwarte ihn von dir, als die größte Gnade, die du mir anthun kannst."

Aber, anstatt sie mir zu gewähren, sagte er zu mir: »du siehst hier, auf welche Weise die Geister die Frauen, die sie im Verdachte der Untreue haben, behandeln. Sie hat dich hier aufgenommen; und wenn ich versichert wäre, daß sie mir einen noch größeren Schimpf angethan hätte, so würde ich dich in diesem Augenblick umbringen; aber so begnüge ich mich, dich in einen Hund, oder Esel, oder Löwen, oder Vogel zu verwandeln. Wähle eine von diesen Verwandlungen; ich will dir die Wahl frei stellen.»

Diese Worte gaben mir einige Hoffnung, ihn zu erweichen: »O Geist,« sagte ich zu ihm, mäßiget euren Zorn; und weil ihr mir nicht das Leben rauben wollt, so lasset es mir auf eine großmüthige Weise. Ich werde mich immerdar eurer Gnade erinnern, wenn ihr mir ebenso verzeihet, wie der beste Mensch von der Welt einem seiner Nachbaren verzieh, der einen tödtlichen Haß gegen ihn trug.»

Der Geist fragte mich, was denn zwischen den beiden Nachbaren vorgegangen wäre, und äußerte, daß er wohl die Geduld haben wollte, diese Geschichte zu hören. —

Ich glaube, gnädige Frau, daß es euch nicht unangenehm sein wird, wenn ich euch diese Geschichte auch erzähle.

Geschichte des Neiders und des Beneideten.

"In einer ganz ansehnlichen Stadt wohnten zwei Männer Thür' an Thüre. In dem einen regte sich gegen den andern ein so heftiger Neid, daß der, welcher der Gegenstand dieses Neides war, seinen Wohnort zu verändern und sich zu entfernen beschloß, überzeugt, daß die Erbitterung seines Nachbars nur durch die Nachbarschaft erregt worden wäre, denn es war ihm nicht entgangen, daß, obgleich er jenem gute Dienste geleistet hatte, er ihn darum doch nicht minder haßte. Er verkaufte deshalb sein Haus und seine übrige geringe Habe, begab sich in die nicht ferne Hauptstadt des Landes und kaufte sich ein kleines Landgütchen, welches ungefähr eine halbe Meile von der Stadt entfernt war. Er hatte dort ein recht bequemes Haus, einen schönen Garten und einen großen Hof, in welchem sich ein tiefer Wasserbehälter befand, dessen man sich nicht mehr bediente.

"Als nun der Ehrenmann diesen Ankauf gemacht hatte, wählte er die Tracht eines Derwisches 10 um

ein zurückgezogeneres Leben führen zu können und ließ in dem Hause mehrere Zellen bauen, in welchen er in kurzer Zeit eine zahlreiche Gemeinde von Derwischen zusammenbrachte. Seine Tugend machte ihn bald bekannt und führte ihm eine sehr große Menge von Leuten, sowohl aus dem Volke, als von den Angesehensten der Stadt zu. Kurz, jedermann ehrte und liebte ihn auf ausgezeichnete Weise. Es kamen auch welche aus weiter Ferne, um sich seinen Gebeten zu empfehlen und alle, die sich zu ihm begaben, erzählten von den Gnaden, welche sie durch seine Vermittelung vom Himmel erhalten zu haben glaubten.

"Da sich der große Ruf des Mannes bis in die Stadt verbreitet hatte, aus welcher er hergekommen war; so empfand der Neider darüber einen so lebhaften Verdruß, daß er sein Haus und seine Geschäfte verließ, mit dem Entschluß, jenen in's Verderben zu stürzen. Zu diesem Zwecke begab er sich in das neue Kloster der Derwische, deren Oberhaupt, sein vormaliger Nachbar, ihn mit allen erdenklichen Freundschaftsbezeugungen aufnahm. Der Neider sagte, er sei ausdrücklich gekommen, um ihm eine wichtige Angelegenheit, jedoch nur unter vier Augen, mitzutheilen. "Damit, — fügte er hinzu, — niemand uns behorchen könne, wollen wir, wenn's euch gefällig ist, in eurem Hofe auf und abgehen und da die Nacht herannaht; so befehlt euren Derwischen sich in ihre Zel-

len zu begeben.“ Das Oberhaupt der Derwische erfüllte diesen Wunsch.

„Als sich nun der Neider mit unserm Ehrenmann allein sah, begann er ihm zu erzählen, was ihm eben einfiel, wobei sie beide im Hofe umhergingen und als sie sich am Rande des Wasserbehälters befanden, stieß er ihn hinein, ohne daß irgend jemand Zeuge dieser nichtswürdigen Handlung war. Nachdem er dieß gethan, machte er sich schnell davon, erreichte die Thüre des Klosters, durch welche er sich ungesehen entfernte und gelangte in seine Heimat, sehr zufrieden mit seiner Reise und überzeugt, daß der Gegenstand seines Neides nicht mehr auf der Welt sei; aber er betrog sich sehr.

Scheherasade konnte nicht weiter erzählen; denn der Tag brach an. Der Sultan war über die Bosheit des Neiders aufgebracht. „Ich wünsche sehr, — sagte er zu sich selbst, — daß dem guten Derwisch nichts Böses widerfährt und ich hoffe morgen zu erfahren, daß ihn der Himmel bei dieser Gelegenheit nicht verlassen hat.

[library stamp, illegible]

Ein und funfzigste Nacht.

Dinarsade beschwor bei ihrem Erwachen ihre Schwester, ihr zu erzählen, ob der Derwisch frisch und gesund aus dem Wasserbehälter herausgekommen sei. »Ja, erwiederte Scheherasade; denn der zweite Kalender fuhr folgendermaaßen fort:» Der Wasserbehälter war von Feen und Geistern bewohnt, welche schnell bei der Hand waren, um dem Vorsteher der Derwische beizustehen, ihn auffingen und ihn, bis er auf den Grund kam, so unterstützten, daß er sich gar keinen Schaden that. Er merkte wohl, daß etwas außerordentliches in diesem Sturze statt fand, der ihm eigentlich das Leben hätte kosten müssen; aber er sah und fühlte nichts. Dessen ungeachtet vernahm er bald eine Stimme, welche sagte: »Wißt ihr, wer der Ehrenmann ist, dem wir diesen guten Dienst geleistet haben?» und als andere Stimmen mit "Nein" geantwortet hatten, fuhr die erste fort: "Ich will's euch sagen. Dieser Mann hat die Stadt, in welcher er wohnte, aus dem größten Wohlwollen von der Welt verlassen und hat hier seinen Wohnsitz aufgeschlagen, in der Hoffnung, einen von seinen Nachbarn von dem Neide zu heilen, den dieser gegen ihn hegte. Er wird hier so allgemein geschätzt, daß der Neider, der dies nicht ertragen konnte, in der Absicht hieher kam, ihn um's Leben zu bringen; was er auch bewerkstelligt hätte, wären wir dem

Ehrenmann nicht zu Hülfe gekommen, dessen Ruf so groß ist, daß der Sultan, der in der benachbarten Stadt Hof hält, ihn morgen besuchen will, um die Prinzessinn, seine Tochter, seinen Gebeten zu empfehlen.

»Ein andre Stimme fragte, weshalb die Prinzessinn die Gebete des Derwisches bedürfe? worauf die erste erwiederte: »Ihr wißt also nicht, daß sie von dem Geist Maimoun [11] Sohn des Dimdim [12] besessen ist, der sich in sie verliebt hat? Aber ich weiß wohl wie dieses gute Oberhaupt der Derwische sie heilen könnte, die Sache ist sehr leicht und ich will sie Euch sagen. Es befindet sich in seinem Kloster eine schwarze Katze, welche am Ende des Schwanzes einen weißen Fleck, ungefähr von der Größe einer kleinen Silbermünze hat. Er darf nur sieben Härchen aus diesem weißen Fleck reissen, sie verbrennen und mit ihrem Rauch das Haupt der Prinzessin beräuchern. Sogleich wird sie geheilt und so sicher von Maimoun dem Sohne Dimdims befreit sein, daß er sich's niemals wieder wird einkommen lassen, sich ihr ein zweites Mal zu nähern.

»Das Oberhaupt der Derwische verlor nicht ein Wort von dieser Unterredung der Feen und der Geister, welche nach dem Erwähnten die ganze Nacht hindurch ein tiefes Stillschweigen beobachteten. Als er nun bei Anbruch des folgenden Tages die Gegenstände

Bayerische Staatsbibliothek München

erkennen konnte, fand er, da der Wasserbehälter an mehreren Stellen verfallen war, eine Lücke, durch welche er ohne Mühe heraus kam.

Die Derwische, welche ihn suchten, waren sehr erfreut ihn wieder zu sehen. Er erzählte ihnen in wenigen Worten die boshafte That des Gastes, den er am vergangenen Tage so gut aufgenommen hatte und begab sich sodann in seine Zelle. Die schwarze Katze, von welcher in der Nacht die Feen und die Geister sich unterredet hatten, blieb nicht lange aus und kam, um ihn auf gewohnte Weise liebzukosen. Er nahm sie, riß ihr sieben Härchen aus dem weißen Fleck ihres Schwanzes und legte sie bei Seite, um sich ihrer zu bedienen, wenn es Noth thäte.

»Die Sonne war noch nicht lange aufgegangen, als der Sultan, der nichts verabsäumen wollte, was zur schnellen Heilung der Prinzessinn beitragen konnte, an der Pforte des Klosters anlangte. Er befahl seiner Leibwache dort zu warten und ging mit den vornehmsten Beamten, die ihn begleiteten, in's Haus. Die Derwische empfingen ihn mit tiefer Ehrfurcht.«

»Der Sultan zog ihr Oberhaupt bei Seite.« Guter Scheich [13], sagte er zu ihm, — dir ist vielleicht der Gegenstand, der mich zu dir führt, schon bekannt.« »Ja, mein Fürst, — erwiederte der Derwisch in bescheidenem Tone, — es ist, wenn ich nicht irre, die Krankheit der Prinzessinn, welcher ich diese unverdien-

Bayerische Staatsbibliothek München

te Ehre verdanke.» — »So ist's, — versetzte der Sultan, — Du würdest mir das Leben wiedergeben, wenn deine Gebete die Genesung meiner Tochter bewirkten.» »Herr, — entgegnete der Ehrenmann, — wenn Eure Majestät so gnädig sein will, sie hieherkommen zu lassen; so schmeichle ich mir, daß sie mit Gottes Hülfe und Gnade vollkommen gesund heimkehren soll.»

»Der Fürst, vor Freude außer sich, ließ auf der Stelle seine Tochter holen, welche alsbald, begleitet von einem zahlreichen aus Frauen und Verschnittenen bestehenden Gefolge, erschien, und so verschleiert war, daß man ihr Gesicht nicht sehen konnte. Das Oberhaupt der Derwische ließ eine Rauchpfanne an das Haupt der Prinzessinn halten und kaum hatte er die sieben Härchen auf die herbeigebrachten glühenden Kohlen gelegt, als der Geist Maimoun Sohn Dimdims ein heftiges Geschrei ausstieß, ohne daß man irgend etwas sah und aus der Prinzessinn ausfuhr. Sie faßte sogleich mit der Hand den Schleier, der ihr Gesicht bedeckte und hob ihn in die Höhe, um zu sehen, wo sie wäre. "Wo bin ich, — rief sie aus, — wer hat mich hieher gebracht?" — Bei diesen Worten konnte der Sultan das Uebermaaß seiner Freude nicht verbergen, er umarmte seine Tochter und küßte sie auf die Augen; er küßte auch dem Oberhaupt der Derwische die Hand und sagte zu den ihn begleitenden Beamten: »Sagt mir Eure Meinung; welche Belohnung verdient der, welcher

meine Tochter auf diese Weise geheilt hat?» Sie erwiederten alle: "er verdient sie zu heirathen.» "Das hatt' ich im Sinn, sagte der Sultan, und ich mache ihn von diesem Augenblicke an zu meinem Schwiegersohn."

»Bald nachher starb der erste Wesyr. Der Sultan übertrug dem Derwisch sein Amt und da der Fürst ohne männliche Kinder starb; so wurde der Ehrenmann von der versammelten Priesterschaft und Kriegsmacht einstimmig zum Sultan erklärt und als solcher anerkannt.

Der anbrechende Tag nöthigte Scheherasaden inne zu halten. Der Derwisch schien dem Schachriar der erhaltenen Krone würdig; aber dieser Fürst war begierig zu wissen, ob der Neider vor Kummer gestorben sei und er stand mit dem Entschluß auf, es in der folgenden Nacht zu erfahren.

Zwei und funfzigste Nacht.

»Folgendermaaßen, sagte Scheherasade — fuhr der Kalender in der Geschichte des Neiders und des Beneideten fort:

»Als nun, — sagte er, — der gute Derwisch den Thron seines Schwiegervaters bestiegen hatte, bemerkte er eines Tages, da er die Mitte seines Hofes durch die Hauptstadt zog, unter der Menge, die sich auf seinem

Wege drängte, den Neider. Er rief einen der ihn begleitenden Wesyre zu sich heran und sagte ihm ganz leise: "Geh' und bringe dort jenen Mann zu mir; aber hüte Dich, ihn zu erschrecken. Der Wesyr gehorchte und als der Neider dem Sultan gegenüber stand, sagte ihm dieser: "Mein Freund, ich bin sehr erfreut Dich zu sehen!" — und sodann, indem er sich zu einem Beamten wandte: "Man zahle ihm auf der Stelle tausend Goldstücke aus meinem Schatz. Außerdem gebe man ihm noch aus meinen Vorrathshäusern zwanzig Ladungen der kostbarsten Waaren und eine hinreichende Wache führe und geleite ihn in seine Heimath. Nachdem er dem Beamten diesen Auftrag gegeben hatte, sagte er dem Neider Lebewohl und zog weiter.

"Als ich nun diese Geschichte dem Geist erzählt hatte, von welchem die Prinzessinn der Ebenholzinsel ermordet worden war, machte ich folgende Anwendung auf ihn: "O Geist, — sagt' ich zu ihm — Du siehst, daß der wohlthätige Sultan sich nicht damit begnügte, zu vergessen, daß es nicht am Neider gelegen hatte, wenn er nicht um's Leben gekommen war; sondern er bewies sich ihm überdieß noch gnädig und sandte ihn mit so vieler Güte heim, wie ich's Dir erzählte." Kurz, ich wandte alle meine Beredsamkeit an, um ihn zu bitten, er möge doch ein so schönes Beispiel nachahmen und mir verzeihen und fügte noch folgende Verse hinzu:

»Erlasse mir meine Schuld; denn das thun ja auch die großmüthigen Machthaber.«

»Sollte ich mich auch noch so sehr gegen dich vergangen haben; so sei Du gegen mich nicht minder großmüthig."

"Denn wer Vergebung hofft von dem, der über ihm steht, der verzeihe auch die Fehler dem, der unter ihm ist.«

Es war mir jedoch nicht möglich ihn zu erweichen. "Alles, was ich für Dich thun kann, — sagte er zu mir, — ist, daß ich Dir nicht das Leben nehme; aber schmeichle Dir nicht, daß ich Dich frisch und gesund fortlasse. Ich muß Dich fühlen lassen, was meine Zauber vermöge. "Bei diesen Worten packte er mich mit Heftigkeit, trug mich durch das Gewölbe des unterirdischen Palastes, welches sich öffnete, um ihm einen Weg zu bahnen und entführte mich so hoch, daß die Erde mir nur wie eine kleine weiße Wolke vorkam. Von dieser Höhe stürzte er sich wie ein Blitz zur Erde herab und faßte auf dem Gipfel eines Berges Fuß.

"Dort raffte er eine Hand voll Erde auf, sprach, oder murmelte vielmehr, einige Worte darüber, von denen ich nichts verstand und sagte sodann, indem er mich mit der Erde bewarf: "Lege die Gestalt eines Menschen ab und nimm die eines Affen an." Hierauf verschwand er und ich blieb allein, in einen Affen verwandelt und vor Schmerz zu Boden gedrückt in ei-

nem unbekannten Lande und ohne zu wissen wie nahe oder wie fern ich mich von den Staaten des Königs, meines Vaters, befände.

»Ich stieg von der Höhe des Berges herab und kam in ein flaches Land, dessen Ende ich erst nach Verlauf eines Monates fand, als ich an's Meeresufer gelangte. Es herrschte eben eine große Windstille und ich sah eine halbe Meile von dem Lande ein Schiff. Um eine so gute Gelegenheit nicht zu versäumen, brach ich einen großen Zweig von einem Baume, zog ihn mir nach in's Meer und setzte mich reitend darauf, in jeder Hand einen Stock zum rudern haltend.

»In diesem Zustand schwamm ich auf das Schiff zu. Als ich nahe genug war, um erkannt zu werden, gewährte ich den Matrosen und Reisenden, welche auf dem Verdeck erschienen, ein seltsames Schauspiel. Sie betrachteten mich alle mit großer Verwunderung. Inzwischen gelangte ich an Bord und kletterte, indem ich mich an ein Tau hielt, auf das Verdeck. Da ich aber nicht reden konnte, war ich in einer schrecklichen Verlegenheit. In der That, die Gefahr, welche mir damals drohte, war nicht geringer als die, mich in der Gewalt des Geistes zu befinden.

»Die abergläubischen und ängstlichen Kaufleute glaubten, daß ich Ihrer Schiffahrt Unglück bringen würde, wenn man mich aufnähme und deshalb sagte einer:« »Ich will ihn mit einem Schlägel todt schla-

gen.“ Ein andrer: „Ich will ihm den Leib mit einem Pfeil durchbohren.“ Ein dritter: „Man muß ihn in's Meer werfen.“ Gewiß würde irgend einer gethan haben, was er sagte, wenn ich mich nicht dem Schiffshauptmann genähert und zu Füßen geworfen hätte; aber da ich ihn in der Stellung eines Bittenden bei seinem Kleide ergriff, wurde er von diesem Benehmen und von den Thränen, die er aus meinen Augen fließen sah, so gerührt, daß er mich in seinen Schutz nahm und jeden, der mir das geringste Leid zufügen würde, zu bestrafen drohte. Er machte mir sogar tausend Liebkosungen. Ich, von meiner Seite, gab ihm in Ermangelung der Worte, durch meine Gebärden alle mir möglichen Zeichen von Erkenntlichkeit.

„Der Wind, welcher auf die Stille folgte, war zwar kein starker, wohl aber ein günstiger; er hielt funfzig Tage ununterbrochen an und ließ uns im Hafen einer schönen, sehr bevölkerten und bedeutenden Handelstadt vor Anker gehen, die als Hauptstadt eines mächtigen Staates um so ansehnlicher war.

„Unser Schiff war bald von einer Menge kleiner Kähne umgeben, mit Leuten angefüllt, welche kamen, um ihren Freunden zu ihrer Ankunft Glück zu wünschen, oder Nachricht von solchen zu erhalten, die sie in dem Lande, von welchem jene herkamen, kennen gelernt hatten, andere, aus bloßer Neugier ein Schiff zu sehen, das aus weiter Ferne kam. Es fanden sich auch

einige Beamte ein, die von Seiten des Sultans mit den Kaufleuten, die wir am Bord hatten, sprechen wollten. Die Kaufleute stellten sich ihm vor und einer der Beamten nahm das Wort und sagte:

"Der Sultan unser Herr hat uns beauftragt; euch seine große Freude über eure Ankunft zu bezeugen und euch zu bitten, daß ihr euch die Mühe gebt, auf diese Papierrolle jeder einige Zeilen zu schreiben. Damit Ihr wißt, was er dabei für eine Absicht hat; so sollt ihr erfahren, daß er einen ersten Wesyr hatte, der bei einem sehr großen Geschick in der Leitung der Angelegenheiten, eine ausgezeichnet schöne Hand schrieb. Dieser hohe Staatsbeamte ist vor wenigen Tagen gestorben. Der Sultan ist sehr betrübt darüber und da er die von des Wesyr Hand geschriebenen Schriften nie ohne Bewunderung ansah, so hat er einen feierlichen Schwur abgelegt, seine Stelle nur einem Mann zu geben, der eben so schön schreibt. Viele Leute haben ihre Handschrift eingereicht; aber bis jetzt hat sich im Umfang dieses Reiches niemand gefunden, der würdig geachtet worden wäre, die Stelle des Wesyrs zu erhalten.

"Diejenigen Kaufleute, welche gut genug zu schreiben glaubten, um auf die hohe Würde Anspruch machen zu können, schrieben einer nach dem andern, was ihnen beliebte. Als sie fertig waren; nahte ich mich und nahm die Rolle aus der Hand dessen, der sie hielt. Alle Gegenwärtige, und besonders die Kaufleute, welche

geschrieben hatten, bildeten sich ein, daß ich sie zerreissen und in's Meer werfen wollte und erhoben ein lautes Geschrei; aber sie beruhigten sich, als sie sahen, daß ich die Rolle sehr säuberlich hielt und zu verstehen gab, daß ich auch schreiben wolle. Dieß verwandelte ihre Furcht in Bewunderung. Da sie jedoch niemals einen Affen gesehen hatten, der zu schreiben verstanden hätte, und sich nicht überzeugen konnten, daß ich geschickter als andere meiner Gattung wäre, so wollten sie mir die Rolle aus den Händen reissen; aber der Schiffshauptmann nahm sich wieder meiner an.

»Laßt ihn gewähren, sagte er, er mag schreiben. Wenn er das Papier nur besudelt; so versprech' ich euch, ihn auf der Stelle zu bestrafen; wenn er aber gut schreibt, wie ich hoffe; (denn ich habe in meinem Leben keinen geschickteren und gescheuteren Affen gesehen;) so erkläre ich, daß ich ihn für meinen Sohn erkennen werde. Ich hatte einen, der lange nicht so viel Verstand besaß, als er.

»Da ich sah, daß sich niemand meinem Vorhaben widersetzte; so ergriff ich die Feder und legte sie erst wieder weg, als ich sechs Arten von Schrift, wie sie bei den Arabern gebräuchlich sind, geschrieben hatte, und jede Art enthielt je zwei oder vier Zeilen aus dem Stegreif zum Lobe des Sultans z. B. in mittlerer Frakturschrift:

»Wenn die Jahrhunderte die Tugenden der Edlen verzeichneten; so würden die Deinigen alle bis jetzt aufgezeichneten austilgen.»

»Möchte doch Gott die Menschen nicht an Dir zu Waisen werden lassen, denn Du bist zugleich Vater und Mutter der Tugenden."

Hierauf schrieb ich mit der Schrift Nasach 14 folgende Verse:

"Es gibt keinen, der da schreibt, der dadurch nicht auf irgend eine Art in Versuchung geriethe; er bedenke aber, daß Jahrhunderte aufbewahren, was seine Hände geschrieben haben."

»Schreibe daher nie etwas anderes, als etwas, was dich nicht gereuen kann, wenn Du es am Tage der Auferstehung wieder sehen solltest.»

Dann fügte ich noch mit den Schriftzügen Tomar 15 folgendes hinzu:

»Es sei, wenn Du schreibst, Deine Tinte aus Güte und Edelmuth zusammengesetzt; dann werden sich Schwert und Feder vereinigen, Deinen Ruhm zu behaupten.

Meine Handschrift verdunkelte nicht nur die der Kaufleute, sondern ich wage zu behaupten, daß man in jenem Lande noch keine so schöne gesehen hatte. Als ich fertig war, nahmen die Beamten die Rolle und trugen sie zum Sultan.

"So weit war Scheherasade in ihrer Erzählung gekommen, als sie den Tag anbrechen sah. "Herr, — sagte sie zu Schachriar, — wenn ich Zeit hätte fortzufahren; so würde ich Eurer Majestät noch erstaunlichere Dinge, als die bereits erzählten, mittheilen." Der Sultan, der sich vorgenommen hatte, diese ganze Geschichte zu hören, stand auf, ohne zu sagen, was er dachte.

Drei und funfzigste Nacht.

»Am andern Morgen sagte Dinarsade bei ihrem Erwachen zur Sultaninn: »Ich glaube, meine Schwester, daß der Sultan, mein Gebieter, nicht weniger neugierig ist als ich, die Folge der Abenteuer des Affen zu erfahren.« "Ihr sollt beide befriedigt werden, erwiederte Scheherasade, und um euch nicht lange warten zu lassen, sage ich Euch, daß der Kalender in seiner Erzählung auf folgende Weise fortfuhr:

»Der Sultan schenkte den andern Handschriften keine Aufmerksamkeit; er betrachtete nur die meinige, die ihm so wohl gefiel, daß er zu den Beamten sagte: »Nehmet aus meinen Ställen das schönste und reichgezäumteste Pferd und ein prächtiges Kleid vom reichsten Stoffe um die Person, welche diese sechs Gedichte geschrieben hat, damit zu bekleiden und bringt sie zu mir.

»Bei diesem Befehl des Sultans fingen die Beamten zu lachen an. Dieser Fürst, über ihre Dreistigkeit erzürnt, war im Begriff sie zu bestrafen; aber sie sagten zu ihm:» Herr, wir bitten eure Majestät uns zu verzeihen; diese Schriftzüge sind von keinem Menschen; sondern von einem Affen. "Wie, — rief der Sultan aus, diese sonderbaren Schriftzüge kommen von keiner Menschenhand?» "Nein, Herr, — erwiederte einer der Beamten, wir versichern eure Majestät, daß sie von einem Affen sind, der sie vor unseren Augen geschrieben hat.» Der Sultan fand die Sache zu erstaunlich, als daß er nicht hätte neugierig sein sollen, mich zu sehen. "Thut, was ich euch befohlen habe, — sagte er zu ihnen, — und bringt mir alsbald einen so seltnen Affen her.

»Die Beamten kehrten zum Schiff zurück und theilten dem Schiffshauptmann den erhaltenen Befehl mit, worauf dieser ihnen sagte, daß der Sultan nur zu gebieten hätte. Sie zogen mir sogleich ein Kleid von sehr reichem Stoffe an und trugen mich an's Land, woselbst sie mich auf das Pferd des Sultans setzten, der mich in seinem Palast erwartete, umgeben von einer großen Anzahl zu seinem Hofe gehöriger Personen, die er berufen hatte, um mir mehr Ehre zu erweisen.

»Der Zug begann. Der Hafen, die Straßen und die öffentlichen Plätze, die Fenster, die Terrassen der

Paläste und der Häuser, alles war mit einer zahllosen Menge Menschen von beiden Geschlechtern und jedem Alter angefüllt, welche die Neugier aus allen Theilen der Stadt herbeigezogen hatte, um mich zu sehen; denn die Nachricht, daß der Sultan einen Affen zu seinem Wesyr gemacht habe, hatte sich in einem Augenblick verbreitet. Nachdem ich dieser ganzen Volksmasse, welche nicht abließ, durch wiederholtes Geschrei ihre Verwunderung zu bezeigen, ein so neues Schauspiel gewährt hatte, gelangte ich in den Palast des Sultans.

»Ich fand den Fürsten in der Mitte der Großen seines Hofes auf seinem Throne sitzen. Ich machte ihm drei tiefe Verbeugungen und bei der letzten warf ich mich vor ihm nieder und küßte die Erde. Hierauf setzte ich mich auf Affenweise nieder. Die ganze Versammlung konnte nicht müde werden mich zu bewundern und begriff nicht, wie ein Affe sich so gut auf die den Sultanen gebührende Hochachtung verstand und der Sultan war erstaunter als irgend jemand. Kurz, die Audienz-Feierlichkeit würde vollständig gewesen sein, wenn ich meine Gebärden hätte mit einer Anrede begleiten können; aber die Affen haben niemals gesprochen und der Vorzug ein Mensch gewesen zu sein, gab mir dieses Vorrecht nicht.

»Der Sultan entließ seine Hofleute und behielt niemand bei sich als das Oberhaupt der Verschnittenen, einen kleinen, sehr jungen Sklaven und mich.

Er ging aus seinem Audienzsaal in sein Wohnzimmer und ließ sich daselbst Essen auftragen. Als er bei Tafel saß, machte er mir ein Zeichen, daß ich näher kommen und mit ihm essen sollte. Um ihm meinen Gehorsam zu bezeigen, küßte ich die Erde, stand auf und setzte mich an den Tisch. Ich aß mit vieler Zurückhaltung und Bescheidenheit.

"Ehe man abräumte, gewahrte ich ein Schreibzeug; — ich machte ein Zeichen, daß man mir es bringen sollte und als ich es vor mir hatte, schrieb ich auf einen großen Pfirsich Verse von meiner Arbeit, welche dem Sultan meine Erkenntlichkeit bezeugten und sein Erstaunen mehrte sich, als ich ihm den Pfirsich überreichte und er das darauf Geschriebene las. Nach aufgehobener Tafel brachte man ihm ein besonderes Getränk, wovon er mir ein Glas reichen ließ. Ich empfing das Glas aus seinen Händen, trank und schrieb folgende Verse darauf:

»Man verbrannte mich durch Feuer, um mich zum Sprechen zu bringen; aber ich wurde bereit gefunden, jede Qual zu ertragen."

»Deshalb werd' ich nun auf den Händen getragen und berühren küssend den Mund der Schönen.»

Der Sultan las auch diese Verse und sagte: ein Mensch, der im Stande wäre, so etwas zu machen, würde über den größten Männern stehn.

»Der Fürst ließ sich ein Schachbrett bringen und fragte mich durch Zeichen, ob ich das Spiel verstände und mit ihm spielen wollte. Ich küßte die Erde und gab durch eine Handbewegung zu erkennen, daß ich bereit wäre diese Ehre anzunehmen. Er gewann mir das erste Spiel ab; aber ich gewann das zweite und dritte und da ich bemerkte, es verursache ihm einigen Verdruß; schrieb ich auf das Schachbrett folgende Verse:

"Zwei Heere bekämpften sich den ganzen Tag hindurch mit zunehmendem Eifer."

»Als aber die Nacht ihren Schatten über sie ausbreitete, schliefen sie ruhig nebeneinander auf demselben Schlachtfelde.»

Da so vieles von dem, was ich gethan, dem Sultan alles zu übertreffen schien, was man jemals von der Geschicklichkeit und dem Verstande der Affen gesehen oder gehört hatte; so wollte er nicht alleiniger Zeuge dieser Wunder sein. Er hatte eine Tochter, die man "Dame der Schönheit" nannte. "Geh', — sagte er zum Oberhaupt der Verschnittenen, — welches gegenwärtig und bei dieser Prinzessinn in Diensten war, geh', bringe deine Gebieterinn hieher, es soll mich freuen sie an dem Vergnügen, das ich genieße, Theil nehmen zu sehen.

»Das Oberhaupt der Verschnittenen ging fort und kam alsbald mit der Prinzessinn zurück. Sie kam mit unverschleiertem Gesicht; aber sie war kaum im

Zimmer, als sie sich schnell mit ihrem Schleier bedeckte und zum Sultan sagte: »Herr, Eure Majestät muß sich vergessen haben. Ich bin sehr erstaunt, daß Ihr mich vor Männern erscheinen laßt.« »Wie so, meine Tochter, — erwiederte der Sultan, — Du bebedenkst nicht, was Du sprichst. Hier ist ja nur der kleine Sklave, Dein Hofmeister, der Verschnittene, und ich, die wir sämmtlich die Befugniß haben Dein Gesicht zu sehen, demungeachtet verschleierst Du Dich und machst mir ein Verbrechen daraus, daß ich dich habe hieher kommen lassen. »Herr, — entgegnete die Prinzessinn, Eure Majestät wird einsehen, daß ich nicht Unrecht habe. Hier dieser Affe, obgleich er die Gestalt eines Affen hat, ist doch ein junger Prinz, der Sohn eines großen Königs. Ein Zauber hat ihn in einen Affen verwandelt. Ein Geist, Sohn der Tochter des Eblis, [16] hat ihm diesen boshaften Streich gespielt, nachdem er auf eine grausame Weise der Prinzessinn der Ebenholzinsel, der Tochter des Königs Epitimarus das Leben genommen hatte.

»Der Sultan, über diese Rede erstaunt, wandte sich nach meiner Seite und fragte mich, ohne weiter durch Zeichen mit mir zu sprechen, ob das, was seine Tochter so eben gesagt hätte, wahr sei. Da ich nicht reden konnte, gab ich ihm durch eine Bewegung meiner Hand zu erkennen, daß die Prinzessinn die Wahrheit

gesagt hätte. »Meine Tochter, — sagte nun der Sultan, — woher weißt Du, daß dieser Prinz durch Zauber in einen Affen verwandelt worden ist?« »Herr, — erwiederte die Prinzessinn Dame der Schönheit, — Eure Majestät erinnert sich gewiß, daß ich um die Zeit, als ich aufhörte ein Kind zu sein, eine alte Dame um mich hatte. Sie war eine sehr geschickte Zauberinn und hat mich siebenzig Regeln ihrer Wissenschaft gelehrt, durch deren Kraft ich in einem Augenblick eure Hauptstadt mitten in's Weltmeer, jenseits des Kaukasus versetzen könnte. Durch diese Wissenschaft erkenne ich alle verzauberte Personen, so wie ich sie nur sehe; ich weiß, wer sie sind und wer sie verzaubert hat; seid also nicht erstaunt, daß ich diesen Prinzen ungeachtet der Verwandlung erkannt habe, welche ihn verhindert vor euren Augen in natürlicher Gestalt zu erscheinen. »Meine Tochter, — sagte der Sultan, — ich hielt Dich nicht für so geschickt.« »Herr, — versetzte die Prinzessinn, — das sind wunderbare Dinge, die zu wissen wohl gut ist; aber es schien mir, daß ich mich ihrer nicht rühmen dürfe.« »Weil sich nun die Sache so verhält, — versetzte der Sultan — so kannst du ja wohl den Zauber des Prinzen lösen? »Ja, Herr, — entgegnete die Prinzessinn, — ich kann ihm seine ursprüngliche Gestalt wiedergeben. »So gib sie ihm wieder, — unterbrach sie der Sultan, — Du kannst mir keine größere Freude machen; denn ich

will, daß er mein Großwesyr sein und Dich heirathen soll.» »Herr, — sagte die Prinzessinn, — ich bin bereit, Euch in allem zu gehorchen, was Euch belieben wird, mir zu befehlen.»

"Indem Scheherasade diese letzten Worte beendigte, bemerkte sie, daß es Tag wurde und hörte auf, die Geschichte des zweiten Kalenders fortzusetzen. Schachriar, welcher vermuthete, daß die Folge der Geschichte nicht minder ergötzlich sein würde, als das, was er schon davon erfahren hatte, beschloß sie den nächsten Morgen zu hören.

Vier und funfzigste Nacht.

Da die Sultaninn sah, wie begierig ihre Schwester war, zu wissen, auf welche Weise Dame der Schönheit den zweiten Kalender in seinen früheren Zustand zurückversetzte; so sagte sie zu ihr: »Der Kalender nahm seine Erzählung folgendermaßen wieder auf:

»Die Prinzessinn, Dame der Schönheit, ging in ihr Zimmer und holte ein Messer, auf dessen Klinge hebräische Worte eingegraben waren. Sie ließ hierauf den Sultan, das Oberhaupt der Verschnittenen, den kleinen Sklaven und mich in einen geheimen Hof des Palastes herabsteigen; dort ließ sie uns unter einer rund herumgehenden Gallerie, trat sodann in die Mitte

des Hofes, wo sie einen großen Kreis beschrieb und in ihn mehrere Verse in alten und anderen arabischen Schriftzeichen, welche man Schriftzeichen der Kleopatra nennt, niederschrieb.

Nachdem sie nun geendet und den Kreis nach gewünschter Weise geordnet hatte, stellte sie sich in die Mitte, woselbst sie Beschwörungen vornahm und Verse aus dem Alkoran hersagte. Nach und nach verdunkelte sich die Luft, so daß es Nacht zu sein und das Weltgebäude auseinander zu fallen schien. Wir fühlten uns von einem ungeheuern Schrecken befallen, und dieses Schrecken vermehrte sich noch, als wir auf einmal den Geist, Sohn der Tochter des Eblis, unter der Gestalt eines Löwen von furchtbarer Größe erscheinen sahen.

Sobald die Prinzessinn das Ungeheuer gewahrte, sagte sie zu ihm: »Hund, statt vor mir zu kriechen, wagst Du es, Dich unter dieser fürchterlichen Gestalt zu zeigen, und glaubst mich zu schrecken?« »Und Du, — versetzte der Löwe, — Du scheust Dich nicht gegen den Vertrag zu handeln, den wir miteinander gemacht und durch einen feierlichen Schwur bestätigt haben, uns gegenseitig weder zu schaden noch etwas Böses zuzufügen?« »Ha, Verruchter, — erwiederte die Prinzessinn, — Dir hab' ich diesen Vorwurf zu machen.« »Du wirst, — unterbrach sie der Löwe trotzig, — für die mir gemachte Mühe hieherzukommen, bezahlt wer-

den." Indem er dieß sagte, öffnete er einen schrecklichen Rachen und fuhr auf sie los, um sie zu verschlingen. Sie aber war auf ihrer Hut, sprang zurück und hatte Zeit genug, um sich ein Haar auszureißen, welches sie durch ein Paar gesprochene Worte in ein schneidendes Schwert verwandelte, womit sie den Löwen mitten durch den Leib in zwei Theile zerhieb. Die beiden Theile des Löwen verschwanden bis auf den Kopf, der sich in einen großen Skorpion verwandelte. Sogleich verwandelte sich die Prinzessinn in eine Schlange, und bestand einen harten Kampf mit dem Skorpion, der, da er keine Uebermacht gewann, die Gestalt eines Adlers annahm und davon flog. Aber die Schlange nahm nun die Gestalt eines noch gewaltigeren schwarzen Adlers an und verfolgte ihn. Wir verloren beide aus dem Gesicht.

Einige Zeit nach ihrem Verschwinden öffnete sich vor uns die Erde und es kam eine schwarz und weiße Katze heraus, deren Haar sich über und über emporsträubte und die auf eine gräßliche Weise miaute. Ihr folgte ganz nahe ein schwarzer Wolf, der ihr keine Ruhe ließ. Die höchst bedrängte Katze verwandelte sich in einen Wurm und befand sich dicht bei einem Granatapfel, der zufällig von einem Granatbaum gefallen war, welcher am Ufer eines ziemlich tiefen, aber nicht sehr breiten Kanales stand. Dieser Wurm durchbohrte den Granatapfel in einem Augenblick und verbarg sich

darein. Der Apfel schwoll sogleich zur Größe eines Kürbisses auf, und erhob sich auf das Dach der Gallerie, von wo er, nachdem er sich eine Weile hin und her gerollt hatte, in den Hof fiel und in mehrere Stücke brach.

Der Wolf, der sich inzwischen in einen Hahn verwandelt hatte, warf sich auf die Kerne des Granatapfels und verschluckte einen nach dem andern. Als er keine mehr sah, kam er mit ausgebreiteten Flügeln und großem Geräusch auf uns zu, gleichsam um uns zu fragen, ob keine Kerne mehr übrig wären. Noch einer lag am Ufer des Kanals, den er erblickte, als er sich umdrehte. Er lief schnell hinzu; aber in dem Augenblicke, als er ihn mit dem Schnabel aufpicken wollte, rollte der Kern in den Kanal und verwandelte sich in einen kleinen Fisch.»

»Doch es wird Tag, mein Fürst; — sagte Scheherasade; — wäre er nicht so schnell angebrochen, so bin ich überzeugt, Eure Majestät würde sich an dem, was ich noch erzählt hätte, sehr ergötzt haben.» Nach diesen Worten schwieg sie still und der Sultan stand auf, erfüllt von allen diesen unerhörten Begebenheiten, die ihm eine große Lust und Ungeduld einflößten, das Ende dieser Geschichte zu hören.

Fünf und funfzigste Nacht.

Scheherasade, um ihrer Schwester Genüge zu leisten, welche neugierig war, die Folge aller dieser Verwandlungen zu erfahren, rief ihr ins Gedächtniß zurück, wo sie in ihrer Erzählung stehen geblieben war, und sagte, indem sie nun ihr Wort an den Sultan richtete: "Herr, der zweite Kalender setzte seine Geschichte folgendermaaßen fort:

"Der Hahn warf sich in den Kanal und verwandelte sich in einen Hecht, der den kleinen Fisch verfolgte. Beide blieben zwei ganze Stunden lang unter dem Wasser, und wir wußten nicht, was aus ihnen geworden war, als wir ein schreckliches Geschrei hörten, das uns zittern machte. Kurze Zeit nachher sahen wir den Geist und die Prinzessinn ganz in Feuer. Sie spieen Flammen gegeneinander, bis sie handgemein wurden. Hierauf vermehrten sich die beiden Feuer, von welchen sich ein dicker und entflammter Rauch sehr hoch erhob. Wir fürchteten mit Grund, daß er den ganzen Palast entzünden möchte; aber wir hatten bald einen dringenderen Grund zur Furcht: denn der Geist, der sich von der Prinzessinn losgemacht hatte, kam bis an die Gallerie, woselbst wir uns befanden, und blies uns Wirbelwinde von Feuer zu. Es war um uns geschehen, wenn die Prinzessinn, die uns zu Hülfe eilte, ihn nicht durch ihr Geschrei genöthigt hätte, sich zu entfernen

und sich vor ihr zu hüten. Wie eilig sie aber auch war, konnte sie doch nicht verhindern, daß dem Sultan der Bart verbrannt und das Gesicht beschädigt, daß das Oberhaupt der Verschnittenen erdrückt und auf der Stelle von den Flammen verzehrt wurde, und daß ein Funken in mein rechtes Auge flog und mich einäugig machte. Der Sultan und ich, wir erwarteten den Tod; aber bald hörten wir schreien: "Sieg, Sieg!" und wir sahen plötzlich die Prinzessinn in ihrer natürlichen Gestalt und den Geist in einen Aschenhaufen verwandelt.

Die Prinzessinn näherte sich uns, und um keine Zeit zu verlieren, verlangte sie eine Schaale voll Wasser, welche ihr der junge Sklave brachte, der vom Feuer nicht beschädigt worden war. Sie nahm die Schaale, und nachdem sie einige Worte darüber gesprochen hatte, besprengte sie mich mit dem Wasser und sagte: "Bist Du ein Affe durch Verzauberung, so verändere Deine Gestalt und nimm die eines Menschen an, die Du früher hattest." Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, so wurde ich ein Mensch, wie ich vor meiner Verwandlung gewesen war, bis auf ein Auge.

Ich schickte mich an, der Prinzessinn zu danken, aber sie ließ mir keine Zeit dazu. Sie wandte sich an den Sultan, ihren Vater, und sagte zu ihm: "Herr, ich habe den Sieg über den Geist davon getragen, wie Ew. Majestät es sehen kann; aber es ist ein Sieg, der

mir theuer zu stehen kommt. Mir bleiben nur noch einige Augenblicke zu leben übrig, und Ihr werdet nicht die Freude haben, die von Euch beabsichtigte Heirath zu schließen. Das Feuer hat mich in diesem schrecklichen Kampf durchdrungen und ich fühle, daß es mich nach und nach verzehrt. Das würde mir nicht begegnet sein, wenn ich den letzten Kern des Granatapfels bemerkt und ihn gleich den andern verschluckt hätte, als ich mich in einen Hahn verwandelt hatte. Der Geist hatte sich in diesen Kern, als in seine letzte Verschanzung geflüchtet, und hievon hing der Erfolg des Kampfes ab, der glücklich und gefahrlos für mich geendet hätte. Dieser Fehler hat mich genöthigt, meine Zuflucht zum Feuer zu nehmen, um mit diesen mächtigen Waffen zu kämpfen, wie ich es zwischen Himmel und Erde und in Eurer Gegenwart gethan habe. Ungeachtet der Gewalt seiner furchtbaren Kunst, und ungeachtet seiner Erfahrung hab' ich dem Geist gezeigt, daß ich mehr wisse als er, ich habe ihn besiegt und in Asche verwandelt. Aber ich kann dem herannahenden Tode nicht entrinnen. . . . .»

Hier unterbrach Scheherasade die Erzählung des zweiten Kalenders, und sagte zum Sultan: »Herr, der anbrechende Tag ermahnt mich, nicht weiter zu erzählen; wenn aber Eure Majestät die Gnade haben will, mich noch bis morgen leben zu lassen, so werdet Ihr das Ende dieser Geschichte erfahren.» Schachriar

willigte ein, und stand, seiner Gewohnheit nach, auf, um die Angelegenheiten seines Reiches zu besorgen.

Sechs und funfzigste Nacht.

Als die Sultaninn erwacht war, nahm sie sogleich das Wort, um in der Geschichte des zweiten Kalenders, wie folget, fortzufahren.

»Edle Frau, — sagte der Kalender zu Zobeïden, — der Sultan ließ die Prinzessinn Dame der Schönheit die Erzählung ihres Kampfes vollenden, und als sie geendet hatte, sagte er ihr mit einem Ton, der den lebhaften Schmerz schilderte, von welchem er durchdrungen war: »Meine Tochter, Du siehst, in welchem Zustande Dein Vater ist. Ach! ich bin erstaunt, daß ich noch lebe. Der Verschnittene, Dein Hofmeister, ist gestorben, und der Prinz, dessen Zauber Du so eben gelöst hast, hat ein Auge verloren." Er konnte nicht mehr sagen, Thränen, Seufzer und Schluchzen benahmen ihm die Sprache. Seine Tochter und ich, wir waren sehr gerührt über seine Betrübniß und wir weinten mit ihm. 'Während wir uns gleichsam um die Wette betrübten, schrie die Prinzessinn: "Ich brenne, ich brenne!" Sie fühlte, daß das Feuer, welches sie verzehrte, sich nun ihres ganzen Leibes bemächtigte, und sie hörte

nicht eher auf zu schreien: "ich brenne!" bis der Tod ihren unerträglichen Schmerzen ein Ende gemacht hatte. Die Wirkung dieses Feuers war so außerordentlich, daß sie in wenig Augenblicken, gleich dem Geist, in Asche verwandelt war.

Ich mag euch nicht sagen, verehrte Frau, wie sehr ich von einem so traurigen Schauspiel gerührt war. Lieber, als meine Wohlthäterinn so elend umkommen zu sehen, wär' ich mein ganzes Leben hindurch Affe oder Hund geblieben. Der Sultan seinerseits, der über alle Begriffe betrübt war, stieß ein klägliches Geschrei aus, indem er sich heftig vor den Kopf und die Brust schlug, bis er, seiner Verzweiflung unterliegend, in Ohnmacht fiel und mich für sein Leben fürchten ließ. Inzwischen liefen die Verschnittenen und die Beamten auf das Geschrei des Sultans herbei, den sie nur mit großer Mühe wieder zu sich brachten. Dieser Fürst und ich, wir hatten nicht nöthig, ihnen eine lange Erzählung von diesem Abenteuer zu machen, um sie von dem Schmerz zu überzeugen, den wir darüber empfanden; die beiden Aschenhaufen, in welche die Prinzessinn und der Geist verwandelt worden waren, machten ihnen das Geschehene nur allzubegreiflich. Da der Sultan sich kaum aufrecht zu erhalten vermochte, war er genöthigt, sich auf seine Verschnittene zu stützen, um wieder in seine Zimmer zu gelangen.

Sobald sich die Nachricht von einer so traurigen Begebenheit im Palast und in der Stadt verbreitet hatte, beklagte jedermann das Unglück der Prinzessinn Dame der Schönheit und nahm an der Betrübniß des Sultans Theil. Sieben Tage lang beging man alle Feierlichkeiten der tiefsten Trauer. Die Asche des Geistes wurde den Winden übergeben, die der Fürstinn in ein kostbares Gefäß gesammelt, um sie darin aufzubewahren; und dieses Gefäß wurde in einem prächtigen Grabmal aufbewahrt, welches an demselben Ort, wo man die Asche gesammelt hatte, errichtet wurde.

"Der Kummer, welchen der Sultan über den Verlust seiner Tochter empfand, zog ihm eine Krankheit zu, die ihn nöthigte, einen Monat lang das Bett zu hüten. Er war noch nicht gänzlich genesen, als er mich rufen ließ. "Prinz, — sagte er zu mir, — hört den Befehl, den ich euch zu geben habe; es gilt euer Leben, wenn ihr ihn nicht ausführt." Ich versicherte ihn, daß ich pünktlich gehorchen würde. Hierauf nahm er das Wort und sagte: "Ich hatte immer in einer vollkommnen Glückseeligkeit gelebt und kein Unfall hatte sie gestört; durch eure Ankunft ist das Glück, dessen ich genoß, entschwunden. Meine Tochter ist gestorben, ihr Hofmeister lebt nicht mehr und mir ist das Leben nur durch ein Wunder gegönnt. Ihr allein seid die Ursache so vieler Unglücksfälle, über welche ich mich unmöglich zu trösten vermag. Darum

zieht in Frieden von hinnen, aber unverzüglich; ich selbst würde sterben, wenn ihr länger hier verweilt; denn ich bin überzeugt, daß eure Gegenwart Unglück bringt; das ist alles, was ich euch zu sagen hatte. Reiset, und hütet euch, jemals wieder in meinen Staaten zu erscheinen; keine Rücksicht würde mich hindern, es euch bereuen zu lassen." Ich wollte reden; aber er schloß mir den Mund durch Worte voll Zornes und ich war genöthigt mich aus seinem Palast zu entfernen.

"Von aller Welt zurückgestoßen, verjagt und verlassen und ohne zu wissen, was aus mir werden sollte, ehe ich die Stadt verließ, ging ich in ein Bad, ließ mir Bart und Augenbraunen scheeren und wählte die Tracht eines Kalenders. Ich machte mich auf den Weg und beweinte minder mein eignes Elend, als das der schönen Prinzessinnen, deren Tod ich veranlaßt hatte. Ich durchstrich mehrere Länder, ohne mich zu erkennen zu geben; endlich faßte ich den Entschluß mich nach Bagdad zu begeben, in der Hoffnung, mich dem Beherrscher der Gläubigen vorstellen zu lassen und durch die Erzählung einer so seltsamen Geschichte sein Mitleid zu erregen. Diesen Abend bin ich hier angekommen und die erste Person, die mir bei meiner Ankunft aufstieß war der Kalender, unser Bruder, der vor mir gesprochen hat. Ihr wisst das Uebrige, edle Frau, und warum ich die Ehre habe, mich in eurem Hause zu befinden."

Als der zweite Kalender mit seiner Erzählung zu Ende war, sagte Zobeïde, an welche er das Wort gerichtet hatte, zu ihm: "Es ist gut; geht nun, wohin Ihr wollt, ich gebe euch dazu meine Erlaubniß." Anstatt aber fortzugehen, bat er die Dame ihm dieselbe Gunst zu erweisen, wie dem ersten Kalender, neben welchen er sich setzte.

"Aber Herr, — sagte Scheherasade nach diesen letzten Worten, es ist Tag und mir deshalb nicht erlaubt fortzufahren. Ich wage zu versichern, daß so angenehm auch die Geschichte des zweiten Kalenders ist, die des dritten nicht minder schön genannt werden mag. Eure Majestät gehe mit sich zu Rathe, ob sie die Geduld haben wird, sie zu hören. Der Sultan, neugierig zu wissen, ob sie wunderbarer wäre, als die erste, stand auf, entschlossen das Leben Scheherasadens noch zu verlängern, obgleich der von ihm bewilligte Aufschub bereits seit mehrern Tagen verflossen war.

Sieben und funfzigste Nacht.

"Ich möchte wohl, sagte Schachriar gegen Ende der Nacht, — die Geschichte des dritten Kalenders hören." "Herr, — erwiederte Scheherasade, — ich gehorche Eurem Befehl." Der dritte Kalender, —

fügte sie hinzu, — als er nun sah, daß die Reihe zu reden an ihn käme, wandte sich, gleich den andern an Zobeïden und begann seine Erzählung auf folgende Weise:

Geschichte
des dritten Kalenders, eines Königssohnes.

„Hochgeschätzte Frau, was ich euch zu erzählen habe, ist sehr verschieden von dem, was ihr eben gehört habt. Die beiden Prinzen, welche vor mir sprachen, haben jeder ein Auge durch eine Wirkung ihres Geschicks verloren, ich aber verlor das meinige nur durch meine Schuld, nur, indem ich mich in mein eigenes Unglück stürzte, wie ihr es aus der Folge meiner Rede erfahren werdet.“

„Ich heiße Agib [17] und bin der Sohn eines Königs, der sich Kassib nannte. Nach seinem Tode nahm ich meine Staaten in Besitz und wählte dieselbe Stadt, in welcher er gewohnt hatte, auch zu meinem Wohnort. Diese Stadt liegt am Ufer des Meeres sie hat einen der schönsten und sichersten Häfen mit einem Arsenal, welches groß genug ist, um das Nö=

thige zur Bewaffnung von hundert Kriegsschiffen zu enthalten, die immer bereit sind, wenn's Noth thut, Dienste zu leisten; um funfzig Kauffarteischiffe auszurüsten und eben so viele kleine, leichte, zu Spazierfahrten und Vergnügungen auf dem Wasser bestimmte Fahrzeuge. Mein Königreich bestand aus mehreren schönen Provinzen des festen Landes und einer großen Anzahl beträchtlicher Inseln, die fast alle im Angesicht meiner Hauptstadt lagen.

"Ich besuchte zuerst die Provinzen; ließ hierauf meine ganze Flotte bewaffnen und ausrüsten und landete auf meinen Inseln, um mir durch meine Gegenwart die Herzen meiner Unterthanen zu gewinnen und sie in ihrer Pflicht zu bestärken. Einige Zeit, nachdem ich wieder heimgekommen war, wiederholte ich jene Reisen, die mir einige Kenntniß von der Schiffahrt verschafften und mir einen solchen Geschmack daran einflößten, daß ich beschloß, jenseits meiner Inseln Entdeckungen zu machen. Zu diesem Zweck ließ ich nur zehn Schiffe ausrüsten. Ich schiffte mich ein und wir gingen unter Segel. Vierzig Tage hindurch war unsere Schiffahrt glücklich; aber in der ein und vierzigsten Nacht wurde der Wind ungünstig und selbst zu einem so heftigen Sturme, daß wir nahe daran waren zu Grunde zu gehen. Doch nichtsdestoweniger legte sich bei Tagesanbruch der Wind, die Wolken zerstreuten sich und da die Sonne wieder schönes Wet-

ter herbeigeführt hatte, so landeten wir an einer Insel, auf welcher wir zwei Tage verweilten, um Erfrischungen einzunehmen. Als dieß geschehen war, gingen wir wieder in See. Nach zehntägiger Fahrt hofften wir Land zu sehen, denn durch den Sturm, den wir erlitten hatten, war ich von meinem Vorsatz abgekommen und hatte den Weg nach meinen Staaten nehmen lassen, als ich bemerkte, daß mein Steuermann nicht wußte, wo wir waren. Wirklich berichtete am zehnten Tage ein Matrose, der den Befehl hatte, sich auf der Höhe des großen Mastes umzuschauen, daß er rechts und links nur Meer und Himmel gesehen, die den Horizont begränzten, aber, daß er vor sich auf der Seite unsers Vordertheils eine große Schwärze bemerkt hätte.

»Der Steuermann veränderte bei diesem Bericht seine Farbe, warf mit der einen Hand den Turban auf das Verdeck und rief, indem er sich mit der andern in's Gesicht schlug, aus: »Ach, mein König, wir sind verloren! Keiner von uns vermag der Gefahr zu entrinnen, in welcher wir uns befinden und mit aller meiner Erfahrung steht es nicht in meiner Macht uns davor zu bewahren. Indem er diese Worte sagte, fing er an zu weinen wie ein Mensch der seinen Untergang für unvermeidlich hält und seine Verzweiflung verbreitete Schrecken durch das ganze

Schiff. Ich fragte ihn, welchen Grund er habe so zu verzweifeln. »Ach Herr! — erwiederte er mir, — der Sturm, den wir erlitten haben, hat uns so von unserem Wege abgebracht, daß wir uns morgen Mittag bei jener Schwärze befinden werden, die nichts anderes ist als der schwarze Berg; und das ist der Magnetberg, welcher von jetzt an Eure ganze Flotte an sich zieht, wegen der Nägel und alles zum Bau der Schiffe gehörigen Eisenwerks. Wenn wir uns morgen in einer gewissen Entfernung befinden werden, wird die Kraft des Magneten so groß sein, daß sich alle Nägel losmachen und sich an den Berg heften und eure Schiffe auseinander fallen und untergehen werden. Da der Magnet die Kraft besitzt das Eisen an sich zu ziehen und sich durch diese Anziehung zu stärken; so ist dieser Berg auf der Seeseite mit Nägeln von einer Anzahl durch ihn untergegangener Schiffe bedeckt, was diese Kraft zu gleicher Zeit erhält und mehrt. Dieser Berg, sagte der Steuermann, ist sehr steil und auf dem Gipfel steht ein Dom von feinem Erz, von eben solchen Säulen gestützt; oben auf dem Dom sieht man ein Roß, auch von Erz, welches einen Reiter trägt, dessen Brust von einer bleiernen Platte bedeckt ist, auf welcher talismanische Zeichen eingegraben sind. Es geht die Sage, daß dieses Standbild die Hauptursache von dem Verderben so vieler Schiffe und so vieler Menschen ist, die an die-

sem Ort zu Grunde gegangen sind und daß es nicht aufhören wird unheilbringend für alle diejenigen zu sein, die das Unglück haben sich ihm zu nahen, bis es umgestürzt werden wird.

"Als der Steuermann so gesprochen hatte, fing er wieder an zu weinen und seine Thränen erregten die der ganzen Mannschaft. Ich selbst zweifelte nicht, daß ich dem Ende meiner Tage ganz nahe wäre. Keiner unterließ jedoch an seine Erhaltung zu denken und deshalb alle möglichen Maaßregeln zu ergreifen, und bei der Ungewißheit des Unfalls machten sich alle gegenseitig zu Erben durch Testamente zu Gunsten derer, die sich retten würden.

"Am andern Morgen sahen wir den schwarzen Berg offen vor uns liegen, und das, was wir davon gehört hatten, ließ ihn uns viel schrecklicher finden, als er wirklich war. Gegen Mittag kamen wir ihm so nahe, daß uns widerfuhr, was der Steuermann uns prophezeit hatte. Wir sahen die Nägel und alles Eisenwerk der Flotte dem Berge zufliegen, an welchen sie sich, durch die Heftigkeit der Anziehungskraft, mit fürchterlichem Lärm festhefteten. Die Schiffe zerfielen und sanken ins Meer, welches an diesem Ort so tief war, daß wir seine Tiefe mit dem Senkblei nicht würden haben ermessen können. Alle meine Leute ertranken; aber Gott hatte Mitleid mit mir und vergönnte mir mich zu retten, indem ich mich ei-

nes Brettes bemächtigte, welches vom Winde gerade an den Fuß des Berges getrieben wurde. Ich that mir nicht den geringsten Schaden, da mein Glücksstern mich an einer Stelle landen ließ, wo ich Stufen fand um auf den Gipfel zu steigen.

Scheherasade wollte in dieser Erzählung fortfahren, aber der anbrechende Tag legte ihr Stillschweigen auf. Der Sultan schloß wohl aus diesem Anfang, daß die Sultaninn ihn nicht betrogen hätte. Es ist deshalb nicht zu verwundern, daß er sie diesen Tag noch nicht sterben ließ.

Acht und funfzigste Nacht.

"Um Gotteswillen, meine Schwester, — rief am folgenden Morgen Dinarsade, — fahre, ich beschwöre Dich, in der Erzählung des dritten Kalenders fort." "Der Prinz, meine liebe Schwester, — versetzte Scheherasade, — erzählte folgendermaßen weiter:"

"Beim Anblick dieser Stufen (denn es war weder rechts noch links ein Raum, wohin man die Füße setzen und folglich sich retten konnte,) dankte ich Gott und rief, indem ich zu steigen anfing, seinen heiligen Namen an. Die Treppe war sehr schmal, so steil und so schwer zu ersteigen, daß ein nur einigermaßen heftiger Wind mich umgeworfen und ins Meer ge-

stürzt hätte. Doch ich gelangte endlich ohne Unfall an's Ziel, ich trat in den Dom, warf mich auf die Erde und dankte Gott für die mir erwiesene Gnade.

»Ich brachte die Nacht unter dem Dom zu. Im Schlaf erschien mir ein ehrwürdiger Greis und sagte zu mir: »Höre, Agib, wenn du erwacht sein wirst,« »so grabe die Erde unter Deinen Füßen auf. Du »wirst dann einen Bogen von Erz und drei bleierne »Pfeile finden, die unter gewissen Gestirnständen ver»fertigt sind, um das menschliche Geschlecht von so »vielen ihm drohenden Uebeln zu befreien. Schieße »die drei Pfeile auf das Standbild ab; der Reiter »wird in das Meer fallen und das Roß auf Deine »Seite, und Du mußt es dann an derselben Stelle »begraben, wo Du den Bogen und die Pfeile gefun»den hast. Wenn das geschehen ist, wird das Meer »bis zum Fuß des Domes und bis zur Höhe des Ber»ges anschwellen. Ist es nun so hoch gestiegen, so »wirst Du einen Kahn landen sehen, in welchem »sich nur ein einziger Mann mit einem Ruder in je»der Hand befinden wird. Dieser Mann wird von »Erz, aber von dem, welchen Du heruntergeschossen »hast, verschieden sein. Besteige sein Schiff ohne den »Namen Gottes auszusprechen und überlaß Dich seiner »Führung. Er wird Dich in zehn Tagen in ein an»deres Meer bringen, wo Du das Mittel finden wirst, »frisch und gesund heimzukehren, wenn Du nur, wie

»ich Dir schon gesagt habe, während der ganzen Reise »den Namen Gottes nicht aussprichst.

»So lauteten die Worte des Greises. Sobald ich erwacht war, stand ich, durch diese Erscheinung sehr getröstet, auf und unterließ nicht zu thun, was dieser Greis mir befohlen hatte. Ich grub Bogen und Pfeile aus und schoß nach dem Reiter. Durch den dritten Pfeil stürzte ich ihn in's Meer und das Pferd fiel auf meine Seite. Ich vergrub es an der Stelle des Bogens und der Pfeile und das Meer schwoll inzwischen an und erhob sich nach und nach. Als es bis auf die Höhe des Berges und an den Fuß des Domes gestiegen war, erblickte ich von ferne einen Kahn, der auf mich zu kam. Ich dankte Gott, da ich sah, daß sich Alles meinem Traum gemäß begab.

»Endlich landete der Kahn und ich sah auf ihm den Mann von Erz, ganz wie er mir war geschildert worden. Ich schiffte mich ein und hütete mich wohl den Namen Gottes auszusprechen; ich sprach sogar kein andres Wort. Ich setzte mich nieder und der Mann von Erz fing wieder an zu rudern, indem er sich von dem Berge entfernte. Er ruderte ohne aufzuhören bis zum neunten Tage, an welchem ich Inseln sah, die mich hoffen ließen, daß ich bald aus der Gefahr, welche ich zu fürchten hatte, entkommen würde. Das Uebermaaß meiner Freude ließ mich das ge-

gebene Verbot vergessen: »Gott sei gebenedeit, — rief ich aus; — Gott sei gelobt!"

"Ich hatte diese Worte noch nicht ganz ausgesprochen, als der Kahn mit dem Mann von Erz in's Meer versank. Ich erhielt mich auf dem Wasser und schwamm den übrigen Theil des Tages hindurch auf das Land zu, das mir das nächste schien. Es folgte eine sehr dunkle Nacht und da ich nicht mehr wußte, wo ich war; so schwamm ich auf Gerathewohl. Endlich erschöpften sich aber meine Kräfte, ich begann an meiner Rettung zu verzweifeln, als der Wind heftiger wurde und eine berghohe Woge mich an eine Küste warf, an welcher sie mich ließ. Ich eilte an's Land zu kommen, aus Furcht, daß mich eine andre Woge zurückwerfen möchte und das erste, was ich that, war, daß ich mich auskleidete, das Wasser aus meinen Kleidern wand und sie dann, um sie zu trocknen, auf dem Sande ausbreitete, der noch von der Hitze des Tages erwärmt war.

»Am folgenden Tage hatte die Sonne meine Kleider bald getrocknet. Ich zog mich wieder an und ging vorwärts um zu sehen wo ich war. Ich war nicht lange gegangen, als ich erkannte, daß ich mich auf einer wüsten, aber sehr angenehmen kleinen Insel befand, auf welcher es mehrere Arten von fruchttragenden und wilden Bäumen gab. Aber ich bemerkte, daß sie bedeutend entfernt vom festen Lande war, was meine Freude über meine Rettung aus dem Meere

sehr verminderte. Nichts destoweniger überließ ich Gott die Sorge, über mein Schicksal nach seinem Willen zu schalten, als ich ein Fahrzeug erblickte, welches mit vollen Segeln vom festen Lande kam und sein Vordertheil auf die Insel gerichtet hatte, auf welcher ich mich befand.»

»Da ich nicht zweifelte, daß es dort vor Anker gehen würde und ich nicht wußte, ob die darauf befindlichen Leute Freunde oder Feinde wären; so glaubte ich mich nicht sogleich zeigen zu müssen. Ich stieg auf einen sehr belaubten Baum, von welchem ich ohne Gefahr ihr Benehmen sehen konnte. Das Schiff fuhr in eine kleine Bucht, woselbst zehn Sklaven an's Land stiegen, die eine Schaufel und andere zum Aufgraben der Erde geschickte Werkzeuge trugen. Sie gingen nach der Mitte der Insel, ich sah sie dort verweilen und eine Zeit lang graben, und dem Anschein nach erhoben sie eine Fallthüre. Sie kehrten hierauf zu ihrem Fahrzeug zurück, schifften mehrere Arten von Mundvorrath und Hausgeräth aus, jeder belud sich und trug seine Last an die Stelle, wo sie die Erde aufgegraben hatten; dort stiegen sie hinab, was mich vermuthen ließ, daß daselbst ein unterirrdischer Raum wäre. Ich sah sie nochmals zum Schiff gehen und kurze Zeit nachher mit einem Greise zurückkehren, der einen sehr wohlgebildeten jungen Menschen von vierzehn oder funfzehn Jahren mit sich führte. Sie stie-

gen alle hinab, wo die Fallthüre aufgehoben worden war; und als sie wieder herauf gekommen waren, die Fallthüre niedergelassen, sie wieder mit Erde bedeckt hatten und sich wieder auf den Weg nach der Bucht begaben, wo das Schiff sich befand, bemerkte ich, daß der junge Mensch nicht bei ihnen war, woraus ich schloß, daß er in dem unterirdischen Raum geblieben wäre, ein Umstand, der mich in Erstaunen setzte.

"Der Greis und die Sklaven schifften sich ein und das unter Segel gegangene Schiff, nahm den Weg wieder nach dem festen Lande. Als es so fern war, daß die Mannschaft mich nicht gewahr werden konnte, stieg ich vom Baum herab und begab mich eilig an die Stelle, wo ich hatte graben sehen. Ich grub nun auch, bis ich einen Stein fand, der zwei oder drei Fuß im Gevierte hatte, ich hob ihn auf und sah, daß er den Eingang zu einer Treppe bedeckte, die auch von Stein war. Ich stieg herab und fand unten ein großes Zimmer, in welchem ich einen Fußteppich sah und ein Sofa mit einem anderen Teppich und mit Kissen von einem reichen Stoffe versehen, auf welchem der junge Mensch mit einem Fächer in der Hand saß. Ich unterschied alle diese Sachen bei dem Licht zweier Kerzen, eben so auch Früchte und Blumentöpfe, die bei ihm standen. Der junge Mensch war erschrocken mich zu sehen, um ihn jedoch zu beruhigen, sagte ich

zu ihm beim Eintreten: "Wer Ihr auch seid, Herr, fürchtet nichts, ein Königssohn und König wie ich, ist nicht fähig, Euch die geringste Beleidigung zuzufügen. Es ist im Gegentheil allem Anschein nach Euer gutes Geschick, welches mich hiehergebracht hat um Euch aus diesem Grabe zu bringen, in welches man Euch, wie es scheint, aus mir unbekannten Ursachen, lebendig begraben hat. Was mich jedoch befremdet und was ich nicht begreifen kann, — (denn ich muß Euch nur sagen, daß ich alles mit angesehen habe, was Euch seit Eurer Ankunft auf dieser Insel begegnet ist,) — ist, daß es mir so vorkam, als hättet ihr Euch ohne Widerstand hier begraben lassen."

Scheherasade schwieg an dieser Stelle und der Sultan erhob sich von seinem Lager, sehr ungeduldig zu erfahren, warum dieser junge Mensch auf einer wüsten Insel so verlassen worden wäre, was er in der folgenden Nacht zu hören hoffte.

Neun und funfzigste Nacht.

Dinarsade rief, als es Zeit war, die Sultaninn, und Scheherasade fuhr, ohne sich bitten zu lassen, in der Erzählung des dritten Kalenders, wie folget, fort:

"Der junge Mensch, — sagte der dritte Kalender, — beruhigte sich bei diesen Worten und bat mich mit lächelnder Miene mich zu ihm zu setzen.

Als ich mich gesetzt hatte, sagte er zu mir: „Prinz, ich will Euch etwas erzählen, was Euch durch seine Seltsamkeit überraschen wird. Mein Vater ist ein Juwelenhändler, der durch seine Thätigkeit und seine Geschicklichkeit in seinem Gewerbe sich große Reichthümer erworben hat. Er hat eine große Menge von Sklaven und von Geschäftsführern, die, auf ihnen gehörigen Schiffen Seereisen machen um die Verbindungen zu unterhalten, die er mit vielen Höfen hat, welche er mit den gewünschten Edelsteinen versorgt. Er war lange verheirathet ohne Kinder zu haben, als ihm träumte, daß er einen Sohn bekommen, dessen Leben aber nicht von langer Dauer sein würde, worüber er sich bei seinem Erwachen sehr grämte. Einige Tage nachher verkündete ihm meine Mutter, daß sie schwanger sei und die Zeit, zu welcher sie empfangen zu haben glaubte, stimmte sehr mit derjenigen überein, zu welcher mein Vater seinen Traum gehabt hatte. Sie kam mit mir nach neun Monden nieder und das verursachte in der Familie eine große Freude. Mein Vater, der den Augenblick meiner Geburt beobachtet hatte, befragte die Sterndeuter, die ihm sagten: "Euer Sohn wird ohne "Unfall funfzehn Jahre leben. Aber alsdann wird "er Gefahr laufen das Leben zu verlieren und es wird "schwer sein, daß er dieser Gefahr entgeht. Wenn "jedoch sein günstiges Geschick es will, daß er nicht "umkommt; so wird sein Leben von langer Dauer

»sein. Zu dieser Zeit, — fügten sie hinzu, — wird »die erzene Bildsäule, welche auf der Höhe des Ma»gnetberges steht, von dem Prinzen Agib, Sohn des Kö»nigs Kassib in's Meer gestürzt werden und die Ge»stirne sagen, daß funfzig Tage nachher Euer Sohn »von diesem Prinzen getödtet werden soll.»

Da diese Prophezeiung mit dem Traume meines Vaters übereinstimmte, so wurde er lebhaft darüber bestürzt und betrübt. Er unterließ jedoch nicht, viel Sorge für meine Erziehung zu tragen; bis zu diesem Jahre, welches das funfzehnte meines Lebens ist. Gestern erfuhr er, daß vor zehn Tagen der Reiter von Erz von dem Prinzen, den ich Euch vorhin genannt habe, in's Meer gestürzt worden sei. Diese Nachricht hat ihm so viele Thränen gekostet und so viel Unruhe gemacht, daß er in seinem gegenwärtigen Zustand gar nicht zu erkennen ist. Die Vorhersagung der Sterndeuter berücksichtigend, hat er Mittel gesucht, mein Horoskop Lügen zu strafen, und mir das Leben zu erhalten. Seit langer Zeit hat er die Vorsicht gebraucht, mir diese Wohnung bauen zu lassen, in welcher ich verborgen bleiben soll, bis nach dem Umsturz der Bildsäule funfzig Tage verflossen sind. Darum ist er nun, als er erfahren hatte, daß dieser Umsturz vor zehn Tagen erfolgt wäre, hieher geeilt, und hat mir versprochen, mich in vierzig Tagen wieder abzuholen. Was mich betrifft, — fügte er hinzu, — so hab' ich gute

Hoffnung, und ich glaube nicht, daß der Prinz Agib mich in der Mitte einer wüsten Insel unter der Erde aufsuchen wird. Dieß, Herr, ist, was ich Euch zu sagen habe.»

»Während der Sohn des Juwelenhändlers mir seine Geschichte erzählte, spottete ich über die Sterndeuter, die prophezeit hatten, ich würde ihm das Leben nehmen; denn ich fühlte mich doch so weit von der Erfüllung dieser Prophezeiung entfernt, daß ich, als er kaum aufgehört hatte zu reden, mit Entzücken zu ihm sagte: »Mein lieber Herr, habt Vertrauen auf Gottes Güte und fürchtet nichts: denkt, daß Ihr eine Schuld zu bezahlen hattet, und daß Ihr jetzt davon frei seid. Ich bin sehr erfreut, daß ich mich, nachdem ich Schiffbruch gelitten habe, glücklicherweise hier befinde, um Euch gegen diejenigen zu vertheidigen, die Euch an's Leben wollen. Ich werde während der vierzig Tage, welche die eitlen Berechnungen der Sterndeuter Euch fürchten lassen, nicht von Euch weichen. Ich werde Euch, während dieser Zeit, alle Dienste leisten, die ich zu leisten vermag. Nachmals werd' ich die Gelegenheit benutzen, auf's feste Land zu kommen, indem ich mich mit Eurer und Eures Vaters Erlaubniß auf Eurem Fahrzeug einschiffe; und bin ich dann in mein Königreich zurückgekehrt, so werd' ich niemals die Verpflichtung vergessen, die ich gegen Euch habe, und ich werde mich bemühen, Euch auf schuldige Weise meine Erkenntlichkeit zu bezeigen.»

Ich beruhigte durch diese Rede den Sohn des Juwelenhändlers, und erwarb mir sein Vertrauen. Ich hütete mich wohl, aus Besorgniß, ihn zu erschrecken, ihm zu sagen, daß ich dieser Agib wäre, den er fürchte, und ich nahm mich sehr in Acht, die geringste Vermuthung davon in ihm zu veranlassen. Wir unterhielten uns bis in die Nacht von verschiedenen Gegenständen, und ich bemerkte, daß der junge Mensch viel Verstand hatte. Wir aßen zusammen von seinen Mundvorräthen. Er hatte deren eine so große Menge, daß er am Ende der vierzig Tage noch einen Ueberrest davon gehabt haben würde, wenn er auch noch andre Gäste als mich gehabt hätte. Nach dem Abendbrot fuhren wir noch einige Zeit in unsrer Unterhaltung fort, und legten uns dann nieder.

Den folgenden Morgen reichte ich ihm, nachdem er aufgestanden war, einen Becher mit Wasser. Er wusch sich; ich bereitete das Mittagessen, und trug es auf, als es Zeit war. Nach der Mahlzeit erfand ich ein Spiel, um uns nicht blos an diesem Tage, sondern auch an den folgenden die lange Weile zu vertreiben. Ich bereitete das Abendbrot eben so, wie ich das Mittagbrot bereitet hatte. Wir aßen zu Abend, und legten uns nieder, wie am vergangenen Tage. Wir hatten Zeit genug, um ein Freundschaftsbündniß zu schließen. Ich bemerkte, daß er Zuneigung zu mir fühlte, und ich, meinerseits, fühlte zu ihm eine so starke, daß ich oft

zu mir selbst sagte, daß die Sterndeuter, welche dem Vater gesagt hatten, daß sein Sohn von meinen Händen getödtet werden würde, Betrüger wären, und daß es nicht möglich sei, daß ich so eine abscheuliche Handlung begehen könne. Kurz, verehrte Frau, wir brachten neun und dreißig Tage auf das angenehmste von der Welt an diesem unterirdischen Orte zu.

Der vierzigste kam. Als der junge Mensch des Morgens erwachte, sagte er mit einem Entzücken, das er nicht bemeistern konnte, zu mir: "Prinz, da ist nun der vierzigste Tag gekommen und ich bin, dem Himmel und Eurer guten Gesellschaft sei's gedankt, noch nicht gestorben. Mein Vater wird nicht unterlassen, Euch alsbald seine Erkenntlichkeit zu bezeigen, und Euch alle nöthigen Mittel und Bequemlichkeiten zur Heimkehr in Euer Königreich zu verschaffen. Doch bitt' ich Euch, daß Ihr inzwischen die Güte habt, Wasser zu wärmen, damit ich mir in dem tragbaren Bade den ganzen Leib waschen kann, ich will mich reinigen und die Kleider wechseln, um meinen Vater besser zu empfangen." Ich setzte Wasser an's Feuer, und als es lau war, füllte ich damit das Bad. Der junge Mensch setzte sich hinein und ich selbst wusch und rieb ihn. Er stieg heraus, legte sich in sein von mir bereitetes Bett und ich deckte ihn mit seiner Decke zu. Nachdem er sich ausgeruht und einige Zeit geschlafen hatte, sagte er zu mir: "Mein Prinz, seid so gut und bringt

mir eine Melone und Zucker, damit ich ich davon esse, um mich zu erfrischen.»

Von mehreren Melonen, die wir noch hatten, wählte ich die beste und legte sie auf einen Teller, und da ich kein Messer fand, um sie zu zerschneiden, fragte ich den jungen Menschen, ob er nicht wüßte wo eines läge. »Es liegt eins, — erwiederte er mir, — auf dem Gesims hier über meinem Kopf.» In der That erblickte ich es dort; aber ich beeilte mich zu sehr, es zu ergreifen, und während ich es in der Hand hatte, verwickelte sich mein Fuß dermaßen in die Decke, daß ich ausglitt und so unglücklich auf den jungen Mann fiel, daß ich ihm das Messer in's Herz stieß. Er starb augenblicklich.

Bei diesem Schauspiel stieß ich ein schreckliches Geschrei aus. Ich zerschlug mir Kopf, Gesicht und Brust. Ich zerriß mein Kleid und warf mich auf die Erde mit unaussprechlicher Betrübniß und Reue. »Ach, — rief ich aus, — es fehlten ihm nur einige Stunden, um aus der Gefahr befreit zu sein, gegen welche er einen Zufluchtsort gesucht hatte; und während ich selbst darauf rechne, daß die Gefahr vorbei ist, werde ich sein Mörder, und mache die Prophezeiung zur Wahrheit. Aber, Herr, — fügte ich hinzu, indem ich Haupt und Hände zum Himmel erhob, — vergieb mir; und bin ich strafbar wegen seines Todes, so laß mich nicht länger leben.»

Da Scheherasade bei dieser Stelle den Tag anbrechen sah, so war sie genöthigt, diese traurige Erzäh-

lung zu unterbrechen. Der Sultan von Indien war davon bewegt, und da er einige Unruhe darüber fühlte, was wohl aus dem Kalender werden würde, so hütete er sich wohl, Scheherasaden, die ihm allein aus der Noth der Neugier helfen konnte, an diesem Tage tödten zu lassen.

Sechzigste Nacht.

Die Sultaninn, von ihrer Schwester aufgefordert, zu berichten, was sich nach dem Tode des jungen Menschen begab, nahm das Wort und erzählte folgendermaaßen weiter:

»Edle Frau, — fuhr der dritte Kalender fort, indem er sich an Zobeïden wandte, — nach dem Unglück, welches mir eben widerfahren war, hätte ich mich ohne Schrecken dem Tode hingegeben, wenn er sich mir dargeboten hätte. Aber das Böse wie das Gute begegnet uns nicht immer, wenn wir es wünschen. Da ich nun bedachte, daß meine Thränen und mein Schmerz den jungen Menschen nicht wieder in's Leben zurückzubringen vermöchten, und daß ich, da die vierzig Tage zu Ende gingen, von seinem Vater überrascht werden könnte, so verließ ich diesen unterirdischen Aufenthalt

und stieg die Treppe hinauf. Ich ließ den großen Stein auf den Eingang nieder, und bedeckte ihn mit Erde.

Ich war kaum fertig, als ich, nach der Seite des festen Landes auf das Meer blickend, das Fahrzeug gewahrte, welches den jungen Menschen abzuholen kam. Indem ich mich nun mit mir berieth, was ich zu thun hätte, sagte ich zu mir selbst: »Wenn ich mich sehen lasse, läßt mich der Greis sicher durch seine Sklaven festnehmen und vielleicht niedermetzeln, wenn er seinen Sohn in dem Zustand sieht, in welchen ich ihn versetzt habe. Alles was ich anführen könnte, um mich zu rechtfertigen, wird ihn nicht von meiner Unschuld überzeugen. Es ist besser, da mir dazu das Mittel zu Gebote steht, mich seiner Rache zu entziehen, als mich ihr auszusetzen. Es stand nahe bei dem unterirdischen Ort ein großer Baum, dessen dichtes Laub mir ganz geeignet schien, mich zu verbergen. Ich stieg hinauf, und ich hatte mich kaum so gesetzt, daß ich nicht gesehen werden konnte, als ich das Fahrzeug an derselben Stelle anhalten sah, wo es das erstemal angehalten hatte.

Der Greis und die Sklaven stiegen alsbald an's Land und näherten sich der unterirdischen Wohnung, mit Mienen, welche zu erkennen gaben, daß sie einige Hoffnung hatten; als sie aber die frisch geschaufelte Erde sahen, veränderten sich ihre Gesichter, besonders

das des Greises. Sie hoben den Stein auf, und stiegen hinab. Sie rufen den jungen Menschen bei seinem Namen, er antwortet nicht, ihre Furcht verdoppelt sich; sie suchen ihn, und finden ihn endlich auf sein Bette hingestreckt, das Messer mitten in seinem Herzen: denn ich hatte nicht den Muth gehabt, es herauszuziehen. Bei diesem Anblick schrieen sie vor Schmerz laut auf, welches den meinigen vermehrte; der Greis sank ohnmächtig nieder, seine Sklaven, um ihm Luft zu verschaffen, trugen ihn auf ihren Armen die Treppe hinauf, und legten ihn an den Fuß des Baumes, auf welchem ich saß, aber ihrer Bemühungen ungeachtet, blieb dieser unglückliche Vater lange in diesem Zustand und ließ sie mehr als einmal an seinem Leben verzweifeln.

Er kam jedoch aus dieser langen Ohnmacht wieder zu sich. Hierauf brachten die Sklaven den Leichnam seines Sohnes herbei, mit seinen schönsten Kleidern angethan, und als das für ihn gemachte Grab fertig war, ließ man ihn hinab. Der Greis, von zwei Sklaven unterstützt, und mit einem in Thränen gebadeten Gesicht, warf zuerst ein wenig Erde auf ihn, worauf die Sklaven das Grab zufüllten.

Als dieß geschehen war, wurde alles Geräth aus der unterirdischen Wohnung geholt, und mit dem übriggebliebenen Mundvorrath eingeschifft. Hierauf wurde der Greis, der sich, von Schmerzen niedergedrückt,

nicht aufrecht erhalten konnte, auf eine Art von Tragbahre gelegt und in das Schiff gebracht, welches wieder unter Seegel ging. Es entfernte sich in kurzer Zeit von der Insel, und ich verlor es aus dem Gesicht."

Der Tag, welcher schon das Zimmer des Sultans von Indien zu erhellen begann, nöthigte Scheherasaden, hier inne zu halten. Schachriar stand wie gewöhnlich auf, und verlängerte aus derselben Ursache, wie am vorigen Morgen, das Leben der Sultaninn, welche er bei Dinarsaden ließ.

Ein und sechzigste Nacht.

Als am folgenden Morgen Scheherasade die Erzählung der Abenteuer des dritten Kalenders fortsetzte, sagte sie: "Wisse, meine Schwester, daß der Prinz Zobeïden und ihrer Gesellschaft folgendermaaßen weiter erzählte:

"Nach der Abreise, des Greises, seiner Sklaven und des Schiffes, blieb ich allein auf der Insel; brachte die Nacht in der unterirdischen Wohnung zu, die nicht wieder verschlossen worden war, und am Tage ging ich auf der Insel umher, und verweilte, wenn ich der Ruhe bedurfte, an den Orten, die sich zum Ausruhen am meisten eigneten.

Ich führte dieses langweilige Leben einen ganzen Manat lang. Nach Verfluß dieser Zeit bemerkte ich, daß die See beträchtlich abnahm und daß die Insel größer wurde: das feste Land schien sich zu nähern. In der That wurde das Wasser so niedrig, daß nur ein kleiner Meeresarm zwischen mir und dem festen Lande war. Ich ging durch, und das Wasser reichte mir nur bis an die Hälfte der Beine. Ich ging so lange längs des flachen Meeresufers und auf dem Sande, daß ich davon sehr müde wurde. Endlich erreichte ich einen festeren Boden und ich war schon ziemlich fern vom Meere, als ich sehr weit von mir etwas, wie ein großes Feuer, erblickte, was mir einige Freude machte. »Ich werde irgend jemand finden, — sagt' ich zu mir, — und es ist nicht möglich, daß sich dieß Feuer von selbst entzündet hat.« Aber als ich näher kam, schwand mein Irrthum, und ich erkannte bald, wie das, was ich für Feuer gehalten hatte, ein Schloß von rothem Kupfer war, welches die Sonnenstralen von fern wie entflammt erscheinen ließen.

Ich verweilte bei diesem Schloß und setzte mich, sowohl um seinen bewundernswürdigen Bau zu betrachten, als um mich von meiner Müdigkeit ein wenig auszuruhen. Ich hatte diesem prächtigen Gebäude noch nicht alle Aufmerksamkeit geschenkt, die es verdiente, als ich zehn sehr wohlgebildete junge Männer erblickte, die von einem Spatziergang zu kommen schienen. Was

mich aber sehr überraschte, war, daß sie alle auf dem rechten Auge blind waren. Sie begleiteten einen Greis von hohem Wuchs und ehrwürdigem Ansehen.

Ich war nicht wenig erstaunt, so viele Einäugige auf einmal, und alle desselben Auges beraubt, zu sehen. Während ich hin und her sann, durch welches Abentheuer sie sich wohl könnten zusammengefunden haben, redeten sie mich an, und bezeigten mir ihre Freude, mich zu sehen. Nach den ersten Begrüßungen fragten sie mich, was mich hergeführt habe. Ich antwortete ihnen, daß meine Geschichte ein wenig lang sei, und daß ich ihnen nach ihrem Wunsch vollständige Auskunft geben würde, wenn sie die Güte haben wollten, sich zu setzen. Sie setzten sich, und ich erzählte ihnen, was mir seit der Abreise aus meinem Königreich bis zu jener Zeit begegnet war, worüber sie sehr erstaunten.

Nachdem ich meine Erzählung beendet hatte, baten mich diese jungen Herren, mit ihnen in das Schloß zu treten. Ich nahm ihr Anerbieten an; wir gingen durch eine Reihe von sehr schön eingerichteten Sälen, Vorzimmern, Zimmern und Kabinetten, und kamen in einen großen Saal, in welchem sich rundum zehn kleine und von einander getrennte Sofas befanden, sowohl um sich bei Tage darauf auszuruhen, als um bei Nacht darauf zu schlafen. In der Mitte dieses Runds stand ein elftes, weniger hohes Sofa von derselben

Farbe, worauf sich der erwähnte Greis setzte, und die zehn jungen Herren setzten sich auf die zehn anderen.

Da jedes Sofa nur für Eine Person eingerichtet war, so sagte einer der jungen Leute zu mir: "Freund, setzt Euch auf den Teppich in der Mitte des Raumes, und fragt nach nichts, was uns betrifft, noch weniger nach der Ursache unserer Blindheit auf dem rechten Auge; begnügt Euch mit dem Sehen und treibt Eure Neugier nicht weiter."

Der Greis blieb nicht lange sitzen, er stand auf und ging hinaus; aber er kam nach einigen Augenblikken zurück, und brachte das Abendbrot der zehn Herren, von denen er jedem seinen Antheil besonders vorlegte. Er brachte auch mir den meinigen, den ich gleich den übrigen allein verzehrte, und zu Ende der Mahlzeit reichte eben derselbe Greis jedem von uns eine Schaale mit Wein.

Meine Geschichte war ihnen so außerordentlich vorgekommen, daß ich sie ihnen zu Ende der Mahlzeit wiederholen mußte, und sie gab Veranlassung zu einer Unterredung, welche einen großen Theil der Nacht hindurch währte.

Einer der Herren, welcher die Bemerkung gemacht hatte, daß es schon spät sei, sagte zu dem Greise: "Ihr seht, daß es Schlafenszeit ist, und bringt uns nichts, um unsre Pflicht zu erfüllen." Nach diesen Worten stand der Greis auf, und ging in ein Kabinett,

aus welchem er nach und nach zehn Becken brachte, wovon jedes mit einem blauen Stoff bedeckt war. Er stellte vor jeden Herrn eines nebst einem großen Licht.

Sie hoben die Decke von ihren Becken, in welchen Asche, Kohlenstaub und Schwarz zum Schwarzmachen lag. Sie mischten alle diese Dinge durcheinander, und begannen sich damit das Gesicht zu bereiben und zu besudeln, so, daß sie abscheulich anzusehen waren. Nachdem sie sich auf diese Weise schwarz gemacht hatten, fingen sie an zu weinen und zu klagen und sich vor den Kopf und die Brust zu schlagen, indem sie unaufhörlich schrieen: "Das ist die Frucht unseres Müßigganges und unserer Ausschweifungen!"

Sie brachten die ganze Nacht mit dieser seltsamen Beschäftigung zu. Endlich hörten sie damit auf, worauf ihnen der Greis Wasser brachte, womit sie sich Gesicht und Hände wuschen; sie zogen auch ihre schmutzig gewordenen Kleider aus und andere an, so daß es nun schien, als hätten sie gar nichts von den erstaunlichen Dingen gethan, deren Zuschauer ich war.

Urtheilt, verehrte Frau, von dem Zwang, in welchem ich mich diese ganze Zeit über befand. Ich war tausendmal in Versuchung, das Stillschweigen zu brechen, welches diese Herren mir auferlegt hatten, und ihnen Fragen vorzulegen, und es war mir unmöglich, den übrigen Theil der Nacht zu schlafen.

Bald nachdem wir am folgenden Morgen aufgestanden waren, gingen wir aus, um frische Luft zu schöpfen; da sagte ich zu ihnen: »Meine Herren, ich erkläre, daß ich dem Gesetz entsage, welches Ihr mir gestern Abend auferlegt habt, ich kann es nicht beobachten. Ihr seid kluge Leute und habt Alle ungemein viel Verstand, das habt Ihr mir hinlänglich bewiesen, demungeachtet hab' ich Euch Handlungen begehen sehen, deren nur Unsinnige fähig sind. Was für ein Unglück mir auch widerfahren möge, ich kann es nicht unterlassen, Euch zu fragen, weshalb Ihr Euch das Gesicht mit Asche, Kohle und schwarzer Farbe beschmutzt habt, endlich, weshalb Ihr alle einäugig seid. Davon muß etwas sehr Sonderbares die Ursach sein, und deshalb beschwöre ich Euch, meine Neugier zu befriedigen.« Auf so dringende Anmuthungen erwiederten sie nichts, als daß der Gegenstand meiner Fragen mich nichts anginge, daß ich nicht den geringsten Antheil daran hätte, und daß ich mich dabei beruhigen sollte.

Wir brachten den Tag damit zu, uns von gleichgültigen Dingen zu unterhalten, und als es Nacht geworden war, brachte, nachdem Jeder abgesondert zu Abend gegessen hatte, der Greis wieder die blauen Becken; die jungen Herrn beschmutzten sich, weinten, schlugen sich, und schrieen: »Das ist die Frucht unseres Müßiggangs und unserer Ausschweifungen.« Am

folgenden Tage und in den folgenden Nächten thaten sie dasselbe.

"Auf die Dauer konnt' ich meiner Neugier nicht widerstehen und ich bat sie sehr ernsthaft sie zu befriedigen, oder mir den Weg anzuzeigen, auf welchem ich in mein Königreich zurückkehren könnte; denn ich sagte ihnen, daß es mir nicht möglich wäre länger bei ihnen zu verweilen und alle Nächte ein so außerordentliches Schauspiel zu sehen, ohne daß ich dessen Ursachen erfahren dürfte.

Einer der Herren antwortete mir statt der anderen: »Verwundert Euch nicht über unsere Benehmen in Betreff Eurer; wenn wir bisher Euren Bitten noch nicht nachgegeben haben; so ist das aus reiner Freundschaft für Euch geschehen und um Euch den Kummer zu ersparen in denselben Zustand versetzt zu werden, in welchem Ihr uns seht. Wenn Ihr unser unglückliches Geschick erleiden wollt; so braucht Ihr es nur zu sagen und wir werden Euch die gewünschte Auskunft geben.» Ich sagte ihnen, daß ich auf Alles gefaßt sei. »Noch ein Mal, — sagte derselbe Herr, — rathen wir Euch Eure Neugier zu mäßigen; es handelt sich um den Verlust Eures rechten Auges. "Das thut nichts, — erwiederte ich, — ich erkläre Euch, daß ich Euch von aller Schuld frei spreche, wenn mir dieses Unglück begegnet und daß ich es nur mir selbst zuschreiben werde. Er stellte mir noch vor, daß, wenn

ich ein Auge verloren hätte, ich nicht darauf rechnen dürfte bei ihnen zu bleiben, wenn ich etwa diesen Gedanken hegte, da ihre Anzahl vollzählig wäre und nicht vermehrt werden könnte. Ich sagte ihnen, daß ich mir ein Vergnügen daraus machen würde mich niemals von so wackeren, lieben Leuten wie sie, zu trennen, daß, wenn jedoch diese Trennung nothwendig wäre, ich mich bereit erklärte mich auch ihr zu unterwerfen, weil ich wünschte, daß sie mir, zu was für einem Preise es auch sei, mein Verlangen gewährten.

»Die zehn Herren, welche sahen daß ich unerschütterlich in meinem Entschluß war, nahmen einen Hammel, den sie erwürgten; und nachdem sie ihm die Haut abgezogen hatten, überreichten sie mir das Messer, dessen sie sich bedient hatten und sagten zu mir: »Nehmt dieses Messer, es wird euch bei der Gelegenheit, wovon wir Euch bald mehr sagen werden, Dienste leisten. Wir werden Euch in diese Haut einnähen, mit welcher Ihr Euch umhüllen müßt; nachher werden wir Euch auf dem Platz lassen und fortgehen. Alsdann wird ein Vogel von einer ungeheuren Größe den man Roch [18] nennt, in der Luft erscheinen, Euch für einen Hammel ansehen, auf Euch herabschießen und Euch bis in die Wolken entführen. Laßt Euch aber dadurch nicht schrecken! Er wird seinen Flug zur Erde richten und Euch auf den Gipfel eines Berges niedersetzen. Sobald Ihr Euch auf der

Erde fühlen werdet, zerschlitzt die Haut mit dem Messer und enthüllt Euch. Wenn Euch der Roch gesehen haben wird, wird er aus Furcht davon fliegen und Euch frei lassen. Haltet Euch nicht auf, geht weiter, bis Ihr zu einem Schloß von bewundernswerther Größe gelangt, welches ganz mit Goldplatten, Smaragden und andern kostbaren Edelsteinen bedeckt ist. Zeigt Euch an der Thüre, die immer offen ist und geht hinein. Wir alle, so viel wir hier sind, sind in diesem Schloß gewesen. Wir sagen Euch nichts von dem, was wir dort gesehen haben, noch was uns dort begegnet ist; Ihr werdet es selbst erfahren. Was wir Euch sagen können, ist, daß es Jedem von uns das rechte Auge gekostet hat; und die Buße, von welcher Ihr Zeuge gewesen seid, ist uns auferlegt, weil wir dort gewesen sind. Die besondere Geschichte eines jeden von uns ist voll außerordentlicher Abentheuer und man würde ein dickes Buch davon machen können; aber wir können Euch nicht mehr hierüber sagen.

"Hier unterbrach Scheherasade ihre Erzählung und sagte zum Sultan von Indien: "Herr, da meine Schwester mich heute ein wenig früher als gewöhnlich geweckt hat; so fürchtete ich Eure Majestät zu langweilen; aber der Tag bricht zu gelegener Zeit an und gebietet mir Stillschweigen. Die Neugier Schachriars siegte nochmals über den grausamen Schwur den er gethan hatte.

Zwei und sechzigste Nacht.

"Dinarsade erwachte in dieser Nacht nicht so früh als in der vorhergehenden; sie unterließ jedoch nicht die Sultaninn vor Tage zu rufen und sie zu bitten, daß sie mit der Geschichte des dritten Kalenders fortfahren möge. Scheherasade begann demnach zu erzählen, indem sie den Kalender weiter zu Zobeïden sprechen ließ:

"Verehrte Frau, da nun einer der zehn einäugigen Herren, so, wie ich euch berichtete, zu mir gesprochen hatte, hüllte ich mich, mit dem erhaltenen Messer versehen, in die Haut des Hammels und nachdem sich die jungen Herren die Mühe gegeben hatten mich einzunähen; so ließen sie mich auf dem Platz und gingen in den Saal. Der Roch, von welchem sie mir gesagt hatten, zögerte nicht sich sehen zu lassen; er schoß auf mich herab, packte mich mit seinen Klauen wie einen Hammel und trug mich auf die Höhe eines Berges.

Als ich mich auf der Erde fühlte unterließ ich nicht mich des Messers zu bedienen; ich zerschlitzte die Haut, enthüllte mich und erschien vor dem Roch, der davon flog, sobald er mich erblickte. Dieser Roch ist ein weisser Vogel von einer ungeheuren Größe und Dicke. Was seine Stärke betrifft; so ist diese so

groß, daß er Elephanten aus den Ebenen wegholt und sie zum Futter für sich auf die Gipfel der Berge trägt.

"Bei meiner Ungeduld in das Schloß zu gelangen verlor ich keine Zeit und schritt so rüstig vorwärts, daß ich in weniger als einem halben Tage dort anlangte und ich kann sagen, daß ich es noch schöner fand, als es mir geschildert worden war. Die Thüre war offen. Ich trat in einen viereckigen und so großen Hof daß ich um mich her neun und neunzig Thüren von Sandel- und Aloeholz und eine goldne erblickte, ohne die zu mehreren prächtigen Treppen zu rechnen, welche in die obern Gemächer führten und noch andere, die ich nicht sah. Die erwähnten hundert Thüren führten in Gärten, oder in mit Reichthümern angefüllte Speicher, oder endlich an Orte, welche erstaunliche Dinge enthielten.

"Ich sah grade vor mir eine offne Thüre, durch welche ich in einen großen Saal trat, worin vierzig junge Damen von so vollkommner Schönheit saßen, daß selbst die Einbildungskraft sich nichts Schöneres vorzustellen vermag. Sie waren prächtig gekleidet und standen alle zusammen auf, als sie mich erblickten und ohne meine Begrüßung abzuwarten, riefen sie mir mit großen Freudensbezeugungen zu: "Edler Herr, seid willkommen!" und eine unter ihnen, welche das Wort für die anderen nahm, sagte: "Seit langer Zeit erwarten wir einen Ritter wie Ihr. Euer

Aussehn zeigt uns hinlänglich daß Ihr alle guten Eigenschaften besitzt, die wir irgend wünschen können und wir hoffen daß Ihr unsre Gesellschaft nicht unangenehm und Eurer unwürdig finden werdet.

»Nach vielem Widerstand von meiner Seite wurd' ich von ihnen gezwungen mich an einen Platz zu setzen, der über die übrigen etwas erhaben war, und da ich zu erkennen gab, daß mir das unangenehm wäre, sagten sie zu mir: »das ist Euer Platz, Ihr seid von diesem Augenblick an unser Herr und unser Richter und wir sind Eure Sklavinnen, bereit Eure Befehle zu empfangen.

»Nichts auf der Welt, edle Frau, — setzte mich je so in Erstaunen als die Geschäftigkeit, womit diese schönen Mädchen sich beeiferten mir alle erdenkliche Dienste zu leisten. Die eine trug heisses Wasser herzu und wusch mir die Füße; eine andere goß mir ein wohlriechendes Wasser auf die Hände; jene brachten mir alles zu meiner Umkleidung nöthige; diese trugen mir einen prächtigen Imbiß auf; andere endlich kamen mit dem Glase in der Hand um mir einen köstlichen Wein einzuschenken und das alles geschah ohne alle Verwirrung mit einer bewundernswerthen Ordnung und Einigkeit und auf eine Art, die mich bezauberte. Ich aß und trank, worauf alle Damen, die sich rund um mich her gesetzt hatten, eine Erzählung meiner Reise von mir verlangten. Ich stattete ihnen einen

Bericht von meinen Abentheuern ab, der bis zum Anbruch der Nacht währte.

"Da Scheherasade hier inne hielt, fragte sie ihre Schwester um die Ursache." Siehst Du nicht daß es Tag ist? — erwiederte die Sultaninn; — warum hast Du mich nicht eher geweckt?" Der Sultan, dem die Ankunft des Kalenders im Palast der vierzig schönen Damen angenehme Dinge versprach, wollte sich nicht des Vergnügens berauben diese zu hören und schob den Tod der Sultaninn noch auf.

Drei und sechzigste Nacht.

Dinarsade, war in dieser Nacht nicht früher wach, als in der vorhergegangenen, und es war beinahe Tag, als sie die Sultaninn aufforderte, ihr zu erzählen, was sich ferner in dem schönen Schloß begeben hätte. "Das will ich Dir sagen, — entgegnete Scheherasade, — und sich an den Sultan wendend, fuhr sie fort: "Herr, der Kalender erzählte folgendermaaßen weiter:

"Als ich mit meiner Geschichte zu Ende war, blieben einige von den Damen die mir am nächsten saßen, bei mir, um mich zu unterhalten, während andere, da sie sahen, daß es Nacht geworden war, aufstanden, um Kerzen zu holen. Sie brachten deren eine erstaunliche Menge

welche die Helle des Tages wundersam ersetzten; aber sie stellten sie so symmetrisch, daß es schien, als könnte man nicht weniger wünschen.

Andre Damen besetzten einen Tisch mit trocknen Früchten, Confekt und anderen zum Trinken reitzenden Speisen und einen Schenktisch mit mehreren Sorten Wein und gebrannten Wassern, und endlich erschienen andre mit musikalischen Instrumenten. Als alles bereit war, luden sie mich ein, mich zu Tisch zu setzen. Die Damen setzten sich zu mir, und wir tafelten ziemlich lange. Diejenigen, welche die Instrumente spielen und mit ihren Stimmen begleiten sollten, standen auf und ließen mich ein treffliches Konzert hören. Die andern begannen eine Art von Ball und tanzten nach einander, je zwei und zwei, mit der lieblichsten Anmuth von der Welt.

»Es war schon nach Mitternacht, als diese Ergötzlichkeiten aufhörten. Hierauf nahm eine der Damen das Wort und sagte zu mir: »Ihr seid von dem Wege ermüdet, den Ihr heute gemacht habt, es ist Zeit, daß Ihr Euch ausruhet. Euer Gemach ist bereitet, aber ehe Ihr Euch dorthin begebt, wählt aus uns allen die, welche Euch am besten gefällt und nehmt sie mit Euch zu Bette. »Ich antwortete, daß ich mich wohl hüten würde, die vorgeschlagene Wahl zu treffen, daß sie alle gleich schön, gleich geistreich und mei-

ner Verehrung und meiner Dienste gleich würdig wären und daß ich nicht die Unhöflichkeit begehen würde eine der anderen vorzuziehen.

»Dieselbe Dame, welche zu mir gesprochen hatte, sagte: "Wir sind vollkommen von Eurer Höflichkeit überzeugt und wir merken wohl, daß die Befürchtung Eifersucht unter uns zu erregen, Euch zurückhält; aber diese Rücksicht hindere Euch nicht, wir versichern Euch, daß das Glück der von Euch Erwählten, keine Eifersüchtige machen wird, denn wir sind übereingekommen, daß wir nächtlich eine nach der andern dieselbe Ehre genießen werden und daß nach Verfluß von vierzig Tagen die Reihe wieder von vorn anfangen soll. Wählt also frei und verliert nicht die Zeit, die Ihr der Euch so nöthigen Ruhe widmen sollt.

»Ich mußte ihren Bitten nachgeben und reichte der Dame, welche im Namen der andern gesprochen hatte, meine Hand. Sie gab mir die ihrige und man führte uns in ein prächtiges Gemach. Dort ließ man uns allein und die übrigen Damen begaben sich in ihre Zimmer. . . . .«

»Doch es ist Tag, mein Fürst, — sagte Scheherasade zum Sultan und Eure Majestät wird mir wohl erlauben den Prinzen Kalender bei seiner Dame zu lassen.

Schachriar antwortete nichts; aber er sagte im Aufstehen zu sich selbst: "Man muß gestehen, daß

die Erzählung vollkommen schön ist; ich würde das größte Unrecht von der Welt begehen, wenn ich mir nicht die Frist gönnte, sie bis zu Ende zu hören.

Vier und sechzigste Nacht.

Am anderen Morgen sagte die Sultaninn bei ihrem Erwachen zu Dinarsaden: "Höre nun, auf welche Weise der dritte Kalender den Faden seiner wunderbaren Geschichte wieder aufnahm:"

"Ich hatte, — sagte er, — mich am folgenden Morgen kaum angekleidet, als die neun und dreißig anderen Damen in mein Gemach kamen, alle anders geschmückt, als an vorhergegangenen Tage. Sie wünschten mir einen guten Morgen und erkundigten sich nach meinem Befinden. Hierauf führten sie mich in's Bad, wo sie selbst mich wuschen, mir wider meinen Willen alle dort nöthige Dienste leisteten und mich nach dem Heraussteigen, ein noch prächtigeres Kleid, als das erste, anziehen ließen.

"Wir brachten fast den ganzen Tag bei der Tafel zu und als die Schlafstunde gekommen war, baten sie mich wieder eine von ihnen zur Bettgesellschaft zu wählen. Kurz, verehrte Frau, um Euch nicht durch Wiederholung derselben Sache zu langweilen, will ich Euch nur sagen, daß ich ein ganzes Jahr mit

den vierzig Damen zubrachte indem ich eine nach der anderen in mein Bett aufnahm und daß während dieser ganzen Zeit dieß wollüstige Leben nicht durch den geringsten Verdruß unterbrochen wurde.

Am Ende des Jahres, (nichts konnte mich mehr in Erstaunen setzen), kamen die vierzig Damen eines Morgens, statt sich mir mit ihrer gewöhnlichen Heiterkeit zu zeigen und mich zu fragen wie ich mich befände, in Thränen gebadet in mein Gemach. Sie umarmten mich zärtlich, eine nach der andern, und sagten zu mir: "Lebt wohl, lieber Prinz, — lebt wohl, wir müssen Euch verlassen." Ihre Thränen rührten mich. Ich bat sie, mir die Ursach' ihrer Betrübniß und dieser Trennung, von welcher sie sprächen, zu sagen. "Im Namen Gottes, meine schönen Damen, — fügte ich hinzu, — belehrt mich, ob es in meiner Macht steht, Euch zu trösten, oder ob meine Hülfe nichts vermag." Statt mir bestimmt zu antworten, sagten sie: "Wollte Gott, daß wir Euch nie gesehen und gekannt hätten! Mehrere Ritter haben uns vor Euch die Ehre erzeigt uns zu besuchen; aber kein einziger hatte diese Liebenswürdigkeit, diese Sanftmuth, diese Fröhlichkeit und diese Verdienste, die Ihr besitzt. Wir wissen nicht wie wir ohne Euch leben sollen." Als sie ausgeredet hatten, fingen sie wieder bitterlich zu weinen an. "Meine liebenswürdigen Damen, — erwiederte ich, — ich bitte Euch,

laßt mich nicht länger schmachten: sagt mir die Ursach' Eures Schmerzes." — "Ach, — entgegneten sie, — was wäre sonst wohl fähig uns zu betrüben, als die Nothwendigkeit uns von Euch zu trennen? Vielleicht werden wir uns niemals wiedersehen! Wenn Ihr es jedoch wolltet und dazu Gewalt genug über Euch hättet; so wär' es nicht unmöglich, daß wir uns wieder vereinigten." "Meine Damen, — versetzte ich, — ich begreife nichts von dem was Ihr sagt und ich bitte Euch deutlicher zu mir zu sprechen." "Nun, — sagte, die eine von ihnen, — um Euch Genüge zu leisten, sagen wir Euch, daß wir alle Prinzessinnen und Königstöchter sind. Wir leben hier zusammen so angenehm wie Ihr es gesehen habt, aber am Ende jedes Jahres sind wir verbunden uns zur Erfüllung unerläßliger Pflichten, die wir nicht offenbaren dürfen, auf vierzig Tage zu entfernen, worauf wir wieder in dieses Schloß zurückkehren. Gestern endete das Jahr und wir müssen Euch heute verlassen, das ist die Ursach' unsrer Betrübniß. Ehe wir abreisen werden wir Euch alle Schlüssel übergeben und besonders die zu den hundert Thüren, hinter welchen Ihr Manches finden werdet um Eure Neugier zu befriedigen und Eure Einsamkeit während unsrer Abwesenheit zu versüßen. Aber zu Eurem Wohl und unserem besonderen Vortheil empfehlen wir Euch, daß Ihr Euch hütet die goldne Thüre zu öffnen. Oeffnet Ihr sie,

so werden wir uns niemals wiedersehen und diese Befürchtung vermehrt unsern Schmerz. Wir hoffen, daß Ihr den Rath, den wir Euch geben, benutzen werdet. Es handelt sich um die Ruhe und das Glück Eures Lebens, bedenkt das wohl. Wenn Ihr Eurer unbedachtsamen Neugier nachgäbet, würdet Ihr Euch großen Schaden zufügen. Wir beschwören Euch demnach diesen Fehltritt nicht zu begehen und uns den Trost zu gewähren, daß wir Euch in vierzig Tagen hier wieder finden. Wir könnten wohl den Schlüssel zu der goldenen Thüre mit uns nehmen; aber es hieße einen Prinzen wie Ihr seid, beleidigen, wenn man an seiner Behutsamkeit und Zurückhaltung zweifeln wollte.

Scheherasade wollte fortfahren; aber sie sah den Tag anbrechen. Der Sultan, neugierig zu wissen was der Kalender nach der Abreise der vierzig Damen allein im Schlosse machen würde, verschob es bis auf den anderen Tag sich darüber aufzuklären.

Fünf und sechzigste Nacht.

Da die willfährige Dinarsade lange vor Tagesanbruch erwacht war; so rief sie die Sultaninn und sagte zu ihr: "Bedenke, meine Schwester, daß es Zeit ist, dem Sultan, unserem Herrn, die Folge der Geschichte zu erzählen, die Du begonnen hast. Scheherasade wandte sich nun an Schachriar mit den Wor-

ten: "Herr, Eure Majestät wisse, daß der Kalender seine Erzählung auf folgende Weise fortsetzte;

"Edle Frau, — sagte er, — die Reden dieser schönen Prinzessinnen verursachten mir einen wahrhaften Schmerz. Ich unterließ nicht ihnen zu erkennen zu geben, daß ihre Abwesenheit mir vielen Kummer verursachen würde und ich dankte ihnen für ihre guten Rathschläge. Ich gab ihnen die Versicherung, daß ich sie benutzen und noch schwierigere Dinge thun würde, um mir das Glück zu verschaffen den Ueberrest meiner Tage mit Damen von so seltnen Verdiensten zubringen zu können. Unser Abschied war der zärtlichste von der Welt, ich umarmte sie Alle, eine nach der anderen.

"Als sich diejenige nahte, die ich am meisten liebte, um Abschied zu nehmen, kämpfte ihr Herz den mächtigsten Kampf der Liebe."

"Ihren Augen entquollen Perlen, zu denen sich meine Thränen, gleich weissem Karneol gesellten."

"Auf ihren Busen rollten sie dahin, dort gleichsam ein Halsband bildend."

Die Damen gingen fort und ich blieb allein im Schlosse.

"Die Annehmlichkeit der Gesellschaft, die gute Kost, die Conzerte, die Vergnügungen hatten mich das Jahr hindurch so beschäftigt, daß ich nicht die geringste Zeit noch Lust hatte die Wunder zu sehen, die

sich in diesem Zauberpalast befinden konnten. Ich hatte selbst auf tausend sehr merkwürdige Gegenstände nicht geachtet, die mir täglich vor die Augen; so sehr war ich von der Schönheit der Damen und von der Freude, sie bloß mit der Sorge mir zu gefallen, beschäftigt zu sehen, bezaubert gewesen. Ich war über ihre Abreise innig betrübt, und obgleich ihre Abwesenheit nur vierzig Tage dauern sollte; so schien es es mir doch, als sollt' ich, ohne sie, ein Jahrhundert zubringen.

»Ich versprach mir wohl, daß ich ihren wichtigen Rath die goldne Thür nicht zu öffnen, nicht vergessen wollte, aber da es mir, dieß ausgenommen, erlaubt war, meine Neugier zu befriedigen; so nahm ich den ersten der nach der Ordnung aufgereihten Schlüssel zu den anderen Thüren.

»Ich öffnete die erste Thüre und trat in einen Fruchtgarten, dem, wie ich glaube, keiner in der ganzen Welt zu vergleichen ist. Ich bin der Meinung, daß selbst der, welchen unsre Religion uns nach dem Tode verspricht, ihn nicht übertreffen kann. Die Symmetrie, die Reinlichkeit, die bewundernswerthe Anordnung der Bäume, der Ueberfluß und die Verschiedenheit von tausend Früchten unbekannter Art, ihre Frische, ihre Schönheit, alles entzückte meine Augen. Ich darf nicht vergessen Euch, verehrte Frau, zu bemerken, daß dieser köstliche Garten auf sehr selt-

same Weise gewässert wurde; mit Kunst und Gleichmaaß gegrabene Rinnen leiteten Wasser im Ueberfluß zu den Wurzeln der Bäume, die dessen bedurften um ihre ersten Blätter und Blüthen zu treiben, andre führten denen, deren Früchte schon angesetzt hatten ein geringeres Maaß zu; andere noch weniger denen, deren Früchte schon größer wurden, andere leiteten nur das nothwendige zu denen, deren Früchte schon die gehörige Größe erlangt hatten und nur die Reife erwarteten; aber diese Größe übertraf bei weitem die der gewöhnlichen Früchte unserer Gärten. Die anderen Rinnen endlich, welche an die Bäume reichten, deren Frucht schon reif war, enthielten nur so viel Feuchtigkeit als nöthig war, sie, ohne daß sie verdärben, in demselben Zustand zu erhalten. Ich konnte nicht müde werden einen so schönen Ort zu betrachten und zu bewundern und ich hätte ihn niemals verlassen wenn ich nicht von da an eine größere Meinung von den anderen noch nicht gesehenen Dingen gefaßt hätte. Ich ging aus dem Garten, ganz voll von seinen Wundern, verschloß die Thüre und öffnete die folgende.»

»Statt des Fruchtgartens fand ich einen in seiner Art nicht minder seltsamen Blumengarten. Er enthielt ein geräumiges Stück Land, nicht mit derselben Verschwendung bewässert, als das vorige, sondern mit größerer Ersparniß, um jeder Blume nicht mehr Wasser zu spenden als sie bedurfte. Die Rose, der Jas-

min, das Veilchen, die Narcisse, die Hyacinthe, die Anemone, die Tulpe, die Ranunkel, die Nelke, die Lilie und eine Menge anderer Blumen, welche anderwärts nur zu verschiedenen Zeiten blühen, standen dort zugleich in der Blüthe und nichts war süßer als die Luft, welche man in diesem Garten einathmete.

Ich eröffnete die dritte Thüre, und fand ein sehr weitläuftiges Vogelhaus. Es war mit dem feinsten, seltensten Marmor von mehreren Farben gepflastert. Der Käfig war von Sandel- und Aloeholz und umschloß eine große Menge von Nachtigallen, Distelfinken, Zeisigen, Lerchen und anderen noch gesangreicheren Vögeln, von denen ich in meinem Leben nichts gehört hatte. Die Gefäße, in welchen sich ihr Futter und ihr Wasser befand, waren vom kostbarsten Jaspis und Achat. Uebrigens herrschte in diesem Vogelhaus die größte Reinlichkeit; seinem Umfange nach glaubte ich, daß nicht weniger als hundert Personen nöthig wären, um es so reinlich zu erhalten, als es war, und doch sah ich hier eben so wenig irgend jemanden, als in den Gärten, in denen ich gewesen war, und in welchen nicht ein einziges Unkraut, noch irgend etwas Ueberflüßiges meine Augen beleidigt hatte. Die Sonne war schon untergegangen und ich ging fort, entzückt von dem Gesange dieser Menge Vögel, die sich den bequemsten Fleck zur Nachtruhe aussuchten. Ich begab mich in mein Gemach, entschlossen, an den folgenden

Tagen die anderen Thüren, die hundertste ausgenommen, zu öffnen.

Am folgenden Tage unterließ ich nicht, die vierte Thüre zu öffnen. Wenn das, was ich am vorigen Tage gesehn hatte, fähig gewesen war, mich in Erstaunen zu setzen, so riß mich das, was ich nun sah, zum Entzücken hin. Ich trat in einen großen Hof, der mit einem Gebäude von wundersamer Bauart umgeben war, dessen nähere Beschreibung ich unterlasse, um nicht zu weitläuftig zu werden. Dieses Gebäude hatte vierzig offene Thüren, jede führte zu einem Schatz, und mehrere dieser Schätze waren mehr werth, als die größten Königreiche. Der erste enthielt ganze Haufen von Perlen und — was allen Glauben übersteigt, — die kostbarsten, groß wie Taubeneier, überstiegen an Zahl die mittelmäßigen. Im zweiten Schatz befanden sich Diamanten, Karfunkel und Rubinen, im dritten Smaragden, im vierten Gold in Stangen, im fünften gemünztes Gold, im sechsten Silber in Stangen, in den beiden folgenden gemünztes Silber. Die anderen enthielten Amethyste, Chrysolite, Topase, Opale, Türkisse, Hyacinthe und alle andere Edelsteine, die wir kennen, ohne vom Achat, Jaspis und Carneol zu reden. Derselbe Schatz enthielt einen Vorrath nicht bloß von Korallen*zweigen*, sondern von Korallen*bäumen*.

Erfüllt von Erstaunen und Bewunderung rief ich nach der Betrachtung aller dieser Reichthümer aus:

"Nein, wenn die Schätze aller Könige des Weltalls an einem einzigen Ort zusammengehäuft wären, so würden sie diesen nicht gleich kommen. Wie groß ist mein Glück, alle diese Güter mit so vielen liebenswürdigen Prinzessinnen zu besitzen."

Ich werde mich nicht dabei aufhalten, verehrte Frau, Euch eine ausführliche Beschreibung aller der seltnen und kostbaren Dinge zu machen, die ich an den folgenden Tagen sah. Ich begnüge mich, Euch zu sagen, daß ich nicht weniger als neun und dreißig Tage brauchte, um die neun und neunzig Thüren zu öffnen, und Alles, was sich meinem Anblick darbot, zu bewundern. Es blieb nur noch die hundertste Thüre übrig, deren Eröffnung mir verboten war...."

Der Tag, welcher das Zimmer des Sultans von Indien erhellte, legte hier Scheherasaden Stillschweigen auf. Aber diese Erzählung ergötzte Schachriar zu sehr, als daß er nicht hätte wünschen sollen, in der folgenden Nacht den Verfolg zu hören. Mit diesem Entschluß stand er auf.

Sechs und sechzigste Nacht.

Dinarsade, die nicht weniger lebhaft, als Schachriar, zu erfahren wünschte, welche Wunder der Schlüs-

sel zur hundertsten Thüre verschließen konnte, weckte die Sultaninn sehr früh, und bat sie, die erstaunliche Geschichte des dritten Kalenders zu beenden. »Er setzte sie, — sagte Scheherasade — auf folgende Weise fort:

»Der vierzigste Tag seit der Abreise der reitzenden Prinzessinnen war nun da. Wenn ich an diesem Tage die Selbstbeherrschung hatte, die ich haben sollte, so wäre ich heute der glücklichste aller Menschen, statt daß ich nun der unglücklichste bin. Die Damen sollten am folgenden Tage ankommen, und die Freude, sie wiederzusehen, sollte meiner Neugier Zügel anlegen; aber aus einer Schwäche, die ich mir niemals werde verzeihen können, unterlag ich der Versuchung des Bösen, der mir keine Ruhe ließ, bis ich mich selbst dem Kummer überliefert hatte, den ich erlitt.

Ich öffnete die verhängnißvolle Thüre, die ich versprochen hatte, nicht zu öffnen. Kaum hatte ich den Fuß über die Schwelle gesetzt, als ein sehr angenehmer, aber meiner Natur widerwärtiger Geruch mich ohnmächtig hinsinken ließ. Ich kam jedoch wieder zu mir, und statt diese Warnung zu benutzen, die Thüre zu verschließen und auf immer die Lust zur Befriedigung meiner Neugier zu verlieren, trat ich ein. Nachdem ich einige Zeit lang gewartet hatte, bis dieser Geruch durch die frische Luft gemäßigt wurde, machte er mir keine Beschwerde mehr.

Ich fand einen weiten, wohlgewölbten Raum, dessen Pflaster mit Saffran bestreut war. Mehrere Leuchter von massivem Golde mit angezündeten Kerzen, die den Geruch von Aloë und grauem Ambra verbreiteten, dienten zur Beleuchtung, welche durch goldne und silberne Lampen noch vermehrt wurde, die mit einem aus verschiedenen Arten von Wohlgerüchen bereiteten Oel angefüllt waren. Unter einer großen Menge von Gegenständen, die meine Aufmerksamkeit auf sich zogen, erblickte ich ein schwarzes Pferd, das schönste und wohlgebauteste von der Welt. Ich näherte mich ihm, um es genau zu betrachten; ich sah, daß es einen Sattel und einen Zaum von massivem Golde und trefflicher Arbeit hatte, daß seine Krippe auf der einen Seite mit geschältem Grase und mit Sesam [19], und auf der anderen mit Rosenwasser angefüllt war. Ich nahm es beim Zügel und führte es heraus, um es beim Tageslicht zu betrachteu. Ich setzte mich darauf und wollte vorwärts reiten; aber da es sich nicht vom Fleck rührte, schlug ich es mit einer Gerte, die ich in seinem prächtigen Stall gefunden hatte. Kaum fühlte es den Schlag, als es mit schrecklichem Getöse zu wiehern begann, hierauf seine Flügel ausbreitete, die ich vorher nicht bemerkt hatte, und sich zu unabsehbarer Höhe in die Luft erhob. Ich dachte nur daran, fest zu sitzen, und ungeachtet des Schreckens, das mich befiel, saß ich nicht übel. Es nahm hierauf seinen Flug wieder ge-

gen die Erde, flog auf das Terrassen-Dach eines Schlosses, woselbst es mich, ohne daß es mir die Zeit gönnte, den Fuß auf die Erde zu setzen, so heftig schüttelte, daß ich hinten herab fiel, und mir sodann mit der Spitze seines Schweifes das rechte Auge ausschlug.

So wurd' ich einäugig. Nun erinnerte ich mich wohl an das, was mir die zehn jungen Herren prophezeit hatten. Das Pferd flog davon. Ich stand auf, sehr betrübt über das Unglück, welches ich mir selbst zugezogen hatte. Ich stieg von der Terrasse, die Hand auf meinem Auge, welches mich sehr schmerzte, herab und gelangte in einen Saal, der mich durch zehn in einen Kreis gestellte Sofas und ein anderes höheres in der Mitte erkennen ließ, daß dieses Schloß dasselbe war, aus welchem mich der Roch davongetragen hatte.

Die zehn einäugigen jungen Herren waren nicht im Saal. Ich erwartete sie dort, und sie kamen kurze Zeit nachher mit dem Greise. Sie schienen weder über meine Wiederkehr, noch über den Verlust meines Auges erstaunt. »Es thut uns sehr leid, — sagten sie zu mir, — Euch nicht auf solche Weise über Eure Rückkehr Glück wünschen zu können, wie es uns lieb wäre: aber wir sind nicht an Eurem Unglück Schuld.« »Ich würde Unrecht haben, Euch deshalb anzuklagen, — erwiederte ich ihnen; — ich habe mir es selbst zugezogen, uud nur ich habe gefehlt.« »Wenn es der

Trost der Unglücklichen ist, — versetzten sie, — ihres Gleichen zu haben: so kann ihn unser Beispiel Euch gewähren. Alles was Euch begegnet ist, ist auch uns begegnet. Wir haben ein ganzes Jahr lang alle Arten von Vergnügungen genossen, und würden sie noch genießen, wenn wir nicht während der Abwesenheit der Prinzessinnen die goldne Thüre geöffnet hätten. Ihr seid nicht klüger gewesen als wir, und habt dieselbe Strafe erlitten. Wir möchten Euch gern unter uns aufnehmen, damit Ihr an unserer Buße, deren Dauer wir nicht wissen, Theil nehmen könntet: aber wir haben Euch schon die Ursachen mitgetheilt, die uns daran verhindern. Deshalb verlaßt uns, geht an den Hof von Bagdad, dort werdet Ihr denjenigen finden, der über Euer Schicksal entscheiden wird.»

Sie belehrten mich über den Weg, den ich zu nehmen hätte, und ich trennte mich von ihnen. Ich ließ mir unterweges den Bart und die Augenbraunen scheeren und kleidete mich als Kalender. Seit langer Zeit bin ich auf dem Wege. Endlich bin ich nun heute beim Eintritt der Nacht in diese Stadt gekommen. Ich habe am Thore diese Kalender, meine Mitbrüder, gefunden, die hier eben so fremd sind, als ich. Wir sind alle drei sehr erstaunt gewesen, uns auf demselben Auge blind zu sehen. Wir hatten jedoch keine Zeit, uns über dieses gemeinsame Unglück zu unterhalten. Uns blieb nur so viel, Euch, verehrte Frau, um den

Beistand anzuflehen, den Ihr uns so großmüthig gewährt habt."

Als der dritte Kalender seine Geschichte beendet hatte, nahm Zobeïde das Wort und sagte, indem sie sich zu ihm und zu seinen Mitbrüdern wandte: "Ihr seid frei, alle drei, geht, wohin es Euch beliebt." Aber Einer von ihnen erwiederte: "Edle Frau, wir bitten Euch, uns unsere Neugier zu verzeihen, und uns zu erlauben, die Geschichte dieser Herren mit anzuhören, die noch nicht gesprochen haben." Hierauf sagte die Dame, sich zu dem Chalyfen, dem Wesyr Giafar und Mesrur wendend, die sie nicht für das erkannte, was sie waren: "Es ist nun an Euch, mir Eure Geschichte zu erzählen; redet!"

Der Groß-Wesyr Giafar, der immer das Wort geführt hatte, erwiederte Zobeïden: "Edle Frau, um Euch zu gehorchen können wir nur wiederholen, was wir schon gesagt haben, ehe wir eintraten. Wir sind, — fuhr er fort, — Kaufleute aus Mussul und kommen nach Bagdad, um unsere Waaren zu verhandeln, die in dem Khan, in welchem wir wohnen, in Verwahrung liegen. Wir haben heute mit mehreren andederen Personen unseres Gewerbes, bei einem Kaufmann dieser Stadt zu Mittag gegessen, der, nachdem er uns mit köstlichen Speisen und ausgesuchten Weinen bewirthet hatte, Tänzer und Tänzerinnen und Musiker kom-

men ließ. Der große Lärm, den wir alle zusammen machten, hat die Schaarwache herbeigezogen, die einen Theil der Gesellschaft festnahm. Was uns betrifft, so waren wir so glücklich, uns zu retten; da es jedoch schon spät und die Thüre unseres Khans verschlossen war, so wußten wir nicht, wo wir hin sollten. Der Zufall hat gewollt, daß wir durch Eure Straße gekommen sind, und daß wir hörten, wie Ihr Euch hier ergötztet: das hat uns bestimmt, an Eure Thüre zu klopfen. Dieß, edle Frau, ist der Bericht, den wir Euch, Eurem Befehl gemäß, abzustatten haben.»

Nachdem Zobeïde diese Rede gehört hatte, schien sie unschlüssig, was sie sagen sollte. Die Kalender bemerkten dieß, und baten sie, den drei Kaufleuten aus Mussul dieselbe Güte zu erweisen, welche sie ihnen erwiesen hätte. »Nun wohl, — sagte sie, — ich willige darein. Ich will, daß Ihr mir alle auf gleiche Weise verpflichtet seid. Ich begnadige Euch, aber unter der Bedingung, daß Ihr alle sogleich diese Wohnung verlaßt, und hingeht, wohin es Euch beliebt. Da Zobeïde diesen Befehl in einem Ton gegeben hatte, welcher bewies, daß sie Gehorsam verlange, so gingen der Chalyf, der Wesyr, Mesrur, die drei Kalender und der Lastträger von dannen, ohne etwas zu erwiedern: denn die Gegenwart der sieben bewaffneten Sklaven erhielt sie in Ehrfurcht. Als sie aus dem Hause waren, und man die Thüre verschlossen hatte, sagte der Chalyf zu

den Kalendern, ohne sich ihnen zu erkennen zu geben: „Und Ihr, meine Herren, die Ihr fremd und erst in dieser Stadt angelangt seid, wohin wollt Ihr jetzt gehen, da es noch nicht Tag ist?“ „Herr, — erwiederten sie ihm, — das setzt uns in Verlegenheit.“ „Folgt uns, — sagte der Chalyf, — wir wollen Euch aus dieser Verlegenheit ziehen.“ Nach diesen Worten sprach er leise zu dem Wesyr, und sagte zu ihm: „Bringe sie zu Dir, und morgen früh zu mir! Ich will ihre Geschichten aufschreiben lassen, sie verdienen wohl einen Platz in den Jahrbüchern meines Reiches.“

Der Wesyr Giafar nahm die drei Kalender mit sich; der Lastträger begab sich nach Hause, und der Chalyf, von Mesrur begleitet, in seinen Palast. Er legte sich nieder, aber er konnte kein Auge zuthun, so sehr war sein Geist von allen den außerordentlichen Dingen beunruhigt, die er gesehen und gehört hatte. Vorzüglich bekümmerte es ihn sehr, zu wissen, wer Zobeïde wäre, welchen Grund sie haben könnte, die beiden schwarzen Hündinnen so übel zu behandeln, und weshalb Amine einen zerschlagenen Busen hätte. Er war noch mit diesen Gedanken beschäftigt, als der Tag anbrach. Er stand auf, begab sich in das Zimmer, woselbst er Rath hielt und Gehör gab, und setzte sich auf seinen Thron.

Der Wesyr kam kurze Zeit nachher, ihm, wie gewöhnlich, seine Ehrfurcht zu bezeigen. „Wesyr, — sagte der Chalyf zu ihm, — die Angelegenheiten, welche

wir jetzt abzumachen haben, sind nicht so dringend; die der drei Damen und der zwei Hündinnen sind es mehr. Mein Geist beruhigt sich nicht, bis ich nicht von so vielen Dingen, die mich in Erstaunen setzen, vollkommen unterrichtet bin. Geh', laß' die Damen kommen, und bringe zugleich die Kalender her. Eile und erinnere Dich, daß ich Deine Rückkehr mit Ungeduld erwarte.»

Der Wesyr, welcher die kochende Lebhaftigkeit seines Herrn kannte, eilte ihm zu gehorchen. Er ging zu den Damen, und theilte ihnen auf eine sehr höfliche Weise den Befehl des Chalyfen mit, sie zu diesem zu führen, ohne jedoch mit ihnen von dem zu reden, was in der Nacht bei ihnen vorgefallen war. Die Damen verschleierten sich und gingen mit dem Wesyr, der im Vorbeigehen die drei Kalender aus seiner Wohnung holte, welche inzwischen schon davon unterrichtet waren, daß sie den Chalyfen gesehen und mit ihm gesprochen hatten, ohne ihn zu kennen. Der Wesyr führte sie in Palast und entledigte sich seines Auftrages so schnell, daß der Chalyf sehr zufrieden war. Dieser Fürst ließ, um den Wohlanstand vor allen gegenwärtigen Hausbeamten zu beobachten, die drei Damen hinter die Thür des Saales stellen, der in sein Gemach führte, und behielt die drei Kalender bei sich, welche durch ihre Ehrfurchtsbezeigungen hinlänglich zu erkennen gaben,

daß sie wohl wußten, vor wem sie die Ehre hatten zu erscheinen.

Als die Damen Platz genommen, wandte sich der Chalyf zu ihnen und sagte: »Meine Damen, indem ich Euch sage, daß ich mich in der vergangenen Nacht als Kaufmann verkleidet bei Euch eingeführt habe, werd' ich Euch ohne Zweifel beunruhigen; Ihr werdet fürchten, mich beleidigt zu haben, und vielleicht glauben, daß ich Euch nur deshalb habe hieher kommen lassen, um Euch Zeichen meines Unwillens zu geben; seid jedoch überzeugt, daß ich das Vergangene vergessen habe, und daß ich sogar mit Eurer Aufführung sehr zufrieden bin. Ich wünschte, alle Damen in Bagdad besäßen so viel Klugheit, als Ihr mir gezeigt habt. Ich werde mich immer der Mäßigung erinnern, womit Ihr die von uns begangene Unhöflichkeit aufnahmt. Ich war damals Kaufmann von Mussul, aber jetzt bin ich Harun Arreschyd, der fünfte Chalyf des glorreichen Hauses Abbas, welches die Stelle unsers großen Propheten einnimmt. Ich habe Euch nur hieher beschieden, um zu wissen wer Ihr seid, und warum die eine von Euch, nachdem sie die beiden schwarzen Hündinnen gemißhandelt hatte, mit ihnen weinte? Ich bin nicht minder neugierig, zu wissen, warum der Busen der anderen ganz mit Narben bedeckt ist.«

Obgleich der Chalyf diese Worte sehr deutlich ausgesprochen hatte, und die drei Damen sie vollkommen

verstanden: so unterließ der Wesyr Giafar doch nicht, sie Ihnen feierlich-herkömmlich zu widerholen.

»Aber, Herr, sagte Scheherasade, es ist Tag. Wenn Eure Majestät will, daß ich Ihr den Verfolg erzähle: so müßt Ihr die Güte haben, mein Leben noch bis morgen zu verlängern.« Der Sultan willigte darein, indem er wohl vermuthete, daß Scheherasade ihm die Geschichte Zobeïdens erzählen würde, welche zu hören er nicht wenig Lust hatte.

Sieben und sechzigste Nacht.

»Meine liebe Schwester, — rief Dinarsade gegen Ende der Nacht, — erzähle uns, ich bitte Dich, — die Geschichte Zobeïdens; denn diese Dame erzählte sie ohne Zweifel dem Chalyfen.« »Das that sie, erwiederte Scheherasade. Als sie der Fürst durch seine mitgetheilte Rede beruhigt hatte, genügte sie seinem Verlangen auf folgende Weise:

Geschichte Zobeïdens.

"Beherrscher der Gläubigen, — sagte sie, — die Geschichte, welche ich Euch zu erzählen habe, ist eine der erstaunlichsten die jemals erzählt worden sind. Die beiden schwarzen Hündinnen und ich, wir sind drei von demselben Vater und von derselben Mutter gezeugte und geborene Schwestern und Ihr sollt erfahren, durch welchen seltsamen Zufall sie in Hündinnen verwandelt worden sind. Die beiden bei mir wohnenden und gegenwärtigen Damen sind auch meine Schwestern von demselben Vater; aber von einer anderen Mutter. Die, deren Busen mit Narben bedeckt ist, heißt Amine, die andere Safie und ich Zobeïde."

"Nach unseres Vaters Tode wurde das Vermögen, welches er uns hinterlassen hatte, zu gleichen Theilen unter uns getheilt und als meine beiden Schwestern im Besitz ihres Erbtheils waren, trennten sie sich und bezogen mit ihrer Mutter eine besondre Wohnung. Meine anderen Schwestern und ich, wir

blieben bei unsrer Mutter, die noch lebte und die bei ihrem Sterben jeder von uns tausend Zeckinen hinterließ.»

»Als wir unser Eigenthum in Empfang genommen hatten, verheiratheten sich meine beiden älteren Schwestern; denn ich bin die jüngste, folgten ihren Männern und ließen mich allein. Einige Zeit nach ihrer Verheirathung verkaufte der Mann der ältesten, alles, was er an Gütern und beweglichem Eigenthum besaß und mit dem daraus gelösten Gelde und dem meiner Schwester reisten sie beide nach Afrika. Dort verschwendete der Mann in Schwelgereien sein eigenes und das von meiner Schwester ihm zugebrachte Vermögen, und als er sich nun in das größte Elend versetzt sah, fand er einen Vorwand sie zu verstoßen und that es.»

»Sie kehrte nach Bagdad zurück, nicht ohne auf einer so langen Reise unglaubliche Unfälle erlitten zu haben und nahm ihre Zuflucht zu mir in einem Zustand, der des Mitleids so werth war, daß er es den härtesten Herzen eingeflößt hätte. Ich nahm sie mit aller der Liebe auf, die sie von mir erwarten konnte; ich fragte sie um die Ursach' ihrer unglücklichen Lage und sie erzählte mir weinend von der schlechten Aufführung und der üblen Behandlung ihres Mannes. Ich war von ihrem Unglück gerührt und weinte mit ihr. Hierauf führte ich sie in's Bad, gab ihr von

meinen Kleidern und sagte zu ihr: "Du bist meine älteste Schwester und ich betrachte Dich wie meine Mutter. Während Deiner Abwesenheit hat Gott das wenige mir zugefallene Vermögen und die davon gemachte Anwendung, Seidenwürmer zu füttern und aufzuerziehen, gesegnet. Du kannst darauf rechnen, daß ich nichts besitze, was nicht auch Dir gehört und womit Du nicht gleich mir schalten könntest."

"Mehrere Monate lang blieben und lebten wir zusammen in gutem Verständniß. Während wir uns oft von unserer dritten Schwester unterhielten und verwundert waren, keine Nachrichten von ihr zu erhalten, kam sie in eben so schlechtem Zustande an, als die älteste. Ihr Mann hatte sie auf gleiche Weise behandelt und ich nahm sie mit gleicher Freundschaft auf."

"Einige Zeit nachher sagten mir meine beiden Schwestern, unter dem Vorwand, daß sie mir zur Last wären, sie hätten beide die Absicht sich wieder zu verheirathen. Ich erwiederte ihnen, daß, wenn sie keine anderen, als die angegebenen Ursachen hätten, sie ganz ruhig bei mir bleiben könnten und daß mein Vermögen hinreiche uns alle drei standesmäßig zu erhalten." Aber, — fügte ich hinzu — ich fürchte vielmehr, daß Ihr wirklich eine Neigung habt Euch wieder zu verheirathen. Wenn das der Fall wäre; so würd' es mich, — das gesteh' ich Euch, — sehr in

Erstaunen setzen. Wie könnt Ihr nach Euren Erfahrungen über die wenige Genugthuung, welche der Ehestand gewährt, ein zweites Mal daran denken? Ihr wißt wie selten es ist, einen vollkommen wackern Ehemann zu finden. Glaubt mir und laßt uns unser Leben so angenehm als möglich fortsetzen."

"Alles was ich ihnen sagte war unnütz. Sie hatten einmal den Entschluß zu einer zweiten Heirath gefaßt und sie führten ihn aus. Aber nach einigen Monaten kamen sie wieder zu mir und machten mir tausend Entschuldigungen, daß sie nicht meinem Rath gefolgt wären. "Du bist unsere jüngste Schwester; aber Du bist verständiger als wir. Wenn Du uns noch in Deinem Hause aufnehmen und wie Deine Sklavinnen betrachten willst; so werden wir keinen so großen Fehltritt wieder begehen." "Meine lieben Schwestern, — antwortete ich ihnen, — ich habe mich seit unserer letzten Trennung in Hinsicht auf Euch nicht verändert, kommt und genießt mit mir, was ich habe. Ich umarmte sie und wir blieben, wie sonst, beisammen."

"Nachdem wir ein Jahr in vollkommener Eintracht verlebt hatten und ich sah, wie mein kleines Vermögen durch Gott gesegnet worden war, faßte ich den Entschluß eine Seereise zu machen um im Handel etwas zu wagen. Zu diesem Zweck begab ich mich mit meinen beiden Schwestern nach Balsora, woselbst

ich ein ganz ausgerüstetes Schiff kaufte und es mit Waaren belud, die ich von Bagdad hatte kommen lassen. Wir gingen bei günstigem Wind unter Segel und kamen bald aus dem persischen Meerbusen. Als wir auf offenem Meere waren, nahmen wir den Weg nach Indien und nach zwanzigtägiger Fahrt sahen wir Land. Es war ein hoher Berg, an dessen Fuß wir eine sehr ansehnlich aussehende Stadt erblickten. Da wir frischen Wind hatten, gelangten wir bei guter Zeit in den Hafen, woselbst wir ankerten."

"Ich hatte nicht die Geduld abzuwarten, bis meine Schwestern im Stande waren mich zu begleiten; ich stieg allein an's Land und ging geradezu nach dem Stadtthor. Ich sah dort eine zahlreiche Wache von sitzenden und stehenden Leuten mit einem Stock in der Hand. Sie sahen aber so scheußlich aus, daß ich darüber erschrack. Da ich jedoch bemerkte, daß sie sich nicht rührten und nicht einmal die Augen bewegten; so beruhigte ich mich und als ich ihnen näher kam, sah ich, daß sie versteinert waren."

"Ich ging in die Stadt und durch mehrere Straßen, wo ich hier und da Menschen in allen Arten von Stellungen fand, die alle bewegungslos und versteinert waren. Im Viertel der Kaufleute fand ich den größten Theil der Läden verschlossen und in den offenen sah ich ebenfalls versteinerte Personen. Ich sah nach den Schornsteinen und da kein Rauch heraus

kam, schloß ich, daß in, wie außer den Häusern alles in Stein verwandelt wäre."

"Als ich auf einen großen Platz in der Mitte der Stadt gekommen war, bemerkte ich eine große, mit Goldplatten bedeckte Thüre, deren beide Flügel offen waren. Ein Vorhang von seidnem Stoff schien vorgezogen und eine Lampe hing über der Thüre. Nachdem ich das Gebäude betrachtet hatte, zweifelte ich nicht, daß es der Palast des Fürsten wäre, der in diesem Lande herrschte. Ich ging näher, erstaunt wie ich war, kein lebendes Wesen getroffen zu haben und hoffte eins zu finden. Ich hob den Vorhang auf und, was mein Erstaunen vermehrte, ich sah im Vorhof nur einige versteinerte Thürhüter oder Wachsoldaten, theils stehend, theils sitzend, theils liegend.

Ich ging durch einen großen Hof, in welchem viele Leute waren, einige schienen zu gehen, andere zu kommen und doch rührten sie sich nicht von der Stelle, weil sie eben so versteinert waren wie die, welche ich schon gesehen hatte. Ich kam in einen zweiten und dritten Hof; aber überall war nur eine Einöde und es herrschte ein furchtbares Stillschweigen.

Als ich in einen vierten Hof gelangt war, sah ich vor mir ein sehr schönes Gebäude, dessen Fenster mit Gittern von massivem Golde verschlossen waren. Ich hielt es für die Wohnung der Königinn und ging hinein. In einem großen Saale fand ich mehrere ver-

steinerte schwarze Verschnittene. Ich ging hierauf in ein sehr prächtig eingerichtetes Zimmer und sah eine ebenfalls in Stein verwandelte Dame. An einer Krone auf ihrem Haupt und an einem Halsband von sehr runden Perlen, die größer als Haselnüsse waren, erkannte ich, daß es die Königinn wäre. Ich betrachtete die Perlen näher und es schien mir, daß man nichts schöneres sehen könnte.

Ich bewunderte eine Zeitlang die Reichthümer und die Pracht dieses Zimmers und vorzüglich den Fußteppich, die Kissen und das Sofa, welches mit einem indischen Stoff überzogen war, in welchem auf Goldgrund, silberne Gestalten von Menschen und Thieren mit bewundernswürdiger Arbeit gewebt waren.

Scheherasade würde weiter erzählt haben; aber die Tageshelle nöthigte sie inne zu halten. Der Sultan war durch diese Erzählung sehr ergötzt. »Ich muß wissen, — sagte er beim Aufstehen, — was diese erstaunliche Menschenversteinerung bezweckt.«

Acht und sechzigste Nacht.

Dinarsade, welcher der Anfang von Zobeïdens Geschichte sehr gefallen hatte, unterließ nicht die Sultaninnen vor Tagesanbruch zu wecken und sie zu bitten,

ihr doch zu erzählen was Zobeïde noch in jenem seltsamen Palast sah. »Höre, — erwiederte Scheherasade, — wie diese Dame in der Erzählung ihrer Geschichte fortfuhr:

Herr, — sagte sie zum Chalyfen, — aus dem Zimmer der versteinerten Königinn ging ich in mehrere andere schöne und prächtige Zimmer und Kabinette, die mich in ein Gemach von außerordentlicher Größe führten, worin auf einigen Stufen ein Thron von massivem Golde stand, geschmückt mit großen eingefaßten Smaragden und auf dem Throne befand sich ein Bett, auf welchem eine Stickerei von Perlen glänzte. Was mich aber mehr als alles übrige in Erstauuen setzte, war ein glänzendes Licht, welches über dem Bett ausströmte. Neugierig zu wissen, woher es käme, stieg ich hinauf und sah auf einem kleinen Sessel einen Diamanten von der Größe eines Straußeneies und von so schönem Wasser, daß ich auch nicht den geringsten Fehler an ihm bemerkte. Er glänzte so, daß ich seinen Glanz, wenn ich ihn im Tageslicht betrachtete, nicht auszuhalten vermochte.

Es befand sich am Kopfkissen auf jeder Seite ein großes angezündetes Licht, dessen Gebrauch ich nicht einsah. Dieser Umstand ließ mich jedoch vermuthen, daß es noch irgend ein lebendes Wesen in diesen prächtigen Palast gebe; denn ich konnte nicht glauben, daß diese Lichter sich von selbst angezündet erhalten

könnten. Mehrere andere Seltenheiten ließen mich in diesem Zimmer verweilen, welches der erwähnte Diamant allein unschätzbar machte.

Da allen Thüren offen oder nur angelehnt waren, so ging ich noch durch andere Zimmer, die ich nicht minder schön fand als die bereits gesehenen. Ich ging bis in die Speise- und Geräthe-Kammern, die mit unendlichen Reichthümern angefüllt waren, und ich beschäftigte mich so sehr mit allen diesen Wundern, daß ich mich selbst vergaß. Ich dachte weder an mein Schiff noch an meine Schwestern: sondern bloß an die Befriedigung meiner Neugier. Inzwischen kam die Nacht heran, und da ihre Annäherung mir verkündete, daß es Zeit wäre mich fort zu begeben, so wollte ich meinen Weg wieder durch die Höfe nehmen, durch welche ich gekommen war; aber es war mir nicht leicht, ihn wiederzufinden. Ich verirrte mich in den Gemächern, und als ich mich wieder in dem großen Thronzimmer mit dem Bett, dem großen Diamanten und den angezündeten Lichtern befand, beschloß ich, die Nacht daselbst zuzubringen, und die Rückkehr zu meinem Schiff bis an den anderen Morgen zu verschieben. Ich warf mich auf das Bett, nicht ohne einige Angst, mich in einem so öden Ort allein zu sehen, und es war ohne Zweifel diese Furcht, die mich am Schlafen hinderte.

Es mochte ungefähr Mitternacht sein, als ich eine Stimme, wie die eines Mannes hörte, der den Alkoran auf dieselbe Art und Weise und mit demselben Ton las, wie er in unsern Tempeln gelesen wird. Dieß verursachte mir viel Freude; ich stand sogleich auf, nahm ein Licht, um mir zu leuchten, und ging auf der Seite, auf welcher ich die Stimme hörte, von Zimmer zu Zimmer. Ich blieb vor der Thüre eines Kabinettes stehen, aus welchem sie unbezweifelt kam. Ich stellte das Licht auf die Erde, und als ich durch eine Spalte blickte, schien es mir ein Betzimmer zu sein. Es befanden sich darin in der That, wie in unseren Tempeln, eine Blende, welche bezeichnete, wohin man sich beim Gebet wenden sollte, aufgehangene und angezündete Lampen, und zwei Leuchter mit großen ebenfalls angezündeten Kerzen von weissem Wachs.

Ich sah auch einen kleinen Teppich ausgebreitet, von der Form derer, die man bei uns auszubreiten pflegt, um sich darauf zu setzen und zu beten. Ein junger Mann von gutem Gesicht saß auf dem Teppich, und las mit großer Aufmerksamkeit laut im Alkoran, der vor ihm auf einem kleinen Pulte lag. Bei diesem Anblick forschte ich, von Bewunderung hingerissen, in meinem Geist, wie es möglich wäre, daß er der einzige Lebende in einer Stadt sei, wo alle übrigen Menschen versteinert wären, und ich zweifelte nicht, daß darin etwas sehr Wunderbares läge.

Da die Thüre nur angelehnt war, so öffnete ich sie. Ich trat ein, und vor der Blende stehen bleibend, sprach ich mit lauter Stimme folgendes Gebet: "Gelobt »sei Gott, der uns durch glückliche Seefahrt begünstigt »hat. Erzeige uns die Gnade uns bis zur Heimkehr »in unser Land eben so zu beschützen! Höre mich »Herr, und erhöre mein Gebet.»

»Der junge Mann sah mich an und sagte zu mir: "Meine gute Dame, ich bitte Euch mir zu sagen, wer Ihr seid und was Euch in diese verödete Stadt geführt hat. Zum Lohn dafür sollt Ihr erfahren, wer ich bin, was mir begegnet ist, aus welcher Ursach' die Bewohner dieser Stadt in dem Zustande sind, in welchem Ihr sie gesehen habt und warum ich allein in einem so schrecklichen Unglück frisch und gesund bin.»

»Ich erzählte, ihm mit wenigen Worten woher ich käme, was mich zu dieser Reise veranlaßt hätte und wie ich nach zwanzigtägiger Schiffahrt glücklich angelangt wäre. Zuletzt bat ich ihn nun, seinerseits das mir gegebene Versprechen zu erfüllen und ich bezeugte ihm, wie sehr ich über die schreckliche Verödung erstaunt wäre, die ich überall auf meinem Wege bemerkt hätte.

"Meine liebe Dame, — sagte der junge Mann, — geduldet Euch einen Augenblick." Bei diesen Worten machte er den Alkoran zu, steckte ihn in ein kostbares Futteral und legte ihn in die Blende, Während dem

hatte ich Zeit ihn aufmerksam zu betrachten und ich fand ihn so schön und so anmuthig, daß ich Bewegungen fühlte, die ich früher noch nie gefühlt hatte. Er ließ mich neben sich setzen und eh' er zu reden begann, konnte ich mich nicht erwehren, ihm mit einer Miene, die ihm die Gesinnungen, welche er mir eingeflößt hatte zu erkennen gab, zu sagen: „Liebenswürdiger Herr, theurer Gegenstand meiner Seele, man kann nicht mit größerer Ungeduld als ich es thue, die Aufklärung über so viele erstaunliche Dinge erwarten, welche meine Blicke seit meinem ersten Schritt in diese Stadt geschaut haben und meine Neugier kann nicht schnell genug befriedigt werden. Redet, ich beschwöre Euch; erzählt mir durch welches Wunder Ihr allein unter einer solchen Menge an einem so unerhörten Tode verstorbener Personen noch am Leben sind."

Hier unterbrach sich Scheherasade und sagte zu Schachriar: „Herr, Eure Majestät bemerkt vielleicht nicht, das es Tag ist. Wenn ich fortführe zu erzählen, würd' ich Eure Geduld mißbrauchen." Der Sultan stand auf, entschlossen in der nächsten Nacht die Folge dieser merkwürdigen Geschichte zu hören.

Neun und sechzigste Nacht.

Dinarsade bat ihre Schwester in der folgenden Nacht die Erzählung Zobeïdens wieder aufzunehmen

und zu berichten, was sich zwischen ihr und dem jungen Mann begab, den sie in jenem so schön von ihr geschilderten Palast fand. Ich werde Dir Genüge leisten, erwiederte die Sultaninn. Zobeïde setzte ihre Erzählung in folgenden Worten fort:

Verehrte Frau, — sagte der junge Mann zu mir, — Ihr habt mir durch Euer Gebet hinlänglich gezeigt, daß Ihr die Erkenntniß des wahren Gottes besitzt. Ihr sollt eine sehr merkwürdige Wirkung von seiner Macht und seiner Größe erfahren. Wißt, daß diese Stadt die Hauptstadt eines mächtigen Königreichs war, dessen Namen der König, mein Vater, führte. Dieser Fürst, sein ganzer Hof, die Bewohner der Stadt und alle seine anderen Unterthanen waren Magier und Anbeter des Feuers und des Nardoun des alten Königs der Riesen, die sich gegen Gott empört hatten.

Obgleich von götzendienerischen Eltern abstammend, hab' ich doch das Glück gehabt in meiner Jugend zur Hofmeisterinn eine gute muselmännische Dame zu haben, die den Alkoran auswendig wußte und sehr gut auslegte. »Mein Prinz, — sagte sie oft zu mir, — es gibt nur einen wahren Gott; hütet Euch, andere anzuerkennen und anzubeten.« Sie lehrte mich arabisch lesen und das Buch, welches sie mir zur Uebung gab, war der Alkoran. Sobald ich sie zu begreifen vermochte, erklärte sie mir alle Punkte dieses treffli-

chen Buchs und flößte mir, ohne Wissen meiner Eltern allen seinen Geist ein. Sie starb, aber erst nachdem sie mir allen den Unterricht ertheilt hatte, dessen ich bedurfte um vollkommen von den Wahrheiten der muselmännischen Religion überzeugt zu sein. Seit ihrem Tode bin ich fest bei den Gesinnungen geblieben, die sie mir eingeflößt hat und habe den falschen Gott Nardoun und die Anbetung des Feuers verabscheut.

Vor drei Jahren und einigen Monaten ließ sich plötzlich durch die ganze Stadt eine gewaltige Stimme hören und zwar so deutlich, daß niemand eines der von ihr gesprochenen folgenden Worte verlor:

"Einwohner, laßt ab von der Anbetung Nardouns und des Feuers. Betet den einigen Gott an, der da barmherzig ist."

Dieselbe Stimme ließ sich drei Jahr hintereinander hören; aber da sich niemand bekehrte; so wurden am letzten Tage des dritten Jahres um drei oder vier Uhr des Morgens alle Einwohner in einem Augenblick, jeder in dem Zustande und in der Stellung, worin er sich eben befand, in Stein verwandelt. Den König, meinen Vater, traf dasselbe Loos; er wurde zu schwarzem Stein, so wie man ihn noch an einem Ort dieses Palastes sieht und die Königinn, meine Mutter, hatte ein gleiches Schicksal.

"Ich bin der einzige, den Gott mit dieser schrecklichen Züchtigung verschont hat und seit dieser Zeit fahre ich fort ihm mit größerer Inbrunst als je zu dienen und ich bin überzeugt, daß er nur Euch, meine schöne Frau, zu meinem Troste schickt, wofür ich ihm innigst danke; denn ich gestehe Euch daß mich diese Einsamkeit sehr langweilt.

Diese ganze Erzählung und vorzüglich diese letzten Worte entflammten mich vollends für ihn. "Prinz, — sagte ich zu ihm, — es ist nicht zu bezweifeln, mich hat die Vorsehung in Euren Hafen gebracht um Euch die Gelegenheit zu verschaffen, Euch aus einem so traurigen Orte zu entfernen. Das Schiff in welchem ich gekommen bin, kann Euch überzeugen, daß ich zu Bagdad, allwo ich andre recht beträchtliche Güter zurückgelassen habe, in einigem Ansehn stehe. Ich wage es, Euch dort einen Zufluchtsort anzubieten, bis der mächtige Beherrscher der Gläubigen, der Verweser des großen Propheten, welchen Ihr anerkennt, Euch alle gebührende Ehre erwiesen hat. Dieser berühmte Fürst wohnt in Bagdad und sobald er Eure Ankunft in seiner Hauptstandt erfahren haben wird, wird er Euch zu erkennen geben, daß man seinen Beistand nicht vergebens anfleht. Es ist nicht möglich, daß ihr länger in einer Stadt bleibt, in welcher Euch alle Gegenstände unerträglich sein müssen. Mein Schiff ist zu Euren Diensten und ihr könnt unumschränkt darüber

gebieten. Er nahm das Anerbieten an und wir brachten den übrigen Theil der Nacht damit zu uns von unserer Einschiffung zu unterhalten.

Sobald der Tag anbrach, gingen wir aus dem Palast und begaben uns in den Hafen, wo wir meine Schwestern, den Schiffshauptmann und meine Sklaven sehr nm mich besorgt fanden. Nachdem ich den Prinzen meinen Schwestern vorgestellt hatte, erzählte ich ihnen, was mich verhindert hätte am vergangenen Tage zum Schiff zurückzukehren, wie ich den jungen Prinzen getroffen, seine Geschichte und die Ursach' der Verödung einer so schönen Stadt.

Die Matrosen brachten mehrere Tage damit zu, die mitgebrachten Waaren aus- und an ihrer Stelle alles das einzuladen, was der Palast kostbares an Edelsteinen, Gold und Silber enthielt. Wir ließen das Hausgeräth und eine Menge Goldschmidtsarbeit zurück, weil wir sie nicht fortbringen konnten; denn wir hätten mehrere Schiffe dazu gebraucht um alle die Reichthümer, die wir vor Augen hatten, nach Bagdad zu bringen.

Nachdem wir nun das Schiff mit allen den Sachen, die wir mitnehmen wollten, beladen hatten, nahmen wir soviel Mundvorrath und Wasser ein, als zu unserer Reise nöthig erachtet wurde. Was den Mundvorrath betraf, so war uns noch viel von dem übrig geblieben, den wir in Balsora eingeschifft hatten.

Endlich segelten wir mit einem Winde, wie wir ihn nur wünschen konnten, ab.

Bei diesen Worten bemerkte Scheherasade, daß es Tag war. Sie hörte auf zu reden und der Sultan stand auf, ohne etwas zu sagen, nahm sich aber vor die Geschichte Zobeïdens und des jungen, so wunderbar erhaltenen Prinzen bis zu Ende zu hören.

Siebzigste Nacht.

Gegen Ende der folgenden Nacht, weckte Dinarsade, ungeduldig den Erfolg von Zobeïdens Seefahrt zu erfahren, die Sultaninn. »Meine liebe Schwester, — sagte sie zu ihr, — fahre, — ich bitte Dich, — in der gestrigen Erzählung fort und sage uns, ob der junge Prinz und Zobeïde glücklich in Bagdad anlangten.« "Ihr sollt es erfahren, — erwiederte Scheherasade; — Zobeïde erzählte, sich immer an den Sultan wendend, folgendermaaßen weiter:

Herr, sagte sie, der junge Prinz, meine Schwestern und ich, wir unterhielten uns täglich angenehm mit einander; aber ach! unsere Einigkeit dauerte nicht lange! Meine Schwestern wurden eifersüchtig über das Verständniß, welches sie zwischen dem jungen Prinzen und mir bemerkten und fragten mich eines Tages boshafterweise: was wir mit ihm anfangen würden, wenn wir in Bagdad angelangt wären. Ich

merkte wohl, daß sie diese Frage nur darum an mich richteten, um meine Gesinnungen zu entdecken. Ich antwortete ihnen deshalb, indem ich die Sache scherzhaft zu nehmen schien, daß ich ihn zu meinem Gatten nehmen würde und sagte zum Prinzen, mich zu ihm wendend: "Mein Prinz, ich bitte Euch einzuwilligen. Sobald wir in Bagdad sein werden, ist meine Absicht Euch meine Person anzubieten um Eure ergebenste Sklavinn zu sein, Euch Dienste zu leisten und Euch als den unumschränkten Herrn meines Willens anzuerkennen.

Verehrte Frau, — erwiederte der Prinz, — ich weiß nicht ob Ihr scherzt; was aber mich betrifft; so erkläre ich Euch sehr ernsthaft vor Euren beiden Frauen Schwestern, daß ich von diesem Augenblick an aus gutem Herzen das Anerbieten annehme, welches Ihr mir macht, nicht um Euch als eine Sklavinn, sondern als meine Dame und meine Herrinn zu betrachten und ich begebe mich jedes Anspruchs auf eine Herrschaft über Eure Handlungen." Meine Schwestern veränderten bei dieser Rede die Farbe und ich bemerkte seit dieser Zeit, daß sie nicht mehr dieselben Gesinnungen als sonst für mich hegten.

Wir waren im persischen Meerbusen und näherten uns Balsora, wo ich, bei dem guten Winde, den wir hatten, am folgenden Tage anzulangen hoffte. Aber in der Nacht, während ich schlief, paßten meine

Schwestern ihre Zeit ab und warfen mich ins Meer; den Prinzen ertränkten sie auf gleiche Weise. Ich erhielt mich einige Zeit über dem Wasser und glücklicher oder vielmehr wunderbarer Weise fand ich Grund. Ich ging auf etwas Schwarzes zu, das ich, so viel mir die Dunkelheit zu unterscheiden vergönnte, für Land hielt. In der That erreichte ich ein Ufer und der anbrechende Tag ließ mich erkennen, daß ich mich auf einer kleinen wüsten Insel, ungefähr zwanzig Meilen von Balsora befand. Ich hatte meine Kleider schnell an der Sonne getrocknet und bemerkte im Gehen mehrere Arten von Früchten und auch süßes Wasser, was mir einige Hoffnung zur Erhaltung meines Lebens gab. »Ich ruhte mich im Schatten aus, als ich eine sehr dicke und lange, geflügelte Schlange gewahrte, die, sich rechts und links heftig hin und her bewegend und mit ausgestreckter Zunge auf mich zu kam, woraus ich schloß, daß irgend ein Uebel sie bedrängte. Ich stand auf und hatte Mitleid mit ihr, als ich gewahrte, daß sie von einer noch dickeren Schlange verfolgt wurde, welche sie beim Schwanz hielt und sich anstrengte sie zu verschlingen. Statt zu fliehen hatte ich die Dreistigkeit und den Muth einen zufällig neben mir liegenden Stein zu ergreifen. Ich warf ihn mit aller meiner Kraft gegen die dickere Schlange, traf sie an den Kopf und zerschmetterte diesen. Als die andere sich befreit sah,

breitete sie ihre Flügel aus und flog davon; ich betrachtete sie lange in der Luft als etwas außerordentliches; als ich sie aber aus dem Gesicht verloren hatte, setzte ich mich wieder an einem anderen Fleck in den Schatten und entschlief.

Stellt Euch vor, wie groß bei meinem Erwachen mein Erstaunen war, neben mir eine schwarze Frau mit lebhaften und angenehmen Zügen zu sehen, welche an einem Bande zwei Hündinnen von derselben Farbe hielt. Ich richtete mich auf und fragte sie wer sie wäre. »Ich bin, — erwiederte sie, — die Schlange, welche Ihr vor kurzem von ihrem gefährlichsten Feinde befreit habt. Ich habe geglaubt den wichtigen Dienst, der mir von Euch geleistet worden ist, nicht besser vergelten zu können als wenn ich thäte, was ich gethan habe. Ich wußte um den Verrath Eurer Schwestern und habe, um Euch zu rächen, sobald ich durch Eure großmüthige Hülfe frei war, mehrere meiner Genossinnen, welche gleich mir Feen sind, herbeigerufen; wir haben die ganze Ladung Eures Schiffes in Eure Vorrathshäuser in Bagdad getragen und es hierauf versenkt. Diese beiden schwarzen Hündinnen sind Eure Schwestern, denen ich diese Gestalt gegeben habe. Diese Züchtigung ist aber nicht hinreichend und Ihr müßt sie noch auf die Art, die ich Euch sagen werde, behandeln.«

Bei diesem Worten umfaßte die Fee mich fest mit

dem einen Arm und die beiden Hündinnen mit dem andern und brachte uns so nach Bagdad, wo ich in meinem Vorrathshause alle die Reichthümer fand, mit welchen mein Schiff beladen gewesen war. Ehe sie mich verließ übergab sie mir die beiden Hündinnen und sagte zu mir: "Bei der Strafe gleich ihnen in "eine Hündinn verwandelt zu werden, befehle ich "Euch im Namen dessen, der die Meere bewegt, alle "Nächte jeder Eurer Schwestern hundert Peitschen- "hiebe zu geben um sie wegen des Verbrechens zu be- "strafen, welches sie an Eurer Person und dem von "ihnen ertränkten Prinzen begangen haben." Ich war genöthigt ihr zu versprechen, daß ich ihren Befehl erfüllen würde.

Seit jener Zeit hab' ich sie jede Nacht mit Widerwillen auf eben diese Weise, von welcher Eure Majestät Zeuge gewesen ist, behandelt. Ich bezeuge ihnen durch meine Thränen mit wie vielen Schmerzen und wie ungern ich mich einer so grausamen Verpflichtung entledige und ihr seht wohl, daß ich hierin mehr zu beklagen, als zu tadeln bin. Wenn es noch etwas mich Betreffendes gibt, wovon ihr unterrichtet zu sein wünscht; so wird Euch meine Schwester Amine durch die Erzählung ihrer Geschichte darüber aufklären.

Nachdem der Chalyf Zobeïden mit Bewunderung angehört hatte, ließ er durch den Großwesyr die an-

muthige Amine um die Gefälligkeit ersuchen, ihm doch zu erklären, warum sie mit Narben bezeichnet wäre.

Aber Herr, — sagte Scheherasade bei dieser Stelle, — es ist Tag und ich darf Eure Majestät nicht länger aufhalten. Schachriar, überzeugt, daß die Geschichte, welche Scheherasade zu erzählen hatte, die Entwickelung der vorhergegangenen enthalten würde, sagte zu sich selbst: »Ich muß mir das Vergnügen ganz gewähren." Er stand auf, mit dem Entschluß, die Sultannin diesen Tag noch leben zu lassen.

Ein und siebenzigste Nacht.

Dinarsade wünschte leidenschaftlich Aminens Geschichte zu hören und deshalb erwachte sie sehr früh und beschwor die Sultaninn ihr zu erzählen, warum der Busen der liebenswürdigen Amine ganz mit Narben bedeckt sei. »Ich bin bereit, — erwiederte Scheherasade, — und um keine Zeit zu verlieren, sollst Du wissen, daß Amine, sich an den Chalyfen wendend, ihre Geschichte, wie folget begann:

Geschichte Aminens.

"Beherrscher der Gläubigen, — sagte sie, — um nicht Dinge zu wiederholen, von welchen Eure Majestät schon durch die Erzählung meiner Schwester unterrichtet ist, sag' ich Euch nur, daß meine Mutter, nachdem sie ein Haus gemiethet hatte, um in ihrem Wittwenstande für sich zu leben, mich einem der reichsten Erben dieser Stadt zur Frau gab.

Das erste Jahr unserer Ehe war noch nicht verflossen, als ich Wittwe wurde, und zum Besitz des ganzen Vermögens meines Gatten kam, welches sich auf achtzigtausend Zeckinen belief. Die bloßen Zinsen dieser Summe reichten übrigens zu meinem sehr anständigen Lebensunterhalt vollkommen hin. Ich hatte mir jedoch, sobald die ersten sechs Monate meiner Trauer um waren, zehn verschiedene Anzüge von so großer Pracht machen lassen, daß jeder auf zehntausend Zeckinen zu stehen kam, und ich fing an, sie am Ende des Jahres zu tragen [20].

Als ich eines Tages mit häuslichen Angelegenheiten beschäftigt war, wurde mir gesagt, daß eine Frau mich zu sprechen verlange. Ich befahl sie vorzulassen. Es war eine schon sehr bejahrte Person. Sie grüßte mich, indem sie die Erde küßte, und sagte zu mir, auf den Knieen bleibend: "Meine gute Dame, ich bitte Euch, mir die Freiheit zu verzeihen, die ich mir nehme, Euch zu belästigen; das Zutrauen, welches ich zu Eurer Menschenliebe habe, macht mich so dreist. Wißt, verehrte Frau, daß ich eine vaterlose Tochter habe, die sich heute verheirathen soll, daß wir beide hier fremd sind, und in dieser Stadt nicht die geringste Bekanntschaft haben. Das setzt uns sehr in Verlegenheit; denn wir möchten gern der zahlreichen Familie, mit welcher wir uns verbinden sollen, zeigen, daß wir keine Unbekannte sind, und hier etwas gelten. Wenn Ihr nun, meine gütige Frau, die Gefälligkeit haben wolltet, diese Hochzeit mit Eurer Gegenwart zu beehren, so würden wir Euch um so mehr verpflichtet sein, da die Frauen unseres Landes daraus folgern würden, daß wir hier nicht als Elende angesehen sind, wenn sie erfahren, daß eine Person von Eurem Range es nicht verschmäht hätte, uns eine so große Ehre zu erweisen. Aber ach! wenn Ihr unsere Bitte unerfüllt laßt, welche Kränkung für uns! Wir wissen dann nicht, an wen wir uns wenden sollen."

Diese Rede, bei welcher die arme Frau Thränen vergoß, bewegte mich zum Mitleiden. »Meine theure Mutter, — sagte ich zu ihr, — betrübt Euch nicht; ich will Euch gern die gewünschte Freude machen, sagt mir nur, wohin ich kommen soll, und laßt mir Zeit, mich ein wenig festlich zu kleiden.« Die alte Frau war über diese Antwort vor Freuden außer sich, und schneller, mir die Füße zu küssen, als ich, es abzuwehren. »Meine liebreiche Frau, — versetzte sie als sie aufstand, — Gott wird Euch für die Güte belohnen, die Ihr Euren Dienerinnen erweist, und Euer Herz eben so mit Freude erfüllen, wie Ihr das unsrige damit erfüllt. Noch ist es nicht nöthig, daß Ihr Euch so bemüht; es genügt, daß Ihr gegen Abend zu der Stunde, zu welcher ich Euch abholen werde, mit mir kommt. Lebt wohl, verehrte Frau, — fügte sie hinzu, — auf die Ehre Euch wiederzusehen.«

Sobald sie mich verlassen hatte, wählte ich dasjenige von meinen Kleidern, das mir am meisten gefiel, mit einem Halsband von großen Perlen, Armbändern, Ringen und Ohrgehängen von den schönsten und glänzendsten Diamanten. Ich hatte eine Ahndung von dem, was mir begegnen sollte.

Es begann Nacht zu werden, als die alte Frau mit freudigem Gesicht zu mir kam. Sie küßte mir die Hand und sagte zu mir: »Meine liebe Frau, die Verwandtinnen meines Schwiegersohnes, welche die ersten

Damen der Stadt sind, haben sich bereits versammelt. Beliebt's Euch, so kommt: ich bin bereit, Euch zu geleiten.» Wir machten uns sogleich auf den Weg; sie ging vor mir her, und ich folgte ihr mit einer großen Anzahl mir angehöriger wohlgekleideter Sklavinnen. In einer sehr breiten, frisch gekehrten und besprengten Straße hielten wir vor einer großen Thüre an, die von einer großen Laterne erleuchtet war, deren Licht mich über der Thüre folgende aus goldnen Buchstaben bestehende Inschrift lesen ließ: »Hier ist die ewige Wohnung der Ergötzungen und der Freude.« Die alte Frau klopfte an, und man öffnete sogleich.

Man führte mich an's Ende des Hofes und in einen großen Saal, in welchem ich von einer jungen, unvergleichlich schönen Dame empfangen wurde. Sie kam mir entgegen, und nachdem sich mich umarmt und genöthigt hatte, mich auf ein Sofa zu setzen, wobei sich ein mit Diamanten besetzter Thron von kostbarem Holz befand, sagte sie zu mir: »Verehrte Frau, man hat Euch hieher geladen, um einer Hochzeit beizuwohnen; aber ich hoffe, daß diese Hochzeit eine andre sein wird, als Ihr Euch einbildet. Ich habe einen Bruder, welcher der wohlgebildetste und vollkommenste aller Männer ist; er ist von dem Bild, das er von Euren Reizen hat entwerfen hören, so entzückt, daß sein Schicksal von Euch abhängt, und daß er sehr unglücklich sein wird, wenn Ihr nicht Mitleiden mit ihm

habt. Er kennt den Rang, den Ihr in der Welt behauptet, und ich kann Euch versichern, daß der seinige einer Verbindung mit Euch nicht unwürdig ist. Wenn meine Bitten etwas über Euch vermögen: so füge ich sie zu den seinigen, und bitte Euch, sein Anerbieten, Euch zu seiner Gattinn zu machen, nicht zu verwerfen."

Seit dem Tode meines Mannes hatte ich noch nicht daran gedacht, mich wieder zu verheirathen; aber ich hatte nicht die Kraft, einer so schönen Person eine abschlägige Antwort zu geben. Sobald ich durch ein Stillschweigen und ein erröthendes Gesicht in die Sache eingewilligt hatte, klatschte die junge Dame mit den Händen und sogleich öffnete sich ein Kabinett, aus welchem ein junger Mann von so majestätischem und dabei so anmuthigem Aussehen trat, daß ich mich glücklich schätzte, eine so schöne Eroberung gemacht zu haben. Er nahm neben mir Platz, und ich erkannte aus der Unterhaltung, die wir mit einander hatten, daß seine Verdienste noch die Schilderung übertrafen, welche mir seine Schwester davon gemacht hatte.

Als sie nun sah, daß wir miteinander zufrieden waren, klatschte sie zum zweitenmal mit den Händen, und es trat ein Kadi [21] ein, welcher unsern Heirathskontrakt auffsetzte, ihn unterzeichnete, und ihn auch von vier Zeugen, die er mitbrachte, unterzeichnen ließ. Das einzige, was mein Mann von mir verlangte, war, daß

ich mich nicht sehen lassen und mit keinem Mann, außer ihm, sprechen sollte, und er schwur mir, daß ich, wenn ich diese Bedingung erfüllte, alle Ursach haben sollte, mit ihm zufrieden zu sein. So wurde unsre Heirath beschlossen und vollzogen, und ich war die Hauptschauspielerinn bei der Hochzeit, zu welcher ich nur als Gast war eingeladen worden.

Einen Monat nach unsrer Verheirathung, als ich eben einigen Stoff brauchte, bat ich meinen Mann um die Erlaubniß, ausgehen und den Einkauf machen zu dürfen. Er gab dazu seine Einwilligung, und ich nahm zu meiner Begleitung die alte zum Hause gehörige Frau, von welcher ich schon gesprochen habe, und zwei meiner Sklavinnen mit. Als wir auf der Straße der Kaufleute waren, sagte die alte Frau zu mir: "Meine theure Gebieterinn, da Ihr einen seid'nen Stoff sucht, so muß ich Euch zu einem jungen Kaufmann führen, den ich kenne; er hat dergleichen von allen Gattungen, und ohne Euch damit zu ermüden, daß Ihr von Laden zu Laden lauft, kann ich Euch versichern, daß Ihr bei ihm finden werdet, was Ihr nirgends anders findet." Ich ließ mich führen, und wir traten in den Laden eines jungen, recht wohlgebildeten Kaufmannes. Ich setzte mich und ließ ihm durch die alte Frau sagen, er solle mir seine schönsten seidenen Stoffe zeigen. Die Alte wollte, daß ich ihm das selbst sagen sollte; aber ich erwiederte ihr, daß es eine meiner Heirathsbe-

dingungen sei, mit keinem anderen Mann, als mit dem meinigen, zu sprechen, und daß ich nicht dagegen handeln dürfte.

Der Kaufmann zeigte mir mehrere Stoffe und ich ließ ihn nach dem Preise des einen fragen, der mir am besten gefiel. Er entgegnete der Alten: Er ist mir weder um Gold noch um Silber feil; aber ich will ihr ein Geschenk damit machen, wenn sie mir erlaubt, sie auf die Wange zu küssen. Ich befahl der Alten ihm zu sagen, daß es sehr dreist von ihm wäre mir diesen Vorschlag zu machen. Aber statt mir zu gehorchen stellte sie mir vor, daß das, was der Kaufmann verlange, keine sehr wichtige Sache sei, daß ich ja nicht zu sprechen, sondern bloß die Wange hinzuhalten brauchte und daß es schnell abgemacht sein würde. Ich hatte so große Lust den Stoff zu besitzen, daß ich einfältig genug war, diesen Rath zu befolgen. Die alte Frau und meine Sklavinnen stellten sich vor mich, damit man mich nicht sehen könnte und ich entschleierte mich; aber statt mich zu küssen, biß mich der Kaufmann bis aufs Blut. Mein Schmerz und mein Erstaunen war so groß, daß ich ohnmächtig nieder sank und dem Kaufmann Zeit genug ließ seinen Laden zu schließen und die Flucht zu ergreifen. Als ich wieder zu mir selbst gekommen war, fühlte ich daß meine Wange ganz mit Blut bedeckt war. Die alte Frau und meine Skla-

vinnen hatten Sorge getragen, sie alsbald mit meinem Schleier zu bedecken, damit die Leute die herzuliefen, nichts gewahr werden und glauben möchten, es sei nur eine Ohnmacht, die mich befallen hätte.

Indem Scheherasade diese letzten Worte sprach, sah sie das Tageslicht und schwieg. Der Sultan fand das, was er eben gehört hatte, sehr außerordentlich und stand auf, sehr neugierig die Folge zu hören.

Zwei und siebenzigste Nacht.

Scheherasade richtete um frühen Morgen das Wort an Dinarsaden: »Höre, — sagte sie zu ihr — meine Schwester, wie Amine ihre Erzählung fortsetzte:

Die Alte, welche mich begleitete — erzählte sie weiter — war im höchsten Grade über den Unfall bestürzt, den ich erlitten hatte und bemühte sich mich zu beruhigen. Meine gute Gebieterinn, — sagte sie zu mir, — ich bitte Euch um Vergebung, ich bin Schuld an diesem Unglück; ich habe Euch zu diesem Kaufmann geführt, weil er mein Landsmann ist und ich ihn niemals eines so boshaften Streiches fähig gehalten haben würde; aber betrübt Euch nicht; verlieren wir keine Zeit, kehren wir nach Hause zurück; ich werde Euch ein Mittel geben, welches Euch in drei

Tagen so vollkommen heilen wird, daß man nicht die geringste Spur sehen soll. Meine Ohnmacht hatte mich so geschwächt, daß ich kaum gehen konnte. Ich gelangte jedoch bis in meine Wohnung, aber ich wurde zum zweitenmal ohnmächtig, als ich in meiu Zimmer trat. Inzwischen wendete die Alte ihr Mittel an; ich kam wieder zu mir selbst und legte mich in's Bett.

Als es Nacht geworden war, kam mein Mann. Er sah, daß ich den Kopf verhüllt hatte und fragte mich, was mir fehle. Ich antwortete ihm, daß es ein Kopfschmerz sei und glaubte, daß er nun nicht weiter forschen würde; aber er nahm ein Wachslicht und da er sah, daß ich an der Wange verwundet war, fragte er mich, woher diese Wunde käme. Obgleich ich eben kein großes Verbrechen begangen hatte; so konnte ich mich doch nicht entschließen ihm die Sache zu gestehen; solch' ein Geständniß einem Manne zu machen, schien mir die Schicklichkeit zu verletzen. Ich sagte ihm, daß, als ich mit seiner Erlaubniß ausgegangen wäre um einen Seidenstoff zu kaufen, ein mit Holz beladener Lastträger in einem engen Gäßchen so nahe bei mir vorbeigegangen sei, daß mir ein Scheit Holz eine Schramme geritzt hätte, die aber wenig bedeute.

Diese Ursach' versetzte meinen Mann in Zorn. Solch' eine Handlung, — sagte er zu mir, — soll nicht unbestraft bleiben. Ich werde morgen dem Po-

lizeimeister Befehl ertheilen, alle diese flegelhaften Lastträger fest zu nehmen und sie alle hängen zu lassen.

In der Furcht, die ich hatte, den Tod so vieler Unschuldigen zu verursachen, sagte ich zu ihm: »Herr, es würde mir sehr leid thun, wenn eine so große Ungerechtigkeit begangen würde; hütet Euch ja sie zu begehen; ich würde mich der Vergebung unwerth achten, wenn ich dieses Unglück veranlaßt hätte.« »Sagt mir also aufrichtig, — versetzte er, — was ich von Eurer Verwundung denken soll.«

Ich erwiederte ihm, daß ich durch die Unachtsamkeit eines auf seinem Esel reitenden Besenverkäufers dazu gekommen wäre; daß er hinter mir geritten sei und den Kopf auf eine andere Seite gewendet und daß sein Esel mich so heftig gestoßen hätte, daß ich auf die Erde und mit der Backe auf Glas gefallen wäre. »Wenn das ist, — sagte nun mein Man, — so soll die Sonne morgen früh nicht aufgehen, ohne daß der Großwesyr Giafar von dieser Unverschämtheit benachrichtigt ist. Er wird alle diese Besenverkäufer tödten lassen.« »Im Namen Gottes, Herr, — unterbrach ich ihn, — ich bitte Euch ihnen zu vergeben, sie sind nicht strafbar.« »Aber, Frau — sagte er, — was soll ich denn glauben? Redet, ich will durchaus aus Eurem Munde die Wahrheit erfahren.« »Herr, — entgegnete ich ihm, — es ist mir eine Betäubung zugestoßen und ich bin gefallen; so ist die Sache.«

Bei diesen letzten Worten verlor mein Mann die Geduld. "Ha, — rief er aus, — nun hab' ich lange genug Lügen angehört." Indem er dieß sagte, klatschte er mit den Händen und es traten drei Sklaven herein. "Reißt sie aus dem Bette, — sagte er zu ihnen, — und legt sie ausgestreckt mitten in's Zimmer." Die Sklaven erfüllten seinen Befehl und als mich der eine beim Kopf, der andere bei den Beinen hielt, befahl er dem dritten einen Säbel zu holen und als dieser ihn gebracht hatte, sagte er zu ihm: "Hau' zu, schlag' ihr den Kopf ab und wirf ihn in den Tigris. Er soll den Fischen zur Nahrung dienen; dieß ist die Bestrafung, welche ich diejenigen Personen erleiden lasse, denen ich mein Herz geschenkt habe und die treulos gegen mich sind. Da er sah, daß der Sklave nicht zu gehorchen eilte, fuhr er fort: "So hau' doch zu. Wer hält Dich auf? Was erwartest Du?" "Gnädige Frau, — sagte hierauf der Sklave zu mir, der letzte Augenblick Eures Lebens ist ganz nahe; bedenkt, ob ihr noch irgend etwas vor Eurem Tode anzuordnen wünscht."

"Ich bat um die Erlaubniß ein Wort sagen zu dürfen. Sie wurde mir bewilligt. Ich erhob das Haupt und sagte indem ich meinen Gatten sehr zärtlich betrachtete: "Ach, in welchen Zustand seh' ich mich versetzt! Ich muß also in meinen schönsten Tagen sterben!" Ich wollte mehr sagen; aber meine

Thränen und Seufzer hinderten mich daran. Das Alles rührte meinen Gatten nicht. Im Gegentheil; er machte mir Vorwürfe, auf welche jede Erwiederung unnütz gewesen wäre.

Er sagte mir folgende Verse vor:

»Wenn ich bei der, die ich liebe, einen Mitgenossen (Nebenbuhler) habe; so wird meine Seele die Liebe meiden, sollte ich auch vor Sehnsucht vergehn.«

»Mein Trost würde sein, daß ich eines edlen Todes stürbe *); denn es ist ohnedem kein Heil bei einer Liebe, bei welcher ein Gegner (Nebenbuhler) ist.«

"Sage der, die meine Verbindung verschmähet, mich betrogen, und einen andern Geliebten außer mir erwählt hat:« ich bin deiner überdrüßig geworden, ehe Du meiner satt wurdest und was zwischen uns vorgefallen, ist hiermit genug."

Als ich dieses hörte, o Beherrscher der Gläubibigen, weinte ich bitterlich, sah ihn schmerzlich an und sang folgende Verse:

> "Du hast in mir Liebe erweckt, während Du ruhig bliebst: Du verursachst meinen thränenwunden Augen schlaflose Nächte und Du genießest den Schlaf."

---

*) Der Tod auf dem Schlachtfelde und der Tod aus unglücklicher Liebe gelten bei den Arabern für gleich achtungswerthe und edle Todesarten.

»Du hast Dich zwischen meine Augen und den Schlaf gestellt; denn mein Herz kann dich nicht vergessen und meine Thränen lassen sich nicht verbergen.»

»Du hast mir heilig Treue gelobt, als Du aber mein Herz besaßest, hintergingst Du mich.»

»Ich liebte dich, weil ich ein unverständiges Mädchen war, ich kannte noch nicht die Liebe, strafe mich also nicht mit dem Tode; denn ich bin erst ein Lehrling.»

Dann fügte ich noch folgende Verse hinzu:

»Mit der ganzen Last der Sehnsucht hast Du mich beladen und ich bin kaum fähig, meine Gewande zu tragen!"

"Ich würde mich nicht wundern, wenn der Schmerz mich tödtete; aber erstaunen muß ich, daß mein Körper, seitdem ich dich sah, noch zu erkennen ist."

Als er mich angehört hatte, redete er mich zornig an, überhäufte mich mit Vorwürfen, und sang:

»Die Liebe zu einem Andern hat dich von mir abgewandt und Du bist zuerst erkaltet; wahrlich so war ich nicht."

Wohlan ich werde von dir gehn, da Du mein Bleiben verabscheu'st und werde das Leben ohne dich ertragen können, wie Du es ohne mich erträgst."

"Statt dir werde ich ein Wesen finden, das mich lieben kann, aber unsern Bruch schreibe ich Dir allein zu, nicht mir.»

Ich nahm nun zum Bitten meine Zuflucht; aber er hörte nicht darauf und befahl dem Sklaven seine Schuldigkeit zu thun. In diesem Augenblick trat die alte Frau, welche die Amme meines Mannes gewesen war, in's Zimmer und warf sich ihm zu Füßen, um zu versuchen, ob sie ihn besänftigen könnte: "Mein Sohn, — sagte sie zu ihm, — zum Lohn dafür, daß ich Euch gesäugt und erzogen habe, beschwöre ich Euch, mir ihre Begnadigung zu bewilligen. Bedenkt, daß wer da tödtet, getödtet wird, daß Ihr Euren Ruf beflecken und die Achtung der Menschen verlieren werdet. Was werden sie nicht von einem so blutdurstigen Zorne sagen? Sie sprach diese Wort auf eine so rührende Weise aus und begleitete sie mit so vielen Thränen, daß sie einen starken Eindruck auf meinen Gatten machten. »Nun wohl, — sagte er zu der Amme, — Dir zu Liebe schenk' ich ihr das Leben. Aber sie soll Zeichen tragen, die sie an ihr Verbrechen erinnern.

Nach diesen Worten gab mir, auf seinen Befehl, ein Sklave aus allen Kräften mit einen biegsamen Röhrchen, welches Haut und Fleisch wegriß, so viel Schläge auf die Rippen und die Brust, daß ich davon die Besinnung verlor. Hierauf ließ er mich von denselben Sklaven, den Dienern seiner Wuth in ein Haus bringen, woselbst die Alte mich sehr sorgfältig pflegte. Ich mußte vier Monate lang das Bett hü-

ten. Endlich genaß ich, aber die Narben, welche Ihr gestern saht, sind mir wider meinen Willen geblieben. Sobald ich im Stande war auszugehen, wollte ich in das Haus zurückkehren, welches ich von meinem ersten Mann ererbt hatte, aber ich fand nur die leere Stelle. Mein zweiter Gatte hatte sich im Uebermaaß seines Zornes nicht damit begnügt, es niederreissen zu lassen, er hatte sogar die ganze Straße, auf welcher es stand, auf gleiche Weise vernichtet. Diese Gewaltsamkeit war ohne Zweifel eine unerhörte; aber gegen wen sollte ich klagen? Der Urheber hatte Maaßregeln genommen, sich zu verbergen und ich konnte nicht herausbringen, wer er wäre. Ueberdem, wenn ich es auch herausgebracht hätte, sah ich nicht, daß die mir widerfahrne Behandlung von einer unumschränkten Gewalt kam? Hätte ich's wagen können, mich darüber zu beklagen?

Trostlos, aller Habe beraubt, nahm ich meine Zuflucht zu meiner lieben Schwester Zobeïde, welche Eurer Majestät ihre Geschichte erzählt hat, und unterrichtete sie von meinem Unglück. Sie nahm mich mit ihrer gewöhnlichen Güte auf, und ermahnte mich, mein Leiden standhaft zu ertragen. »So ist die Welt, — sagte sie, — sie nimmt uns gewöhnlich unsre Güter oder unsre Freunde, oder unsre Liebhaber und oft alles zusammen.« Um mir zugleich zu beweisen, was sie mir sagte, erzählte sie mir den durch die Eifersucht ihrer

Schwestern verursachten Verlust des jungen Prinzen. Sie berichtete mir hierauf, auf welche Weise sie in Hündinnen verwandelt worden wären. Endlich, nachdem sie mir tausend Zeichen ihrer Freundschaft gegeben hatte, stellte sie mir meine jüngste Schwester vor, die nach dem Tode meiner Mutter zu ihr gezogen war.

So beschlossen wir nun, Gott dafür dankend, daß er uns alle drei zusammengeführt habe, frei zu leben, ohne uns jemals zu trennen. Seit langer Zeit führen wir dieses ruhige Leben, und da ich die Hauswirthschaft besorge, so mach' ich mir ein Vergnügen daraus, sebst die nöthigen Vorräthe einzukaufen. In dieser Absicht ging ich gestern aus, und ließ das Eingekaufte durch einen Lastträger tragen, der ein Mann von Geist und angenehmer Laune war, und den wir zu unsrer Belustigung bei uns behielten. Nun fanden sich noch, beim Einbruch der Nacht, drei Kalender ein und baten uns, ihnen bis diesen Morgen ein Obdach zu gewähren. Wir nahmen sie unter einer Bedingung auf, die sie eingingen, und nachdem wir sie an unsrer Tafel hatten niedersitzen lassen, bewirtheten sie uns mit einem Konzert nach ihrer Weise; als wir an unsre Hausthür klopfen hörten. Es waren drei Kaufleute aus Mussul, von sehr gutem Aussehn, die von uns dieselbe Begünstigung verlangten, wie die drei Kalender, und denen wir sie unter derselben Bedingung bewilligten. Sie wurde jedoch weder von den Kalendern noch von den

Kaufleuten erfüllt; obgleich wir nun aber sowohl im Stande, als berechtigt waren, sie zu bestrafen: so begnügten wir uns damit, von ihnen die Erzählung ihrer Geschichte zu verlangen, und beschränkten unsere Rache darauf, sie sodann fortzuschicken, und sie des von uns verlangten Obdachs zu berauben.»

Der Chalyf Harun Arreschyd war sehr zufrieden, erfahren zu haben, was er wissen wollte, und gab laut die Bewunderung zu erkennen, in welche er durch alles Gehörte versetzt worden war. . . .

»Aber, Herr, — sagte hier Scheherasade, — der anbrechende Tag erlaubt mir nicht, Eurer Majestät zu erzählen, was der Chalyf that, um der Verzauberung der beiden schwarzen Hündinnen ein Ende zu machen.» Schachriar, hieraus schließend, daß die Sultaninn in der folgenden Nacht die Geschichte der fünf Damen und der drei Kalender beendigen werde, ließ sie noch am Leben.

Drei und siebzigste Nacht.

»Im Namen Gottes, meine Schwester, — rief Dinarsade vor Tagesanbruch, ich bitte Dich, uns zu erzählen, wie die beiden schwarzen Hündinnen ihre menschliche Gestalt wieder erhielten, und was aus den

drei Kalendern wurde." Ich werde Deine Neugier befriedigen, — erwiederte Scheherasade." Sie wandte hierauf ihre Worte an Schachriar, und fuhr folgendermaaßen fort:

"Herr, da der Chalyf nun seiner Neugier Genüge geleistet hatte, so wollte er den drei Prinzen Kalendern Beweise seiner Größe und Großmuth geben, und auch die drei Damen durch Wirkungen seiner Güte erfreuen. Ohne seine Worte erst vom Großwesyr wiederholen zu lassen, sagte er selbst zu Zobeïden: "Geehrte Frau, hat denn die Fee, welche sich Euch zuerst als Schlange zeigte, und Euch ein so strenges Gesetz auferlegte, Euch nichts von ihrem Aufenthalt gesagt, oder Euch vielmehr nicht versprochen, Euch wieder zu besuchen und den beiden Hündinnen ihre menschliche Gestalt wiederzugeben?"

"Beherrscher der Gläubigen, — antwortete Zobeïde, — ich habe vergessen Eurer Majestät zu sagen, daß die Fee mir ein kleines Bündelchen Haare gab, und mir dabei sagte, daß ich einst ihrer Gegenwart benöthigt sein würde, und wenn ich dann nur zwei dieser Härchen verbrennen wollte: so würde sie in denselben Augenblick bei mir sein, befände sie sich auch eben jenseits des Kaukasus." "Wo habt Ihr das Bündelchen Haare?" — versetzte der Chalyf. Sie erwiederte, daß sie seit jener Zeit es immer sorgfältig bei sich trage. Sie brachte es in der That zum Vorschein, und indem sie

den Vorhang, der sie verbarg, ein wenig öffnete, zeigte sie es dem Chalyfen. »Wohlan, — erwiederte dieser, — wir wollen die Fee kommen lassen; Ihr könnt sie nicht zu gelegenerer Zeit rufen, da ich es wünsche.«

Zobeïde willigte darein, man brachte Feuer und sie verbrannte das ganze Bündelchen Haare. Auf der Stelle wurde der Palast erschüttert und die Fee erschien vor dem Chalyfen in der Gestalt einer sehr prächtig gekleideten Dame. »Beherrscher der Gläubigen, — sagte sie zu diesem Fürsten, — Ihr seht mich bereit, Eure Befehle zu empfangen. Die Dame, welche mich auf Euren Befehl hieher rief, hat mir einen wichtigen Dienst geleistet. Um ihr dafür meine Erkenntlichkeit zu bezeigen, hab' ich sie wegen der Treulosigkeit ihrer Schwestern gerächt, indem ich diese in Hündinnen verwandelte, wenn Eure Majestät es jedoch wünscht, so will ich ihnen ihre natürliche Gestalt wiedergeben.«

»Schöne Fee, — erwiederte der Chalyf, — Ihr könnt mir keine größere Freude machen, erweist ihnen diese Gunst, ich werde nachher Mittel suchen, sie über eine so harte Buße zu trösten; vorher aber hab' ich noch eine Bitte an Euch, zu Gunsten der Dame, die von einem unbekannten Mann so grausam gemißhandelt worden ist. Da Ihr so eine Menge von Dingen wißt, so glaub' ich, daß auch dieß Euch nicht unbekannt ist; erzeigt mir den Gefallen und nennt mir den Barbaren, der sich nicht damit begnügte, eine so große

Barbarei auszuüben: sondern der seine Frau noch obendrein ihres ganzen Besitzthums beraubt hat. Ich erstaune, daß eine so ungerechte, so unmenschliche, meine Machtvollkommenheit so verletzende Handlung nicht zu meiner Kenntniß gelangt ist.»

»Um Eurer Majestät gefällig zu sein, erwiederte die Fee, werd' ich die beiden Hündinnen in ihren früheren Zustand zurückversetzen, die Dame so von ihren Narben heilen, daß man gar nicht bemerken soll, daß sie jemals geschlagen worden ist, und sodann werd' ich Euch denjenigen nennen, der sie so hat mißhandeln lassen.»

Der Chalyf ließ die beiden Hündinnen bei Zobeïden holen und als sie da waren, brachte man der Fee, ihrem Verlangen gemäß, eine mit Wasser angefüllte Schaale. Sie sprach darüber Worte, die niemand verstand und besprengte sodann Aminen und die beiden Hündinnen. Sie wurden in zwei Damen von erstaunlicher Schönheit verwandelt und Aminens Wunden verschwanden. Hierauf sagte die Fee zum Chalyfen: »Beherrscher der Gläubigen, ich muß Euch jetzt entdecken wer der unbekannte Mann ist, den ihr zu kennen verlangt. Er ist Euch sehr nahe verwandt denn es ist der Prinz Amin [22], Euer ältester Sohn, Bruder des jüngeren, des Prinzen Mamoun [23]. Da er sich nach der Erzählung die man ihm von ihrer Schönheit gemacht hatte, leidenschaftlich in diese Da-

me verliebt, so lockte er sie unter einem Vorwand zu sich und heirathete sie. In Hinsicht auf die Streiche, die er ihr hat geben lassen, ist er auf gewisse Weise zu entschuldigen. Sie war in der That ein wenig zu leichtsinnig und ihre Entschuldigungen waren wohl dazu geeignet, ihn glauben zu machen, daß in der That etwas Schlimmeres vorgefallen wäre, als es wirklich der Fall war. Das ist Alles, was ich zur Befriedigung Eurer Neugier sagen kann." Nach diesen Worten grüßte sie den Chalyfen und verschwand.

Dieser Fürst, mit Bewunderung erfüllt und zufrieden mit den Verwandlungen, die er eben veranlaßt hatte, beging nun Handlungen, von welchen ewig die Rede sein wird. Zuerst ließ er den Prinzen Amin, seinen Sohn, rufen, sagte ihm, daß er um seine heimliche Verheirathung und die Ursach' der Verwundung Aminens wisse. Der Prinz wartete nicht auf den Befehl seines Vaters, sie wiederzunehmen; sondern nahm sie auf der Stelle wieder.

Der Chalyf erklärte hierauf, daß er sein Herz und seine Hand Zobeïden gäbe und schlug die drei andern Schwestern den drei Kalendern und Königssöhnen vor, die sie mit vielem Dank zu Frauen nahmen. Der Chalyf wies jedem einen prächtigen Palast in Bagdad an; erhob sie zu den ersten Würden seines Reiches und nahm sie in seinen Rath.

Der erste Kadi Bagdads, der mit Zeugen herbeigeholt wurde, setzte die Heirathskontrakte auf und dem berühmten Chalyfen Harun-Arreschyd wurden tausend Segenswünsche gespendet, da er das Glück so vieler Personen machte, die unglaubliche Unglücksfälle erlitten hatten.

»Es war noch nicht Tag, als Scheherasade diese Geschichte beendigte, die so oft war unterbrochen und fortgesetzt worden. Dieß gab ihr Veranlassung, eine neue anzufangen. Indem sie also ihre Worte an den Sultan richtete, begann sie, wie folget:

Geschichte
Sindbads des Seefahrers.

Herr, unter der Regierung eben dieses Chalyfen Harun-Arreschyd, von welchem ich so eben sprach, lebte in Bagdad ein armer Lastträger, Namens Hindbad. An einem ganz vorzüglich heissen Tage trug er eine sehr schwere Bürde von einem Ende der Stadt zum andern. Er war von dem bereits zurückgelegten Wege sehr ermüdet, und hatte noch eine tüchtige Strecke zu gehen, als er in eine Straße kam, auf welcher ein sanfter Zephyr wehte, und deren Pflaster mit Rosenwasser besprengt war. Da er keinen günstigeren Wind erwarten konnte, um sich auszuruhen und neue Kräfte zu sammeln: so legte er in der Nähe eines großen Hauses seine Bürde auf die Erde und setzte sich darauf.

Plötzlich wurden seine Geruchsnerven von einem ausgesuchten Wohlgeruch gereizt, der, von Aloë und

Räucherwerk herstammend, aus den Fenstern eines Hauses kam und, vermischt mit dem des Rosenwassers, die Luft durchbalsamte. Ueberdem hörte er im Innern ein Konzert von verschiedenen Instrumenten, begleitet von dem harmonischen Gesang der Nachtigallen und anderer Vögel. Dieser anmuthige Gesang und der riechbare Dampf mehrer Fleischspeisen ließen ihn dort irgend ein Fest vermuthen, bei welchem man sich ergötzte. Er wollte wissen, wer in diesem Hause wohnte, das ihm nicht recht bekannt war, weil er keine Veranlassung gehabt hatte, oft auf diese Straße zu kommen. Um seine Neugier zu befriedigen, näherte er sich einigen prächtig gekleideten Dienern, die er an der Thüre sah, und fragte einen unter ihnen, wie der Hausherr hiesse. »Wie, — erwiederte der Diener — Ihr wohnt in Bagdad und wißt nicht, daß dieß die Wohnung des Herrn Sindbad, des Seefahrers ist, dieses berühmten Reisenden, der alle Meere durchschifft hat, welche die Sonne beleuchtet.» Der Träger, welcher von Sindbads Reichthümern wohl hatte reden hören, konnte sich nicht enthalten, einen Mann zu beneiden, dessen Zustand ihm eben so glücklich vorkam, als er den seinigen beklagenswerth fand. Da sein Geist durch diese Betrachtungen erbittert ward, erhob er seine Augen gen Himmel und sagte laut genug, um gehört zu werden: »Mächtiger Schöpfer aller Dinge, erwäge den Unterschied zwischen mir und Sindbad; ich erleide

täglich tausend Beschwerden und habe große Mühe, mich und meine Familie von schlechtem Gerstenbrot zu ernähren, während der glückliche Sindbad mit Verschwendung unermeßliche Reichthümer vergeudet und ein Leben voll Lust und Freude führt! Was hat er gethan, um von Dir ein so angenehmes Loos zu erhalten? Was hab' ich gethan, um ein so hartes zu verdienen?» Bei diesen Worten stampfte er mit dem Fuß auf die Erde, wie ein Mensch, der sich seinem Schmerz und seiner Verzweiflung gänzlich überläßt.

Er war noch mit diesen traurigen Gedanken beschäftigt, als er aus dem Hause einen Diener auf sich zukommen sah, der ihn heftig beim Arm ergriff und zu ihm sagte: »Kommt, folgt mir, Herr Sindbad, mein Gebieter, will mit Euch sprechen.»

Der in diesem Augenblicke anbrechende Tag verhinderte Scheherasaden, diese Erzählung fortzusetzen, die sie jedoch in der nächsten Nacht auf folgende Weise wieder aufnahm:

Vier und siebzigste Nacht.

Herr, Eure Majestät kann sich leicht vorstellen, daß Hindbad nicht wenig über die Worte des Dieners erstaunte. Nach dem, was dieser gesprochen hatte, durfte

er fürchten, daß Sindbad ihn holen ließ, um ihm irgend eine üble Behandlung widerfahren zu lassen, und er wollte sich damit entschuldigen, daß er seine Bürde nicht mitten auf der Straße liegen lassen könnte: aber der Diener Sindbads gab ihm die Versicherung, daß man darauf Acht haben würde, und drang so in ihn, daß der Lastträger sich genöthigt sah, seinen Bitten nachzugeben.

Der Diener führte ihn in einen großen Saal, in welchem eine große Anzahl von Personen um eine, mit allen Arten von Speisen besetzte Tafel saß. Auf dem Ehrenplatz erblickte er eine ansehnliche, wohlgestaltete, und durch einen langen, weissen Bart ehrwürdige Person, hinter welcher eine Menge Hausbediente aller Art standen, die sehr eifrig waren, sie zu bedienen. Diese Person war Sindbad. Der Lastträger, dessen Bestürzung sich bei dem Anblick so vieler Leute und eines so prächtigen Festes vermehrte, grüßte zitternd die Gesellschaft. Sindbad sagte ihm, er möge näher kommen, und nachdem er ihn zu seiner Rechten hatte niedersitzen lassen, legte er ihm selbst Speise vor und ließ ihm einen trefflichen Wein reichen, mit welchem der Schenktisch im Ueberfluß besetzt war.

Als Sindbad gegen Ende der Mahlzeit bemerkte, daß seine Gäste nicht mehr aßen, nahm er das Wort, wendete sich zu Hindbad und sagte: "Wie ist Dein Name, mein Bruder?" "Herr, — erwiederte jener

— ich nenne mich Hindbad den Lastträger.« »Ich bin sehr erfreut Dich zu sehen, — versetzte Sindbad, — und ich stehe Dir dafür, daß auch die Gesellschaft Dich mit Vergnügen sieht; aber ich wünschte von Dir selbst zu hören, was Du vorhin auf der Straße gesagt hast.« Sindbad hatte nämlich, eh' er sich zu Tische setzte, durchs Fenster die ganze Rede des Lastträgers gehört, und war dadurch veranlaßt worden, ihn rufen zu lassen.

Bei diesem Begehren senkte Sindbad voll Verwirrung sein Haupt und entgegnete: »Herr, ich gestehe Euch, daß meine Müdigkeit mich übellaunig gemacht hatte, und da sind mir denn einige unbedachte Worte entwischt, die ich Euch mir zu verzeihen bitte.« »O glaube nicht, — versetzte Sindbad, — daß ich ungerecht genug sei, um deshalb Unwillen zu hegen. Ich versetze mich in Deine Lage, und statt Dir Dein Murren vorzuwerfen, beklag' ich Dich; aber ich muß Dir einen Irrthum benehmen, in welchem Du Dich, in Betreff meiner, zu befinden scheinst. Du bildest Dir ohne Zweifel ein, daß ich ohne Mühe und Arbeit alle die Bequemlichkeiten und die Ruhe erlangt habe, deren Du mich genießen siehst; enttäusche Dich; ich bin zu einem so glücklichen Zustand erst gekommen, nachdem ich jahrelang alle Mühseligkeiten des Leibes und der Seele erlitten habe, welche sich die Einbildungskraft nur vorstellen kann. Ja, Ihr Herren, — fügte

er hinzu, indem er sich an die Gesellschaft wandte, — ich kann Euch versichern, diese Mühseligkeiten sind so außerordentlich, daß sie fähig wären, den habsüchtigsten Menschen die böse Lust zu nehmen, die Meere zu durchschiffen, um Reichthümer zu erwerben. Ihr habt vielleicht nur verworren von meinen seltsamen Abentheuern und von den Gefahren, die ich auf meinen sieben Reisen erlitten habe, reden hören; ich will Euch darüber einen treuen Bericht abstatten, und ich glaube, daß es Euch nicht unlieb sein wird, ihn zu vernehmen.»

Da Sindbad seine Geschichte hauptsächlich des Lastträgers wegen erzählen wollte, so befahl er, eh' er anfing, man solle die Bürde, die jener auf der Straße hatte liegen lassen, an den Ort tragen, wohin Hindbad es verlangte. Hierauf begann er folgendermaaßen:

Erste Reise
Sindbads des Seefahrers nach Sumatra.

Ich hatte von meiner Familie ein beträchtliches Vermögen ererbt, dessen größten Theil ich in den Ausschweifungen meiner Jugend verschwendete; aber, in mich selbst zurückkehrend, kam ich von meiner Verblendung zurück und erkannte, daß die Reichthümer vergänglich wären und ihr Ende bald abzusehen sei, wenn man sie so schlecht als ich zu Rathe hielte. Ich bedachte überdem, daß ich in einem regellosen Leben unglücklicherweise die Zeit verschwendete, die doch das köstlichste Ding auf der Welt ist. Auch erwog ich noch, daß Armuth im Alter das bedauernswertheste Elend sei. Ich erinnerte mich jener Worte des großen Salomo, die ich einst von meinem Vater hatte anführen hören: »Es ist minder traurig, begraben als arm zu sein.«

"Durch alle diese Betrachtungen veranlaßt, raffte ich die Trümmern meines Erbes zusammen. Ich versteigerte auf offenem Markt, was ich an beweglichem Eigenthum besaß. Sodann verband ich mich mit einigen Kaufleuten, die über Meer handelten. Ich berieth mich mit denen, die mir geeignet schienen, mir guten Rath zu ertheilen. Endlich beschloß ich, das wenige mir übrig gebliebene Geld zu benutzen und sobald ich diesen Entschluß gefaßt hatte, zögerte ich nicht ihn auszuführen. Ich begab mich nach Balsora [24]), woselbst ich mich mit mehreren Kaufleuten auf einem Fahrzeug einschiffte, welches wir auf gemeinschaftliche Kosten ausgerüstet hatten.

Wir gingen unter Segel und nahmen unsern Weg nach Ostindien durch den persischen Meerbusen, welcher rechts durch die arabischen und links durch die persischen Küsten gebildet wird und dessen größte Breite, nach der gewöhnlichen Meinung, siebenzig Meilen beträgt. Außerhalb dieses Meerbusens ist das Ostmeer, welches auch das indische heißt, sehr ausgedehnt; es ist von der einen Seite durch die Küsten Abyssiniens begränzt und bis zu den Inseln Vakvak [25]) 4500 Meilen lang. Ich wurde Anfangs von der sogenannten Seekrankheit befallen; aber meine Gesundheit stellte sich bald wieder her, und seit der Zeit bin ich immer von dieser Krankheit verschont geblieben.

Im Verlauf unsrer Seereise landeten wir an mehrern Inseln, woselbst wir unsre Waaren verkauften, oder vertauschten. Als wir eines Tages unter Segel waren, überfiel uns eine Windstille, ganz in der Nähe einer kleinen, mit dem Wasser fast horizontalen Insel, die wegen ihrer Grüne einer Wiese glich. Der Schiffshauptmann ließ die Segel einziehen und erlaubte denjenigen Personen der Mannschaft, welche Lust dazu hatten, an das Land zu steigen. Ich gehörte zu diesen. Aber während wir uns mit Essen und Trinken vergnügten und uns von den Beschwerlichkeiten des Meeres ausruhten, erzitterte plötzlich die Insel und gab uns einen heftigen Stoß.

Bei diesen Worten hielt Scheherasade inne, weil der Tag anbrach; doch nahm sie in der folgenden Nacht ihre Erzählung wieder auf.

Fünf und siebenzigste Nacht.

Herr, sagte sie, Sindbad fuhr folgendermaaßen in seiner Erzählung fort: "Man bemerkte die Erschütterung der Insel auf dem Schiff, von welchem man uns zurief, daß wir uns schnell wieder einschiffen möchten, daß wir sonst alle umkommen würden, weil das, was wir für eine Insel gehalten hatten,

der Rücken eines Wallfisches sei. Die Gewandtesten retteten sich in das Boot, andere warfen sich in's Meer, um zu schwimmen. Was mich betraf; so war ich noch auf der Insel, oder vielmehr auf dem Wallfisch, als dieser sich in das Meer tauchte und mir blieb nur so viel Zeit, als ich bedurfte, um mich an ein Stück Holz zu halten, welches, um Feuer zu machen, aus dem Schiff mitgenommen worden war. Dazwischen wollte der Schiffshauptmann, nachdem er die Leute im Boot an Bord genommen und einige der Schwimmenden aufgefischt hatte, einen frischen Wind benutzen, der sich eben erhob, ließ die Segel aufziehen und benahm mir dadurch die Hoffnung, das Schiff zu erreichen.

Ich blieb also den Wellen preisgegeben, und hin und her geworfen kämpft' ich mit ihnen den ganzen übrigen Tag und die folgende Nacht. Am anderen Morgen hatte ich keine Kräfte mehr und ich verzweifelte daran, dem Tode zu entgehen, als eine Woge mich glücklicherweise an eine Insel warf. Das Ufer war hoch und steil und ich würde viele Mühe gehabt haben, es zu erklimmen, hätten mir nicht einige Baumwurzeln geholfen, welche das Schicksal zu meinem Heil dort aufbewahrt hatte. Ich streckte mich auf die Erde, wo ich halbtodt liegen blieb, bis es heller Tag wurde und die Sonne aufging.

Obgleich ich nun durch die Meeresarbeit sehr ge-

schwächt war, weil ich seit dem vorigen Tage keine Nahrung zu mir genommen hatte; so schleppte ich mich doch fort, um einige eßbare Kräuter zu suchen. Ich fand welche und war so glücklich, auch eine Quelle trefflichen Wassers zu finden, die zu meiner Erfrischung nicht wenig beitrug. Als ich nun wieder zu Kräften gekommen war, ging ich weiter landeinwärts, ohne jedoch einen bestimmten Weg zu verfolgen.

Ich kam auf eine schöne Ebene, auf welcher ich ein weidendes Pferd erblickte. Zwischen Furcht und Hoffnung schwankend, wendete ich meine Schritte nach dieser Seite; denn ich wußte nicht, ob ich nicht viel eher meinem Verderben als einer Gelegenheit, mein Leben zu sichern, entgegen ging. Als ich näher kam, sah' ich, daß das Pferd eine an einen Pfahl gebundene Stute war. Ihre Schönheit zog meine Aufmerksamkeit auf sich; aber während ich sie betrachtete, hörte ich die Stimme eines unter der Erde sprechenden Mannes. Einen Augenblick nachher kam dieser Mann zum Vorschein und auf mich zu, und fragte mich, wer ich wäre. Ich erzählte ihm mein Abentheuer, worauf er mich bei der Hand nahm und mich in eine Höhle führte, in welcher sich mehrere Personen befanden, die nicht weniger erstaunt waren, mich zu sehen, als ich es war, sie dort zu finden.

Ich aß von einigen Speisen, die sie mir vorsetzten und als ich sie hierauf gefragt hatte, was sie an

einem Orte machten, der mir so wüst vorkam, erwiederten sie, daß sie Stallleute des Königs Maha-radjah 26), des Beherrschers dieser Insel wären, daß sie jedes Jahr, zu jeder Jahreszeit des Königs Stuten dorthin zu führen pflegten, um sie von einem aus dem Meere kommenden Seepferd bespringen zu lassen; daß das Seepferd, nachdem es die Stuten besprungen hätte, sich anschickte, sie zu verschlingen, daß sie es aber durch ihr Geschrei verhinderten und in's Meer zurückzukehren nöthigten; daß wenn die Stuten trächtig wären, sie dieselben zurückführten, daß die dann von ihnen geworfenen Pferde für den König bestimmt wären und Seepferde genannt würden. Sie fügten hinzu, daß der folgende Tag zu ihrer Abreise bestimmt wäre und daß ich, einen Tag später angekommen, unfehlbar hätte umkommen müssen, weil ich zu den sehr entfernten Wohnungen ohne Führer nicht hätte gelangen können.

Während sie mich so unterhielten, stieg das Seepferd aus dem Meere, wie sie es mir erzählt hatten, warf sich auf die Stute, belegte sie und wollte sie nachher verschlingen; aber bei dem großen Lärm, den die Stallleute machten, ließ es seine Beute fahren und tauchte sich wieder in's Meer.

Am andern Tage machten sie sich mit den Stuten auf den Weg zur Hauptstadt und ich begleitete sie. Bei unsrer Ankunft fragte mich der König Maha-

radjah, dem ich vorgestellt wurde, wer ich wäre und welches Abentheuer mich in seine Staaten gebracht hätte. Als ich seine Neugier vollständig befriedigt hatte, versicherte er mich, daß er sehr viel Theil an meinem Unglück nähme; zugleich befahl er, daß man Sorge für mich tragen und mich mit allem Nöthigen versehen sollte. Seine Befehle wurden auf solche Weise befolgt, daß ich alle Ursach' hatte, mit seiner Großmuth und der Pünktlichkeit seiner Beamten zufrieden zu sein.

Da ich Kaufmann war; so besuchte ich meine Standesgenossen. Vorzüglich suchte ich die Fremden auf, um von ihnen Nachrichten aus Bagdad zu erhalten und einen zu finden, mit dem ich dorthin zurückreisen könnte. Die Hauptstadt des Königs Maha-radjah liegt am Meeresufer und hat einen schönen Hafen, in welchem täglich Schiffe aus verschiedenen Weltgegenden landen. Ich suchte auch die Gesellschaft der indischen Weisen und erfreute mich daran, sie reden zu hören; doch verhinderte mich das nicht, dem Könige regelmäßig meine Aufwartung zu machen, noch mich mit den Befehlshabern und den kleinen ihm tributpflichtigen Königen zu unterhalten, die um seine Person waren. Sie legten mir tausend Fragen über mein Vaterland vor und da ich mich meinerseits von den Sitten und Gesetzen ihrer Staaten unter-

richten wollte; so befragte ich sie um Alles, was mir meiner Neugier werth schien.

Es befindet sich unter der Herrschaft des Königs Maha-radjah eine Insel, Namens Cassel. Man hatte mich versichert, daß man daselbst allnächtlich einen Paukenton höre, was bei den Matrosen die Meinung veranlaßt hat, Degal [26] habe dort seinen Aufenthalt. Ich bekam Lust, Zeuge dieses Wunders zu sein, und ich sah auf meiner Reise Fische von 100 und 200 Ellen Länge, die mehr Furcht einjagen als Gefahr bringen. Sie sind so schüchtern, daß sie die Flucht ergreifen, wenn man auf Stücke Holz schlägt. Ich sah auch noch andere, nur eine Elle lange Fische, deren Kopf dem der Nachteulen glich.

Als ich nach meiner Rückkehr eines Tages im Hafen war, landete eben ein Schiff. Sobald es geankert hatte, fing man an die Waaren auszuladen und die Kaufleute, denen sie gehörten, ließen sie in die Vorrathshäuser bringen. Indem ich meine Augen auf einige Ballen und die darauf befindliche, den Namen des Eigenthümers bezeichnende, Schrift warf, sah ich den meinigen darauf. Nachdem ich sie aufmerksam betrachtet hatte, zweifelte ich nicht mehr, daß es dieselben wären, die ich auf das Schiff hatte laden lassen, auf welchem ich von Balsora abgefahren war. Ich erkannte auch den Schiffshauptmann; da ich aber überzeugt war, daß er mich für todt hielt,

so fragt' ich ihn, wem die Ballen gehörten, die ich sähe. "Ich hatte auf meinem Schiff, — erwiederte er mir, — einen Kaufmann aus Bagdad, der sich Sindbad nannte.

Eines Tages, als wir, — wie es uns vorkam, — in der Nähe einer Insel waren, landete er mit mehreren Reisenden auf dieser vermeintlichen Insel, die nichts anders als ein auf der Oberfläche des Wassers schlafender Wallfisch von ungeheurer Größe war. Kaum fühlte dieser sich von dem auf seinem Rücken angezündeten Feuer erwärmt, als er anfing sich zu bewegen und sich in's Meer zu tauchen. Der größte Theil der auf ihm befindlichen Personen ertrank und der unglückliche Sindbad war unter dieser Zahl. Diese Ballen gehörten ihm und ich habe beschlossen, sie zu verhandeln und sobald ich Jemanden von seiner Familie treffe, diesem den aus dem Capital gezogenen Gewinn einzuhändigen."

Hauptmann, — sagte ich hierauf zu ihm, — ich bin dieser Sindbad, den ihr für todt haltet und der es nicht ist. Diese Ballen sind mein Gut und meine Waare.

Scheherasade erzählte in dieser Nacht nicht weiter; aber sie fuhr in der nächsten, wie folget, fort:

Sechs und siebenzigste Nacht.

Sindbad sagte, seine Geschichte fortsetzend, zu seiner Gesellschaft:

Als mich der Schiffshauptmann so reden hörte, rief er aus: »Wem soll man heut' zu Tage noch trauen? Treu' und Glauben sind nicht mehr unter den Menschen zu finden. Ich habe mit meinen eignen Augen Sindbad umkommen sehen, die Reisenden, die ich an Bord hatte, sahen es gleich mir und doch wagt Ihr zu sagen, daß Ihr dieser Sindbad seid! Welche Kühnheit! Eurem Aussehn nach sollte man Euch für einen rechtschaffenen Mann halten, und doch sagt Ihr eine abscheuliche Unwahrheit; um Euch eines Gutes zu bemächtigen, welches Euch nicht gehört. »Geduldet Euch, — entgegnete ich dem Hauptmann, — und habt die Güte anzuhören, was ich Euch zu sagen habe.» "Nun wohlan, — versetzte er, — was habt Ihr zu sagen? Redet, ich höre." Hierauf erzählte ich ihm, auf welche Art ich mich gerettet und durch welches Abentheuer ich die Stallleute des Königs Maha-radjah getroffen hätte und von ihnen an dessen Hof geführt worden wäre.

Er fühlte sich durch meine Worte erschüttert und war bald überzeugt, daß ich kein Betrüger wäre; denn es kamen Leute, die mich erkannten, mich lebhaft begrüßten und mir ihre Freude, mich wieder zu

sehen, bezeigten. Endlich erkannte auch er mich und sagte zu mir, indem er sich an meinen Hals warf: »Gott sei dafür gelobt, daß Ihr einer so großen Gefahr glücklich entgangen seid; ich kann Euch die Freude, die ich darüber empfinde, nicht genugsam ausdrücken. Hier ist Euer Gut, nehmt es, es gehört Euch; macht damit, was Euch beliebt.« Ich dankte ihm, lobte seine Rechtlichkeit und um sie zu belohnen, bat ich ihn, einige Waaren anzunehmen, die ich ihm anbot; aber er schlug sie aus.

Ich wählte das kostbarste aus meinen Ballen und machte dem König Maha-radjah ein Geschenk damit. Da dieser Fürst von meinen Unfall unterrichtet war; so fragte er mich, wo ich so seltne Dinge her hätte. Ich erzählte ihm, durch welchen Zufall ich wieder zu ihrem Besitz gekommen wäre; er hatte die Güte, mir darüber seine Freude zu bezeigen; er nahm mein Geschenk an und machte mir weit beträchtlichere. Hierauf nahm ich Abschied von ihm und schiffte mich auf demselben Fahrzeuge wieder ein; aber vor meiner Einschiffung vertauschte ich die mir übrig gebliebenen Waaren gegen andere Landeserzeugnisse. Ich nahm Aloe und Sandelholz mit mir, Kampfer, Muskatennüsse, Gewürznägelein, Pfeffer und Ingwer. Wir schifften bei mehrern Inseln vorbei und landeten endlich in Balsora, von wo ich in diese Stadt mit dem Werth von ungefähr tausend Zeckinen heimkehrte und

meine Familie mit allen Entzückungen einer wahren und aufrichtigen Freundschaft wieder sah. Ich kaufte Sklaven von beiden Geschlechtern, schöne Landgüter und machte ein ansehnliches Haus. Auf solche Weise richtete ich mich ein, entschlossen die erlittenen Uebel zu vergessen und die Freuden des Lebens zu genießen.»

Nachdem Sindbad hier inne gehalten hatte, befahl er den Tonkünstlern ihr durch seine Erzählung unterbrochenes Konzert wieder anzufangen. Man fuhr mit Essen und Trinken bis zum Abend fort, und als es Zeit war, auseinander zu gehen, ließ sich Sindbad eine Börse von hundert Zeckinen bringen und sagte, indem er sie dem Lastträger gab, zu diesem: »Nimm, Hindbad, geh' nach Hause und komme morgen wieder, um die Folge meiner Abentheuer zu hören.» Der Lastträger entfernte sich sehr bestürzt über die Ehre und das Geschenk, die ihm zu Theil geworden waren. Der Bericht, den er davon zu Hause abstattete, war seiner Frau und seinen Kindern sehr angenehm und sie unterließen nicht, Gott für das Gute zu danken, was seine Fürsorge ihnen durch Sindbad hatte zukommen lassen.

Hindbad kleidete sich am folgenden Tage netter als am vorhergegangenen und kehrte zu dem freigebigen Reisenden zurück, der ihn mit freundlichem Gesicht und tausend Liebkosungen aufnahm. Sobald alle

Gäste beisammen waren, wurde aufgetragen und lange Zeit getafelt. Nach beendetem Male nahm Sindbad das Wort und sagte, indem er sich an die Gesellschaft wandte: "Ihr Herren, ich bitte Euch, mir Gehör zu gönnen und die Abentheuer meiner zweiten Reise anzuhören; sie sind Eurer Aufmerksamkeit werther, als die der ersten." Alle schwiegen und Sindbad ließ sich folgendermaaßen vernehmen:

Zweite Reise

Sindbads des Seefahrers nach Ceylon.

"Nach meiner ersten Reise, — wie ich die Ehre hatte, Euch gestern zu sagen, — hatte ich den Entschluß gefaßt, den Ueberrest meiner Tage ruhig in Bagdad zuzubringen. Aber es währte nicht lange, so langweilte mich das müßige Leben; ich bekam wieder Lust, auf's Neue über Meer zu reisen und zu handeln; ich kaufte Waaren ein, die sich zu dem beabsichtigten Handel eigneten und reiste zum zweitenmal mit Kaufleuten ab, deren Rechtlichkeit mir bekannt war. Wir schifften uns auf einem guten Fahrzeuge ein und nachdem wir uns Gott befohlen hatten, begannen wir unsre Seefahrt.

Wir schifften von Inseln zu Inseln und machten sehr vortheilhafte Tauschgeschäfte. Eines Tages landeten wir an einer dieser Inseln, die mit verschiedenen Gattungen von Fruchtbäumen bedeckt, übrigens

aber so öde war, daß wir auf ihr weder Häuser noch Einwohner entdeckten. Wir gingen und schöpften Luft auf den Wiesen und längs der Bäche, welche sie bewässerten.

Während einige sich damit vergnügten, Blumen, andere, Früchte zu pflücken, nahm ich mir von dem mitgenommenen Mundvorrath und Wein und setzte mich an ein fließendes Wasser unter den schönen Schatten hoher Bäume. Ich hielt von dem, was ich hatte, eine ziemlich gute Mahlzeit, nach welcher der Schlaf sich meiner bemächtigte. Ich kann Euch nicht sagen, wie lange ich schlief; aber als ich erwachte, sah' ich das Schiff nicht mehr vor Anker."

Hier war Scheherasade genöthigt, ihre Erzählung zu unterbrechen, weil sie sah, daß der Tag anbrach; aber in der nächsten Nacht fuhr sie folgendermaaßen in der Erzählung von Sindbads zweiter Reise fort:

Sieben und siebzigste Nacht.

"Ich war sehr erstaunt, das Schiff nicht mehr vor Anker zu sehen; ich stand auf, sah mich überall um und gewahrte keinen einzigen von den Kaufleuten, die mit mir ans Land gestiegen waren. Ich sah nur das Schiff in so weiter Ferne seegeln, daß ich es bald nachher aus dem Gesichte verlor.

Ihr mögt Euch die Betrachtungen denken, die ich in einem so traurigen Zustande anstellte. Ich meinte vor Schmerz zu vergehen, ich stieß ein schreckliches Geschrei aus, ich schlug mich vor die Brust und den Kopf und warf mich auf die Erde, wo ich lange Zeit in einer tödtlichen Verwirrung trauriger Gedanken liegen blieb. Hundertmal warf ich mir vor, mich nicht mit meiner ersten Reise begnügt zu haben, die mir doch auf immer die Reiselust benommen haben sollte. Aber all' mein Bedauern war unnütz und alle meine Reue unzeitig.

Endlich ergab ich mich in den Willen Gottes, und ohne zu wissen, was aus mir werden würde, stieg ich auf einen hohen Baum, von welchem ich mich nach allen Seiten umsah, ob nichts zu entdecken wäre, was mir einige Hoffnung geben könnte. Indem ich die Augen auf das Meer warf, sah ich nur Wasser und Himmel; da ich aber auf der Landseite etwas Weisses erblickte, stieg ich vom Baume herab und ging mit dem, was ich an Lebensmitteln übrig hatte, auf jenen Gegenstand zu, der so entfernt war, daß ich ihn nicht erkennen konnte.

Als ich nun in die gehörige Nähe kam, bemerkte ich, daß es eine weisse Kugel von wundersamem Umfang war. So wie ich ihr ganz nahe kam, berührte ich sie und fand sie sehr sanft. Ich ging rund um sie herum, um zu sehen, ob sie keine Oeffnung habe. Ich

konnte keine entdecken und sie war so glatt, daß es mir unmöglich schien, hinauf zu steigen. Sie konnte wohl 50 Schritt im Umkreis haben.

Die Sonne war eben im Begriff unterzugehen; da verfinsterte sich plötzlich der Himmel, als wenn er von einer dicken Wolke bedeckt würde. Wenn ich aber über diese Dunkelheit erstaunte, so erstaunte ich noch mehr, als ich sah, daß das, was sie verursachte, ein Vogel von außerordentlicher Größe war, der nach meiner Seite flog. Ich erinnerte mich eines Vogels, Roch genannt, von welchem ich die Matrosen oft hatte reden hören, und ich dachte mir, daß die große Kugel, die ich so bewundert hatte, ein Ei dieses Vogels sein müsse. In der That ließ er sich nieder und setzte sich darauf, wie um es auszubrüten. Als ich ihn kommen sah, drückte ich mich ganz nahe an das Ei, so daß ich einen der Füße des Vogels vor mir hatte, der so groß wie ein dicker Baumstamm war. Ich band mich daran fest mit der Leinwand, mit welcher mein Turban umwickelt war, in der Hoffnung, daß der Roch, wenn er den folgenden Tag davon flöge, mich aus dieser wüsten Insel forttrüge. In der That flog, nachdem ich die Nacht in diesem Zustande zugebracht hatte, mit Tagesanbruch der Vogel davon, entführte mich so hoch, daß ich die Erde nicht mehr sah, und stürzte sich hierauf plötzlich mit solcher Schnelle herab, daß ich die Besinnung verlor. Als der Roch sich niedergelassen

hatte und ich mich auf der Erde sah, knüpfte ich schnell den Knoten auf, der mich an seinen Fuß befestigte. Kaum hatt' ich mich losgemacht, so hieb er mit dem Schnabel nach einer Schlange von unerhörter Länge. Er packte sie und flog sogleich davon.

Der Ort, an welchem er mich ließ, war ein sehr tiefes Thal, von allen Seiten mit so hohen und so steilen Bergen umgeben, daß sie sich in die Wolken verloren und es keinen Pfad gab, sie zu besteigen. Das war eine neue Verlegenheit für mich, und wenn ich diesen Ort mit der wüsten Insel verglich, die ich eben verlassen hatte, so fand ich bei dem Tausche keinen Gewinn.

In diesem Thal umhergehend, bemerkte ich, daß es mit Diamanten von erstaunlicher Größe besäet war. Ich ergötzte mich sehr, sie zu betrachten; aber bald sah ich in der Ferne Gegenstände, welche dieses Ergötzen sehr verringerten, und die ich nicht ohne Schrecken sehen konnte. Es war eine große Anzahl Schlangen von solcher Dicke und Länge, daß sich keine unter ihnen befand, die nicht einen Elephanten verschluckt hätte. Sie zogen sich den Tag über in ihre Höhlen zurück, wo sie sich vor dem Roch, ihrem Feinde, verbargen, und kamen nur des Nachts zum Vorschein.

Ich brachte den Tag damit zu, im Thal umherzugehen und mich von Zeit zu Zeit an den bequemsten Stellen auszuruhen. Inzwischen ging die Sonne un=

ter und bei Anbruch der Nacht ging ich in eine Höhle, in der ich sicher zu sein glaubte. Ich versperrte ihren engen und niedrigen Eingang mit einem Stein, der groß genug war, um mich vor den Schlangen zu sichern, der aber doch nicht so dicht schloß, um nicht einiges Licht einzulassen. Ich aß zum Abendbrot einen Theil meines Mundvorraths, bei dem Geräusch der Schlangen, welche nun zu erscheinen begannen. Ihr schreckliches Gezisch jagte mir eine ungemeine Furcht ein, und erlaubte mir nicht, — wie Ihr's Euch wohl denken könnt, — die Nacht sehr ruhig zuzubringen. Bei Anbruch des Tages entfernten sich die Schlangen; ich trat nun zitternd aus meiner Höhle und ich kann sagen, daß ich eine lange Zeit auf Diamanten ging, ohne die mindeste Lust dazu zu verspüren. Endlich setzt' ich mich nieder, und trotz der Unruhe, die mich bewegte, da ich die ganze Nacht kein Auge zugethan hatte, entschlief ich, nach nochmals von meinem Vorrath eingenommener Mahlzeit. Aber kaum war ich entschlummert, als etwas in meiner Nähe mit großem Geräusch niederfiel und mich erweckte. Es war ein großes Stück frisches Fleisch, und in demselben Augenblick sah ich mehrere andre an verschiedenen Orten von den Felsen herabrollen.

Ich hatte immer für ein zur Lust ersonnenes Mährchen gehalten, was ich von Matrosen und anderen Personen von dem Thale der Diamanten und von der Geschicklichkeit erzählen hörte, deren sich mehrere Kauf-

leute bedienten, um diese kostbaren Steine daher zu bekommen; nun sah ich wohl, daß sie mir die Wahrheit gesagt hatten. In der That begeben sich diese Kaufleute in die Nähe dieses Thals, zu der Zeit, wenn die Adler Junge haben. Sie zerschneiden Fleisch in große Stücke, die sie dann in das Thal werfen und woran die Diamanten, auf deren Spitze die Stücke fallen, nun fest kleben. Die Adler, welche in diesem Lande stärker sind als anderswo, stürzen sich auf die Stücke Fleisch und tragen sie durch die Luft auf die Höhe der Felsen in ihre dort befindlichen Nester, zum Futter für ihre Jungen. Hierauf nöthigen die Kaufleute, die zu den Nestern laufen, durch ihr Geschrei die Adler, sich zu entfernen, und nehmen die am Fleisch klebenden Diamanten. Sie bedienen sich dieser List, weil es kein anderes Mittel gibt, die Diamanten aus diesem Thal zu bekommen, da es ein Abgrund ist, in den man nicht hinabsteigen kann [27].

Ich hatte bis dahin geglaubt, daß es mir nicht möglich sein würde, aus diesem Abgrund herauszukommen, den ich wie mein Grab ansah; nun aber änderte ich meine Meinung, und was ich eben gesehen hatte, gab mir Veranlassung, das Mittel zur Erhaltung meines Lebens zu ersinnen. . . . ."

Der bei diesen Worten anbrechende Tag legte Scheherasaden Stillschweigen auf, aber sie setzte in der folgenden Nacht diese Erzählung fort.

Acht und siebzigste Nacht.

»Herr, sagte sie, indem sie sich immer an den Sultan von Indien wandte, Sindbad erzählte der ihm zuhörenden Gesellschaft die Abentheuer seiner zweiten Reise auf folgende Weise weiter: »Ich fing nun an, — sagte er, — die größten Diamanten, die sich meinen Augen darboten, aufzusammeln, und ich füllte damit den ledernen Sack [28], der mir zur Aufbewahrung meines Mundvorraths gedient hatte. Ich nahm hierauf dasjenige Stück Fleisch, welches mir das längste schien, band es mit der Leinwand meines Turbans fest um meinen Leib, und legte mich nun in diesem Zustand auf den Bauch, nachdem ich den ledernen Beutel so fest an meinen Gürtel gebunden hatte, daß er nicht herabfallen konnte.

Kaum war ich in dieser Lage, als die Adler kamen und jeder sich eines Stückes Fleisch bemächtigte, das er davon trug. Einer der stärksten, der mich eben so mit dem Stück Fleisch, welches ich mir umgebunden hatte, emporhob, trug mich auf die Höhe des Berges bis in sein Nest. Die Kaufleute schrieen nun, um die Adler zu verscheuchen, und nachdem sie sie genöthigt hatten, ihre Beute zu lassen, näherte sich mir einer, wurde aber von Furcht befallen, als er mich sah. Er faßte sich jedoch, und statt sich zu erkundigen, durch welches Abentheuer ich mich dort befand, fing er an

mit mir zu zanken, indem er mich fragte, warum ich ihn seines Gutes beraube. »Wenn Ihr mich besser kennen gelernt habt, — sagte ich zu ihm, — so werdet Ihr menschlicher mit mir sprechen. Tröstet Euch, — fügte ich hinzu, — ich habe Diamanten für Euch und mich, mehr als alle die anderen Kaufleute zusammen haben können. Wenn sie welche haben, so haben sie sie nur durch Zufall; ich aber habe im Thalgrunde selbst diejenigen ausgewählt, die ich hier in diesem Beutel mitbringe.« Indem ich dieses sagte, zeigte ich ihm denselben. Ich hatte noch nicht aufgehört zu reden, als die anderen Kaufleute sich um mich her versammelten, sehr erstaunt mich zu sehen. Ich vermehrte ihr Erstaunen durch die Erzählung meiner Geschichte. Sie bewunderten weit weniger die Erfindung meiner List, als die Dreistigkeit, sie auszuführen.

Sie führten mich in ihre gemeinschaftliche Wohnung, und als ich dort meinen Beutel in ihrer Gegenwart öffnete, überraschte sie die Größe meiner Diamanten, und sie gestanden mir, daß sie an allen Höfen, wo sie gewesen wären, nicht einen einzigen ähnlichen gesehen hätten. Ich bat den Kaufmann, dem das Nest gehörte, in welches mich der Adler getragen hatte, (denn jeder Kaufmann hatte das seinige,) ich bat ihn, sag' ich, sich so viel Diamanten auszuwählen, als ihm beliebte. Er begnügte sich damit, einen einzigen, und noch dazu einen von den minder großen zu nehmen,

und da ich in ihn drang, er möge mir doch vergönnen, ihm noch mehrere zu geben und nicht befürchten, mir dadurch Unrecht zu thun, erwiederte er mir: "Nein, ich bin mit diesem einen vollkommen zufrieden, denn er ist kostbar genug, um mir von nun an die Mühe zu ersparen, andre Reisen zur Begründung meines kleinen Glücksstandes zu machen."

Ich brachte die Nacht mit den Kaufleuten zu, denen ich meine Geschichte zum zweitenmale erzählte, um denjenigen Genüge zu leisten, die sie noch nicht gehört hatten. Ich konnte meine Freude nicht mäßigen, wenn ich bedachte, daß ich den Gefahren, wovon ich Euch erzählt habe, entgangen wäre. Der Zustand, in welchem ich mich befand, schien mir ein Traum zu sein und ich konnte gar nicht glauben, daß ich nichts mehr zu befürchten hätte.

Die Kaufleute hatten nun schon mehrere Tage lang Fleisch in das Thal geworfen und da jeder mit den ihm zugefallenen Diamanten zufrieden schien, reisten wir am anderen Tage alle miteinander ab und gingen über hohe Berge, auf welchen es Schlangen von wundersamer Größe gab, denen wir glücklich entkamen. Wir erreichten den ersten Hafen, von wo wir nach der Insel Riha schifften, auf welcher der Baum wächst, woraus man den Kampfer erhält und der so dick und so belaubt ist, daß sich in seinem Schatten hundert Menschen mit Bequemlichkeit auf-

halten können. Der Saft, aus welchem sich der Kampfer bildet, fließt aus einer oben am Baum gemachten Oeffnung und wird in einem Gefäß aufgefangen, in welchem er gerinnt und zu dem wird, was man Kampfer nennt. Wenn ihm der Saft auf diese Weise entzogen ist, so vertrocknet der Baum und stirbt ab.

Auf derselben Insel gibt es Nashörner, Thiere, welche kleiner als der Elephant und größer als der Büffel sind und auf der Nase ein Horn haben, das ungefähr eine Elle lang ist. Dieses Horn ist dicht und in der Mitte von einem Ende zum andern durchschnitten. Man sieht auf ihm weiße Züge, welche die Gestalt eines Menschen darstellen. Das Nashorn kämpft mit dem Elephanten, stößt ihm sein Horn in den Bauch, hebt ihn empor und trägt ihn auf seinem Kopfe; da ihm aber das Blut und das Fett über die Augen rinnen und es blind machen, so fällt es auf die Erde; und, — was Euch in Erstaunen setzen wird, — der Roch kommt, packt beide mit seinen Klauen und fliegt mit ihnen davon, seine Jungen zu füttern.

Ich übergehe mehrere andere Merkwürdigkeiten dieser Insel mit Stillschweigen, weil ich Euch zu langweilen befürchte. Ich tauschte daselbst gute Handelswaaren gegen einige Diamanten ein. Von dort schifften wir nach andern Inseln und nachdem wir endlich mehrere Handelsstädte des festen Landes berührt hatten, landeten wir in Balsora, von wo ich

mich nach Bagdad begab. Ich theilte dort bedeutende Allmosen unter die Armen aus und genoß auf eine ehrenvolle Weise den Ueberrest meiner großen Reichthümer, die ich mit so vielen Beschwerden erworben und hingebracht hatte.

So erzählte Sindbad seine zweite Reise. Er ließ dem Hindbad wieder hundert Zechinen geben und lud ihn auf den andern Tag ein, um den Bericht von seiner dritten Reise zu hören. Die Gäste gingen nach Hause und kamen am folgenden Tage zu derselben Stunde wieder, eben so wie der Lastträger, der sein vergangenes Elend schon vergessen hatte. Man setzte sich zu Tisch und als die Mahlzeit zu Ende war, bat Sindbad um Gehör und erzählte auf folgende Art seine dritte Reise.

Dritte Reise

Sindbads des Seefahrers nach Selahath.

"Ich hatte bald in den Genüssen des Lebens, das ich führte, die Erinnerung an jene Gefahren verloren, denen ich auf meinen beiden Reisen ausgesetzt gewesen war; aber, noch in der Blüthe meiner Jahre, langweilte mich das ruhige Leben, und mich über die neuen Gefahren, denen ich Trotz bieten wollte, betäubend, reiste ich von Bagdad mit reichen Landeswaaren ab, die ich nach Balsora bringen ließ. Dort schiffte ich mich wieder mit anderen Kaufleuten ein. Wie fuhren lange umher und landeten in mehreren Häfen, wo wir beträchtliche Handelsgeschäfte machten.

Als wir eines Tages auf offenem Meer waren, wurden wir von einem schrecklichen Sturm hin und her geworfen und verloren unsern Weg. Der Sturm hielt mehrere Tage an und trieb uns vor den Hafen einer Insel, in welchem der Schiffshauptmann sehr gern nicht gelandet wäre; aber wir waren wohl gezwun-

gen, dort vor Anker zu gehen. Als die Segel eingezogen waren, sagte uns der Hauptmann: »Diese Insel und einige andere benachbarte Inseln sind von ganz behaarten Wilden 28 bewohnt, die uns bestürmen werden. Ob sie nun gleich Zwerge sind; so will doch unser Unglück, daß wir nicht den geringsten Widerstand leisten; denn sie kommen in größerer Anzahl als die Heuschrecken und wann es uns begegnen sollte, einen zu tödten; so würden sie sich alle über uns her werfen und umbringen.

Neun und siebzigste Nacht.

Diese Rede ihres Hauptmannes, — sagte Sindbad, — versetzte die ganze Mannschaft des Schiffes in eine große Bestürzung und wir erkannten bald, daß er nur zu wahr gesprochen hatte. Wir sahen eine zahllose Menge scheußlicher, nur zwei Fuß hoher Wilden erscheinen, deren ganzer Körper mit rothen Haaren bedeckt war. Sie warfen sich ins Wasser, schwammen auf uns zu und umgaben in kurzer Zeit unser Schiff. Sie redeten uns an, als sie sich näherten; aber wir verstanden ihre Sprache nicht. Sie hielten sich am Bord und Tauwerk des Schiffes fest und kletterten von allen Seiten mit solcher Leichtig-

keit und Schnelle auf das Verdeck, daß man gar nicht sah, ob sie ihre Füße aufsetzten.

Wir sahen diese Kletterei mit dem Schrecken, den Ihr Euch vorstellen könnt, ohne daß wir wagten, uns in Vertheidigungsstand zu setzen, oder ihnen ein einziges Wort zu sagen, um es zu versuchen, sie von ihrem Vorhaben abzuhalten, welches wir für unheilbringend hielten. Sie zogen in der That die Segel auf, machten das Ankertau los, ohne sich die Mühe zu geben, den Anker herauszuziehen und nachdem sie das Schiff an's Land gebracht hatten, nöthigten sie uns alle auszusteigen. Das Schiff brachten sie nun nach einer anderen Insel, von welcher sie hergekommen waren. Alle Reisende vermeiden sorgfältig die, auf welcher wir uns befanden, und es war sehr gefährlich, dort anzuhalten aus einem Grunde, den Ihr erfahren sollt; aber wir mußten unser Uebel mit Geduld ertragen.

Wir entfernten uns vom Ufer und gingen landeinwärts. Wir fanden einige Früchte nnd Kräuter, von welchen wir aßen, um den letzten Augenblick unseres Lebens so lange als möglich zu verschieben; denn wir erwarteten Alle einen sichern Tod. Im Gehen sahen wir ziemlich fern ein großes Gebäude, nach welchem wir unsere Schritte richteten. Es war ein wohl gebauter Palast, welcher eine Thüre von Ebenholz mit zwei Flügeln hatte, die wir öffneten, indem wir sie aufstießen. Wir traten in den Hof und sahen

in grader Ansicht ein weitläuftiges Wohngebäude mit einer Vorhalle, in welcher auf der einen Seite ein Haufen von Menschenknochen und auf der anderen eine Menge Bratspieße lag. Wir zitterten bei diesem Anblick, und da wir vom Gehen müde waren, versagten uns unsre Füße den Dienst, wir fielen, von tödtlichem Schrecken befallen, auf die Erde und blieben dort eine lange Zeit unbeweglich liegen.

Die Sonne ging unter und während wir uns in dem kläglichen Zustande befanden, den ich Euch beschrieben habe, erbebte die Erde, die Thüre des Wohngebäudes öffnete sich mit großem Geräusch nnd es trat die schreckliche Gestalt eines schwarzen Mannes von der Größe eines Palmbaums heraus. Er hatte mitten auf der Stirn ein einziges, rothes und gleich einer brennenden Kohle glühendes Auge; sehr lange und spitze Vorderzähne ragten ans seinem Munde hervor, der nicht weniger gespalten war, als der eines Kameels, und die Unterlippe hing ihm bis auf die Brust. Seine Ohren glichen denen eines Elephanten nnd bedeckten seine Schultern. Er hatte Nägel so krumm und lang wie die Klauen der schrecklichsten wilden Thiere. Bei dem Anblick eines so fürchterlichen Riesen verloren wir alle die Besinnung und blieben wie todt.

Endlich kamen wir wieder zu uns und sahen ihn unter der Vorhalle sitzen und uns mit seinem einen

Auge aufmerksam betrachten. Als er uns wohl beschaut hatte, kam er auf uns zu, und als er uns nahe war, streckte er seine Hand nach mir aus, packte mich beim Halsgenick und drehte mich nach allen Seiten wie ein Schlächter, der einen Hammel handhabt. Nachdem er mich aufmerksam betrachtet und gesehn hatte, daß ich sehr mager und nur aus Haut und Knochen zusammengesetzt war, ließ er mich wieder los. Er packte die andern der Reihe nach, prüfte sie auf dieselbe Weise und da der Schiffshauptmann der fetteste von der ganzen Mannschaft war; so hielt er ihn mit einer Hand; so wie ich einen Sperling gehalten haben würde, steckte ihm einen Spieß durch den Leib und nachdem er hierauf ein großes Feuer angezündet hatte, briet er ihn und aß ihn, in seinem Wohngebäude, in welcher er zurückging, zum Abendbrot. Nach beendigter Mahlzeit kam er wieder in die Vorhalle, in welcher er sich niederlegte und einschlief; worauf er mit einem Geräusch, stärker als das des Donners, schnarchte. Sein Schlaf währte bis zum anderen Morgen. Was uns betraf; so war es uns nicht möglich, irgend einer Ruhe zu genießen und wir brachten die Nacht in möglichst grausamer Unruhe zu. Als der Tag angebrochen war, erwachte der Riese, stand auf, ging hinaus und ließ uns im Palast.

Als wir ihn fern glaubten, brachen wir das traurige Stillschweigen, welches wir die ganze Nacht hin-

durch beobachtet hatten und ließen, uns einander um die Wette betrübend, den Palast von Klagen und Seufzern wiederhallen. Obgleich wir zahlreich genug waren und nur einen einzigen Feind hatten; so kam uns doch nicht sogleich der Gedanke ein, uns von ihm durch den Tod zu befreien. Dieses Unternehmen, obschon schwer auszuführen, mußte uns doch natürlicherweise in den Sinn kommen.

Wir berathschlagten noch über mehrere andere Pläne, bestimmten uns jedoch für keinen und indem wir uns dem unterwarfen, was es Gott gefallen würde, über uns zu verhängen, brachten wir den Tag damit zu, die Insel zu durchstreifen, indem wir uns, wie am vergangenen, von Früchten und Kräutern nährten. Gegen Abend suchten wir irgend einen Schutzort, fanden aber keinen und waren genöthigt, wider Willen in den Palast zurückzukehren.

Der Riese unterließ nicht heimzukommen und wieder einen unsrer Gefährten zum Abendbrot zu verzehren; worauf er einschlief und bis Tagesanbruch schnarchte. Er ging hierauf fort und verließ uns wie am vorigen Tage. Unsre Lage schien uns so gräßlich, daß mehrere unsrer Gefährten auf dem Punkt waren, sich lieber in's Meer zu stürzen, als einen so seltsamen Tod zu erwarten und diese regten die andern auf, ihrem Rathe zu folgen. Aber einer unter uns, der das Wort nahm, sagte: »Es ist uns verboten, uns

selbst den Tod zu geben, und wär' es auch erlaubt, ist es nicht vernünftiger, auf Mittel zu denken, uns von dem Barbaren zu erlösen, der uns einen so traurigen Tod bereitet?

Da mir ein Anschlag eingefallen war, theilt' ich ihn meinen Genossen mit, die ihn billigten. »Meine Brüder, — sagt' ich zu ihnen, — Ihr wisst, daß längs des Meeres viel Waldung ist; wenn Ihr mir glaubt; so laßt uns mehrere Flöße bauen, die uns tragen können, und wenn sie fertig sind, wollen wir sie an der Küste lassen, bis wir es für die rechte Zeit halten, uns ihrer zu bedienen. Inzwischen werden wir ausführen, was ich Euch vorgeschlagen habe, um uns vom Riesen los zu machen; gelingt unser Vorhaben; so können wir hier geduldig abwarten, bis irgend ein Schiff vorüberfährt, das uns von dieser bösen Insel fortschafft; verfehlen wir im Gegentheil unsern Streich; so machen wir uns schnell auf unsre Flöße und fahren ab. Ich gestehe, daß wir Gefahr laufen, das Leben zu verlieren, wenn wir uns auf so gebrechlichen Fahrzeugen der Wuth der Wellen aussetzen; aber sollten wir auch umkommen, ist es nicht doch noch angenehmer, uns im Meer begraben zu lassen, als in den Eingeweiden dieses Ungeheuers, das schon zwei von unsern Gefährten verzehrt hat?« Mein Rath fand allgemeinen Beifall und wir bauten Flöße zu drei Personen.

Gegen Ende des Tages kehrten wir in den Palast

zurück und bald nach uns kam auch der Riese hinein. Wir mußten uns entschließen, noch einen unsrer Gefährten braten zu sehen. Doch wir rächten uns an der Grausamkeit des Riesen auf folgende Weise. Als er sein abscheuliches Abendessen verzehrt hatte, legte er sich auf den Rücken und schlief ein. Sobald wir ihn nach seiner Gewohnheit schnarchen hörten, nahmen neun der kühnsten von uns und ich, jeder einen Spieß, hielten die Spitze in's Feuer, um sie glühend zu machen, und stießen ihm dann zu gleicher Zeit die Spieße in's Auge, welches wir ihm ausstachen [29].

Der Schmerz, welchen der Riese empfand, ließ ihn ein schreckliches Geschrei ausstoßen. Ungestüm erhob er sich und streckte die Hände nach allen Seiten aus, um einen von uns zu erfassen und seiner Wuth zu opfern; aber wir hatten Zeit genug, uns von ihm zu entfernen und uns an Stellen auf die Erde zu werfen, wo er uns nicht unter seinen Füßen finden konnte. Nachdem er uns vergebens gesucht hatte, fand er tappend die Thüre und ging mit furchtbarem Geheul hinaus.

Achtzigste Nacht.

Wir verließen den Palast gleich dem Riesen, — fuhr Sindbad fort, — und begaben uns an's Mee-

resufer, an den Ort, wo unsre Flöße waren. Wir brachten sie sogleich in's Wasser und warteten, bis es Tag war, um uns auf sie zu werfen, falls wir den Riesen mit einigen Begleitern seiner Art kommen sähen; doch schmeichelten wir uns, daß, wenn er nicht bald nach Sonnenuntergang erscheinen und wir sein Geheul, das immerfort zu unsern Ohren drang, nicht mehr hören würden, dieß für einen Beweis gelten könnte, daß er sein Leben verloren hätte und in diesem Fall nahmen wir uns vor, auf der Insel zu bleiben und uns nicht auf unsere Flöße zu wagen. Aber kaum war es Tag, so erblickten wir unsern grausamen Feind von zwei ihn führenden, gleich großen Riesen begleitet und von sehr vielen andern, die mit schnellen Schritten vor ihm her gingen.

Bei diesem Anblick zögerten wir nicht, uns auf unsere Flöße zu werfen und uns durch starkes Rudern vom Ufer zu entfernen. Die Riesen, welche das bemerkten, versahen sich mit großen Steinen, liefen an's Ufer, gingen selbst bis an den halben Leib in's Wasser und warfen so geschickt nach uns, daß mit Ausnahme des Floßes, auf welchem ich mich befand, alle andre davon zertrümmert wurden. Die darauf befindlichen Menschen ertranken; ich und meine beiden Gefährten aber, da wir aus Leibeskräften ruderten, waren am fernsten und außerhalb der Wurfweite.

Als wir auf das offene Meer kamen, wurden wir

das Spielwerk des Windes und der Wellen, die uns von einer Seite zur andern warfen, und wir brachten diesen Tag und die folgende Nacht in einer grausamen Ungewißheit über unser Schicksal zu; aber am folgenden Tage hatten wir das Glück, an eine Insel getrieben zu werden, auf welche wir uns mit vieler Freude retteten. Wir fanden daselbst treffliche Früchte, die uns zur Wiedererlangung unsrer verlornen Kräfte treffliche Dienste leisteten.

Gegen Abend schliefen wir am Meeresufer ein, wir wurden aber von dem Geräusch aufgeweckt, welches eine Schlange, lang wie ein Palmbaum, im Kriechen mit ihren Schuppen machte. Sie war uns so nahe, daß sie einen meiner Gefährten, troß seinem Geschrei und seiner Anstrengung, sich los zu machen, verschlang, nachdem sie ihn vorher wiederholentlich geschüttelt und gegen die Erde geschmettert hatte. Mein anderer Gefährte und ich, wir ergriffen sogleich die Flucht und obgleich wir ziemlich fern waren; so hörten wir doch einige Zeit nachher ein Geräusch, welches uns vermuthen ließ, daß die Schlange die Knochen des von ihr überfallenen Unglücklichen wieder von sich gäbe. »O Gott, — rief ich da aus, — was für Dingen sind wir ausgesetzt! Gestern freuten wir uns darüber, unser Leben der Grausamkeit des Riesen und der Wuth der Wellen entzogen zu haben und nun sind wir in eine nicht minder schreckliche Gefahr gerathen!

Im Umhergehen bemerkten wir einen dicken und hohen Baum, auf welchem wir, unsrer Sicherheit wegen, die folgende Nacht zuzubringen beschlossen. Wir aßen wieder Früchte wie am vorigen Tage und gegen Abend kletterten wir auf den Baum. Bald hörten wir nun die Schlange, die zischend bis an den Fuß des Baumes kam. Sie erhob sich am Stamm und da sie meinen unter mir sitzenden Gefährten erreichte; so verschlang sie ihn auf einmal und entfernte sich sodann.

Ich blieb bis der Tag anbrach auf dem Baum, und stieg sodann mehr todt als lebendig herab. Ich konnte in der That kein anderes Schicksal, als das meiner beiden Gefährten erwarten und da mir dieser Gedanke Schaudern erregte; so machte ich einige Schritte, um mich in's Meer zu stürzen. Da es aber doch angenehm ist, so lange als möglich zu leben; so widerderstand ich diesem Anfall von Verzweiflung und unterwarf mich dem Willen Gottes, der nach seinem Gutdünken über unser Leben schaltet.

Ich unterließ jedoch nicht, eine große Menge kleines Holz und trockenes Gestrüpp und Dorngebüsch zu sammeln. Ich machte daraus mehrere Bündel, aus welchen ich einen großen Kreis um den Baum bildete und einige überqueer oben drüber band, um meinen Kopf zu decken. Hierauf sperrte ich mich beim Anbruch der Nacht in diesen Kreis, mit dem traurigen

Trost, nichts zur Vermeidung des mich bedrohenden grausamen Schicksals vernachlässigt zu haben. Die Schlange unterließ nicht, wiederzukommen und den Baum zu umkreisen, indem sie mich zu verschlingen suchte; was ihr jedoch, wegen des von mir aufgebauten Walles, nicht gelingen konnte und sie gebärdete sich vergebens bis an den Morgen gleich einer Katze, welche eine Maus belagert, die sich in einem unüberwindlichen Zufluchtsort befindet. Endlich, bei Tagesanbruch, entfernte sie sich; aber ich wagte mich vor Sonnenaufgang nicht aus meiner Festung.

Ich war von der Arbeit, zu welcher mich die Schlange genöthigt hatte, so ermüdet, und ich hatte von ihrem verpesteten Athem so gelitten, daß es mir schien, der Tod sei diesem Schrecknis vorzuziehen und ohne mich meiner Ergebung am vorhergegangenen Tage zu erinnern, lief ich an's Meer, um mich köpflings hinein zu stürzen.

Ein und achtzigste Nacht.

Gott ward von meiner Verzweiflung gerührt; in dem Augenblick, in welchem ich mich in's Meer stürzen wollte, erblickte ich in ziemlicher Entfernung vom Ufer ein Schiff. Ich schrie aus Leibeskräften, um mich hörbar zu machen und ließ die Leinwand meines Tur-

bans wehen, damit man mich bemerken sollte. Das war nicht unnütz, die ganze Mannschaft gewahrte mich und der Schiffshauptmann schickte mir das Boot. Als ich am Bord war, fragte mich der Hauptmann und die Matrosen mit vielem Eifer, welches Abentheuer mich auf diese wüste Insel geführt hätte, und als ich ihnen erzählt hatte, was mir begegnet war, sagten mir die ältesten, daß sie mehrmals hätten von Riesen erzählen hören, welche diese Insel bewohnten, daß man sie versichert hätte, es wären Menschenfresser und sie verzehrten die Menschen sowohl roh als gebraten. In Betreff der Schlangen, setzten sie hinzu, daß sie im Ueberfluß auf dieser Insel wären, daß sie sich bei Tage verbärgen und nur des Nachts zum Vorschein kämen. Nachdem sie mir zu erkennen gegeben hatten, wie sehr sie sich freuten, mich so vielen Gefahren entgangen zu sehen, so beeilten sie sich, da sie nicht zweifelten, daß ich hungerte, mich mit dem Besten, was vorräthig war, zu bewirthen; und der Hauptmann, da er sah, daß meine Kleidungsstücke ganz zerlumpt waren, hatte die Großmuth, mir einen von seinen Anzügen geben zu lassen.

Wir durchschifften einige Zeit das Meer, berührten mehrere Inseln und landeten endlich auf der Insel Selahath, von woher man das Sandelholz bezieht. Wir fuhren in den Hafen und ankerten daselbst. Die Kaufleute fingen an ihre Waaren auszuladen, um sie

zu verkaufen oder zu vertauschen. Während dieß geschah, rief der Schiffshauptmann mich zu sich und sagte zu mir: "Bruder, ich habe in meiner Verwahrung Waaren, welche einem Kaufmann gehören, der einige Zeit auf meinem Schiff gereist ist. Da dieser Kaufmann nicht mehr lebt; so verhandle ich sie, um seinen Erben Rechnung abzulegen, wenn ich einen von diesen treffe. Die Ballen, die er meinte, waren schon auf dem Verdeck. Er zeigte sie mir und sagte. "Dieß hier sind die bewußten Waaren, ich hoffe, daß Ihr so gut sein und die Last übernehmen werdet, sie zu verhandeln; Ihr sollt dann für Eure Bemühung den gebührenden Lohn empfangen. Ich willigte darein und dankte ihm dafür, daß er mir Gelegenheit verschaffte, nicht unthätig zu bleiben.

Der Schiffsschreiber verzeichnete alle Ballen nebst dem Namen der Kaufleute, welchen sie gehörten. Da er den Hauptmann fragte, wie er denn diejenigen, mit welchen er mich eben beauftragt hätte, eintragen sollte, erwiederte ihm jener: Tragt sie unter dem Namen Sindbads des Seefahrers ein. Ich konnte mich nicht ohne Bewegung nennen hören und als ich den Hauptmann näher in's Gesicht faßte, erkannte ich ihn für den, der mich während meiner zweiten Reise auf der wüsten Insel, als ich am Ufer des Baches eingeschlafen war, verlassen hatte und wieder unter Segel gegangen war, ohne mich zu erwarten, oder suchen zu

lassen. Ich hatte ihn nicht sogleich erkannt, weil seine Person sich seit unserer Trennung sehr verändert hatte.

Daß er, der mich für todt hielt, mich nicht erkannte, ist nicht zu verwundern. „Hauptmann, — sagte ich zu ihm, — nannte sich der Kaufmann, dem diese Ballen gehörten, Sindbad?“ „Ja, — entgegnete er, — so nannte er sich, er war aus Bagdad und hatte sich in Balsora auf meinem Fahrzeug eingeschifft. Als wir eines Tages an einer Insel an's Land stiegen, um Wasser zu schöpfen und einige Erfrischungen einzunehmen, ging ich, — ich weiß selbst nicht mehr, aus welchem Irrthum, — wieder unter Segel, ohne darauf zu achten, daß er sich nicht mit den andern eingeschifft hatte. Wir hatten guten, und so frischen Wind, daß es uns unmöglich war, das Schiff umzuwenden um ihn abzuholen. „Ihr haltet ihn also für todt? — fragte ich. „Ganz gewiß,“ — versetzte er. „Wohlan, Hauptmann, — entgegnete ich, — öffnet die Augen und erkennt jenen Sindbad, den Ihr auf der wüsten Insel gelassen habt. Ich schlief am Ufer eines Baches ein und als ich erwachte, sah' ich von der Mannschaft niemand mehr.“ Bei diesen Worten betrachtete mich der Hauptmann genau. . . .

Zwei und achtzigste Nacht.

Nach einem Weilchen erkannte mich der Hauptmann endlich. »Gott sei gelobt, — rief er, mich umarmend, aus, — ich bin höchlich erfreut, daß Euer glückliches Geschick mein Unrecht gut gemacht hat. Hier sind Eure Waaren, die ich immer sorgfältig aufbewahrt und zum Theil in den Häfen, wo wir gelandet sind, verhandelt habe. Ich übergebe sie Euch, nebst dem dafür Gelösten. Ich nahm sie in Empfang und bezeigte dem Hauptmann die ihm gebührende Erkenntlichkeit.

Von der Insel Selahath steuerten wir nach einer andern Insel, woselbst ich mich mit Gewürznägelein, Zimmt und anderen Specereien versah. Als wir von dort weiter segelten, sahen wir eine 20 Ellen lange und 20 Ellen breite Schildkröte [29], auch bemerkten wir einen kalbartigen Fisch, der Milch gab und dessen Haut so hart ist, daß man Schilder daraus zu machen pflegt. Ich sah einen anderen, welcher die Gestalt und die Farbe eines Kameels hatte. Endlich nach langer Schifffahrt kam ich in Balsora an und kehrte von dort nach Bagdad mit so vielen Reichthümern zurück, daß ich ihre Anzahl gar nicht wußte. Ich gab wieder den Armen einen beträchtlichen Theil davon und kaufte noch mehrere große Landgüter zu den schon erworbenen.

So beendigte Sindbad die Geschichte seiner dritten Reise. Er ließ hierauf dem Hindbad wieder hundert Zechinen geben und lud ihn auf den folgenden Tag zur Erzählung seiner vierten Reise ein. Hindbad und die übrige Gesellschaft begaben sich nach Hause, und am folgenden Tage setzte, nach beendetem Mittagmahl, Sindbad die Erzählung seiner Abentheuer fort.

Vierte Reise

Sindbads des Seefahrers nach den sundischen Inseln.

„Die Reize, — sagte er, — der Vergnügungen und Ergötzlichkeiten, denen ich mich nach meiner dritten Reise ergab, waren nicht mächtig genug, um mich von ferneren Reisen zurückzuhalten. Ich ließ mich aufs neue von der Leidenschaft, Handel zu treiben und neue Dinge zu sehen, hinreißen, brachte meine Geschäfte in Ordnung, und nachdem ich einen Vorrath von Waaren beisammen hatte, der sich zum Absatz für die Orte eignete, welche ich zu besuchen beabsichtigte, reiste ich ab. Ich nahm den Weg nach Persien; durchstreifte mehrere Provinzen dieses Landes und gelangte in einen Seehafen, wo ich mich einschiffte. Wir gingen unter Seegel, und hatten bereits mehrere Häfen des festen

Landes und östlicher Inseln berührt, als wir eines Tages bei einer bedeutenden Ueberfahrt von einem Windstoß überrascht wurden, welcher den Schiffshauptmann zwang, die Seegel zu streichen, und alle nöthige Befehle zur Vermeidung der uns drohenden Gefahr zu geben. Aber alle unsre Vorsichtsmaaßregeln waren unnütz, die Schiffswendung mißlang, die Seegel zerrissen in tausend Fetzen und das Schiff, welches nicht mehr zu regieren war, gerieth auf eine Reihe verborgner Felsen, und scheiterte dermaaßen, daß eine große Anzahl von Kaufleuten und Matrosen ertrank und die Ladung unterging. . . . ."

Drei und achtzigste Nacht.

"Ich war gleich mehreren andern Kaufleuten und Matrosen so glücklich, ein Brett zu ergreifen. Wir alle wurden durch einen Meerstrom auf eine vor uns liegende Insel getrieben. Dort fanden wir Früchte und Quellwasser, wodurch unsere Kräfte wiederhergestellt wurden. Wir hielten selbst unsre Nachtruhe an der Stelle, an welche uns das Meer geworfen hatte; ohne aber das, was wir ferner thun sollten, einen Entschluß zu fassen. Daran verhinderte uns die Niedergeschlagenheit, in welche unser Unglück uns versetzt hatte.

Sobald am folgenden Tage die Sonne aufgegangen war, entfernten wir uns vom Ufer und erblickten, landeinwärts gehend, Wohnungen, zu welchen wir uns hinbegaben. Bei unserer Ankunft kam eine große Menge Schwarzer auf uns zu, sie umgaben uns, bemächtigten sich unsrer Personen, theilten sich gewissermaaßen in uns und führten uns sodann in ihre Häuser.

Ich wurde nebst fünf meiner Gefährten an denselben Ort gebracht. Man nöthigte uns alsbald zum Sitzen, setzte uns ein gewisses Kraut vor, und forderte uns durch Zeichen auf, davon zu essen. Meine Gefährten bedachten nicht, daß diejenigen, welche uns das Kraut vorsetzten, nicht davon aßen; sie zogen nur ihren heftigen Hunger zu Rathe und warfen sich mit Begierde über diese Speise her. Ich, der ich eine Hinterlist ahndete, wollte nicht einmal davon kosten, und befand mich wohl dabei; denn bald nachher wurd' ich gewahr, daß meine Gefährten den Verstand verloren, und nicht wußten, was sie sprachen.

Man trug mir hierauf mit Kokusöl zubereiteten Reiß auf, und meine Gefährten, die nun völlig verrückt waren, aßen davon übermenschlich. Auch ich aß davon, aber sehr wenig. Die Schwarzen hatten uns das Kraut vorgesetzt, um uns den Verstand zu verwirren und uns dadurch den Kummer zu benehmen, den uns das traurige Bewußtsein unsrer Lage verursachen mußte, und sie gaben uns den Reiß, um uns zu mästen.

Da sie Menschenfresser waren, so war es ihre Absicht, uns, wenn wir fett sein würden, zu verzehren. Das widerfuhr meinen Gefährten, die ihr Schicksal nicht ahndeten, weil sie ihren gesunden Verstand verloren hatten. Da ich des meinigen noch mächtig war, so könnt Ihr Euch wohl denken, Ihr Herren, daß ich, statt gleich den andern fett zu werden, noch magrer wurde, als ich schon war. Die Todesfurcht, die mich nicht verließ, verwandelte alle Nahrungsmittel, die ich zu mir nahm, in Gift. Ich verfiel in eine Entkräftung, die mir sehr heilsam war; denn nachdem die Schwarzen meine Gefährten getödtet und verzehrt hatten, so ließen sie es dabei bewenden, und da sie sahen, wie vertrocknet, abgemagert und krank ich war: so verschoben sie meinen Tod auf eine andre Zeit.

Ich hatte jedoch viel Freiheit, und man gab auf mein Thun uud Lassen fast gar nicht Acht. Das gab mir Gelegenheit, mich eines Tages von den Wohnungen der Schwarzen zu entfernen und mich zu retten. Ein Greis, der mich sah und der mein Vorhaben merkte, rief mir aus Leibeskräften zu, ich möchte zurückkommen; aber statt ihm zu gehorchen, verdoppelte ich meine Schritte und war ihm bald aus dem Gesicht. Es war niemand in den Wohnungen, als dieser Greis, alle anderen Schwarzen waren abwesend, und sollten erst gegen Abend wieder heimkehren, was ziemlich oft der Fall war; da ich nun also sicher war, daß sie

nicht mehr Zeit haben würden, mir nachzulaufen, wenn sie meine Flucht erführen: so ging ich, bis es Nacht wurde. Erst dann hielt ich mit Gehen inne, um ein wenig Ruhe und einige mitgenommene Lebensmittel zu genießen. Aber ich machte mich bald wieder auf den Weg und ging, die bewohnten Orte vermeidend, sieben Tage in einem fort. Ich lebte von Kokusnüssen, die mir zugleich Speise und Trank gewährten.

Am achten Tage gelangte ich in die Nähe des Meeres, und sah nun auf einmal Menschen, weiß wie ich, die damit beschäftigt waren, Pfeffer einzusammeln, den es dort in großer Menge gab. Ihre Beschäftigung war mir von guter Vorbedeutung, und ich stand nicht an, mich ihnen zu nähern."

Vier und achtzigste Nacht.

"Die Leute, welche den Pfeffer einsammelten, kamen mir entgegen. Sobald sie mich sahen, fragten sie mich auf arabisch, wer ich wäre und woher ich käme. Höchlich erfreut, sie meine Sprache reden zu hören, befriedigte ich ihre Neugier, indem ich ihnen erzählte, auf welche Art ich Schiffbruch gelitten hätte, auf diese Insel gekommen und in die Hände der Schwarzen gefallen wäre.

»Aber diese Schwarzen, — sagten sie zu mir, — sind Menschenfresser; durch welches Wunder seid Ihr ihrer Grausamkeit entgangen?« Ich erzählte ihnen, was ich Euch so eben erzählt habe, und sie waren nicht wenig darüber verwundert.

Ich blieb bei ihnen, bis sie die gewünschte Menge Pfeffer zusammengebracht hatten, worauf ich mich mit ihnen auf ihrem Fahrzeuge einschiffte und wir nach der Insel seegelten, von woher sie gekommen waren. Sie stellten mich ihrem Könige vor, der ein guter Fürst war. Er hatte die Geduld, die Erzählung meines Abentheuers anzuhören, und sie überraschte ihn. Er ließ mir hierauf Kleider geben, und befahl, man solle für mich sorgen.

Die Insel, auf welcher ich mich befand, war sehr bevölkert, hatte Ueberfluß an allen Arten von Dingen, und in der Stadt, welche der König bewohnte, wurde großer Handel getrieben. Dieser angenehme Zufluchtsort fing an, mich über mein Unglück zu trösten, und die Güte des großmüthigen Fürsten für mich, machte meine Zufriedenheit vollkommen. Es stand in der That niemand besser bei ihm, und es gab folglich niemanden am Hofe und in der Stadt, der nicht Gelegenheit gesucht hätte, mir Vergnügen zu machen. So wurd' ich also bald mehr wie ein Eingeborner der Insel, als wie ein Fremder angesehen.

Ich bemerkte etwas mir sehr Auffallendes; alle Leute, der König selbst, ritten ohne Zaum und ohne Steigbügel. Ich nahm mir die Freiheit, ihn eines Tages zu befragen, warum Se. Majestät sich dieser Dinge nicht bediene. Er antwortete mir, daß ich von Dingen spräche, die man in seinen Staaten nicht kenne.

Ich ging sogleich zu einem Handwerker, ließ bei ihm das hölzerne Gestell eines Sattels nach einem von mir gemachten Modell verfertigen, überzog es dann selbst mit Leder, stopfte es mit Haaren aus und zierte es mit einer goldnen Stickerei. Sodann wandt' ich mich an einen Schlosser, der mir nach einer vorgezeichneten Form ein Gebiß und auch Steigbügel verfertigte.

Als diese Sachen in gehörigem Zustande waren, bracht' ich sie zum Könige und versuchte sie auf einem seiner Pferde. Der Fürst bestieg das Thier und war so zufrieden mit dieser Erfindung, daß er mir seine Freude durch große Geschenke bezeigte. Ich konnte mich nicht erwehren, mehrere Sättel für seine Minister und seine vornehmsten Hausbeamten zu machen, die mich alle so beschenkten, daß ich in kurzer Zeit reich wurde. Ich verfertigte dergleichen auch für die angesehensten Personen der Stadt, was mich in großen Ruf brachte, und mir allgemeine Achtung erwarb.

Der König, dem ich sehr pünktlich meinen Hof machte, sagte eines Tages zu mir: »Sindbad, ich liebe Dich und weiß, daß alle meine Unterthanen, die Dich kennen, Dich nach meinem Beispiel lieben. Ich hab' eine Bitte an Dich, die Du mir gewähren mußt.« »Herr, — erwiederte ich, — es gibt nichts, was ich nicht bereit wäre zu thun, um Eurer Majestät meinen Gehorsam zu bezeigen; Ihr habt ganz und gar über mich zu gebieten.« »Ich will Dich verheirathen, — sagte der König, — damit diese Heirath Dich in meinen Staaten festhalte, und Du nicht mehr an Dein Vaterland denkst.« Da ich dem Willen des Fürsten nicht zu widerstreben wagte, so gab er mir zur Frau eine edle, schöne, kluge und reiche Dame seines Hofes. Nach den Hochzeitsfeierlichkeiten zog ich zu der Dame, mit welcher ich eine Zeit lang in einer vollkommenen Einigkeit lebte. Demungeachtet war ich mit meinem Zustand unzufrieden, und es war meine Absicht, mich bei der ersten Gelegenheit davon zu machen und nach Bagdad heimzukehren, dessen Andenken meine Lage, so vortheilhaft sie auch war, nicht in mir vertilgen konnte.

Solche Gesinnungen hegt' ich, als die Frau eines meiner Nachbarn, mit welchem ich einen sehr engen Freundschaftsbund geschlossen hatte, erkrankte und starb. Ich ging zu ihm, um ihn zu trösten, und fand ihn in die tiefste Betrübniß versunken. »Gott erhalte Euch, — so redete ich ihn an, — und schenke Euch ein lan-

ges Leben.“ „Ach! — entgegnete er, — wie wollt' Ihr denn, daß mir die Gnade, die Ihr mir wünscht, zu Theil wird? Ich habe nur noch eine Stunde zu leben.“ „O, — erwiederte ich, — setzt Euch doch keinen so traurigen Gedanken in den Kopf, ich hoffe, das wird nicht stattfinden und ich werde noch lange Zeit das Vergnügen haben, Euch zu besitzen.“ „Ich wünsche, daß Euer Leben von langer Dauer sei, — versetzte er, — was mich betrifft, so ist's aus mit mir und ich benachrichtige Euch, daß man mich heute mit meiner Frau begräbt. So will es der von unseren Voreltern auf dieser Insel eingeführte und unverletzlich beibehaltene Gebrauch; der lebende Mann wird mit der todten Frau, die todte Frau mit dem lebenden Mann begraben. Nichts kann mich retten; alle Verheirathete sind diesem Gesetz unterworfen [32].“

In dem Augenblick, in welchem er mich von dieser seltsamen Barberei unterrichtete, deren Bericht mich grausam erschreckte, kamen Verwandte, Freunde und Nachbarn insgesammt, um dem Leichenbegängniß beizuwohnen. Man bekleidete die Frau mit ihren reichsten Kleidern, wie an ihrem Hochzeitstage, und schmückte sie mit allem ihrem Geschmeide.

Hierauf hob man sie auf eine offene Bahre und der Leichenzug begann. Der Mann folgte an der Spitze der Leidtragenden der Leiche seiner Frau. Man nahm den Weg auf einen hohen Berg, und als man daselbst

angelangt war, erhob man einen großen Stein, der die Oeffnung eines tiefen Brunnens bedeckte, und man ließ die Leiche herab, ohne ihr etwas von ihren Kleidungsstücken oder von ihrem Geschmeide zu nehmen. Hierauf umarmte der Mann seine Verwandten und Freunde und ließ sich ohne Widerstand auf eine Bahre setzen, worauf man einen Krug mit Wasser neben ihn stellte, sieben kleine Brote dazu legte, und ihn sodann auf die nämliche Art wie seine Frau herabließ. Der sich weit ausdehnende Berg gränzte an's Meer und der Brunnen war sehr tief. Nach beendigter Feierlichkeit hob man den Stein wieder auf die Oeffnung.

Es ist wohl unnöthig, Euch zu sagen, daß ich ein sehr trauriger Zeuge dieser Leichenfeier war. Alle andern dabei gegenwärtigen Personen schienen dagegen kaum davon gerührt zu werden, weil sie gewohnt waren, dergleichen oft zu sehen. Ich konnte mich nicht enthalten, dem König meine Gedanken darüber zu sagen. »Herr, — sagte ich zu ihm, — ich kann mich nicht genugsam über den seltsamen, in Euren Staaten herrschenden Gebrauch verwundern, die Lebendigen mit den Todten zu begraben! Ich bin weit umhergereist, ich habe Menschen aus einer Unzahl von Völkern kennen gelernt und niemals von einem solchen Gesetz reden hören.« »Was willst Du, Sindbad, — antwortete mir der König, — es ist ein gemeinsames Gesetz, dem ich selbst unterworfen bin, und wenn die Köni-

ginn, meine Gemahlinn, früher stirbt als ich: so werd' ich lebendig mit ihr begraben.» »Aber, Herr, — entgegnete ich, — dürft' ich Eure Majestät fragen, ob auch die Fremden verpflichtet sind, diesen Gebrauch zu beobachten.» »Ohne Zweifel, — versetzte der König, indem er über den Beweggrund meiner Frage lachte; — sie sind nicht ausgenommen, sobald sie auf dieser Insel verheirathet sind.»

Ich ging mit dieser Antwort betrübt nach Hause. Die Furcht, daß meine Frau eher als ich sterben und man mich mit ihr lebendig begraben möchte, ließ mich sehr niederschlagende Betrachtungen anstellen. Wie war aber diesem Uebel abzuhelfen? Ich mußte mich in Geduld fassen und in den Willen Gottes ergeben. Demungeachtet zitterte ich bei der geringsten Unpäßlichkeit meiner Frau; aber ach! ich hatte bald den ganzen Schrecken! Sie wurde wirklich krank und starb in wenigen Tagen. . . .»

Fünf und achtzigste Nacht.

»Stellt Euch meinen Schmerz vor! Lebendig begraben zu werden schien mir kein minder beklagenswerthes Loos, als den Menschenfressern zur Speise zu dienen, und doch mußt' ich d'ran. Der König wollte

mit seinem ganzen Hofe den Leichenzug mit seiner Gegenwart beehren, und auch die angesehensten Personen der Stadt erzeigten mir die Ehre, meinem Begräbniß beizuwohnen.

Als Alles zu der Feierlichkeit bereit war, legte man den Leichnam meiner Frau auf eine Bahre, angethan mit allem ihrem Geschmeide und ihren prächtigsten Kleidern. Der Zug begann. Als zweiter Schauspieler dieses kläglichen Trauerspiels, folgte ich unmittelbar hinter der Bahre meiner Frau, die Augen in Thränen gebadet und mein unglückliches Geschick beklagend. Eh' wir an den Berg kamen, wollte ich einen Versuch auf den Geist der Zuschauer machen. Ich wandte mich zuerst an den König, hierauf an die, welche in meiner Nähe waren, und mich vor ihnen bis auf die Erde bückend, um den Saum ihres Kleides zu küssen, bat ich sie, Mitleid mit mir zu haben. »Bedenkt, — sagte ich, — daß ich ein Fremder bin, der keinem so strengen Gesetz unterworfen sein sollte, und daß ich eine andre Frau und Kinder in meinem Vaterlande habe.« Doch auf wie rührende Weise ich auch diese Worte sagte, niemand wurde dadurch bewegt; man beeilte sich im Gegentheil, die Leiche meiner Frau in den Brunnen herabzulassen, und man ließ mich gleich nachher in einer andern offnen Bahre, mit einem mit Wasser angefüllten Gefäß und sieben Broten herab. Als nun endlich diese für mich so traurige Feierlichkeit vorbei

war, legte man ohne Rücksicht auf das Uebermaaß meines Schmerzes und auf mein klägliches Geschrei, den Stein wieder auf die Oeffnung des Brunnens.

Mich dem Grunde nähernd, erkannte ich mit Hülfe eines von oben einfallenden geringen Lichtes die Anlage und Beschaffenheit dieses Ortes. Es war eine sehr weite Höle, die wohl funfzig Ellen tief sein mochte. Ein unausstehlicher Gestank verbreitete sich von einer zahllosen Menge von Leichen, die ich rechts und links erblickte; es kam mir sogar vor, als hörte ich von einigen der zuletzt lebendig herabgelassenen die letzten Seufzer. Demungeachtet stieg ich, sobald ich unten war, sogleich von der Bahre und entfernte mich von den Leichen, indem ich mir die Nase zuhielt. Ich warf mich auf die Erde und blieb lange, in Thränen ertränkt, liegen. Hierauf, mein trauriges Schicksal bedenkend, sagte ich zu mir: »Es ist wahr, daß Gott über uns nach den Rathschlüssen seiner Vorsehung schaltet; aber, armer Sindbad, ist es nicht Deine Schuld, daß Du Dich dahin gebracht siehst, eines so seltsamen Todes zu sterben? Wollte Gott, Du wärst in einem der Schiffbrüche umgekommen, denen Du entgangen bist! Du brauchtest dann nicht eines so langsamen und schrecklichen Todes zu sterben; aber Du hast ihn durch Deinen verdammten Geiz verdient! Unglücklicher! Solltest Du nicht lieber daheim bleiben, und die Früchte Deiner Anstrengungen in Ruhe genießen?«

Dieß waren die unnützen Klagen, von welchen ich die Höhle wiederhallen ließ, indem ich mich aus Wuth und Verzweiflung vor den Kopf und die Brust schlug und mich ganz und gar den traurigsten Gedanken überließ. Demungeachtet, — muß ich's Euch gestehen? — statt mir den Tod zu Hülfe zu rufen, regte sich doch, so elend ich auch war, die Liebe zum Leben in mir, und trieb mich an, meine Tage zu verlängern. Tappend und mir die Nase zuhaltend, holte ich das Brot und Wasser aus meiner Bahre, und aß und trank davon.

Obgleich die in der Grotte herrschende Dunkelheit so groß war, daß man Tag und Nacht nicht unterscheiden konnte, so fand ich doch meine Bahre wieder, und es schien mir, als ob die Höhle geräumiger und mit Leichen angefüllter wäre, als ich anfangs geglaubt hatte. Ich lebte einige Tage von meinem Brot und Wasser; da ich aber endlich nichts mehr hatte, so bereitete ich mich zum Tode. . . »

Sechs und achtzigste Nacht.

»Ich erwartete nur den Tod, als ich den Stein aufheben hörte. Man ließ eine Leiche und eine lebende Person herab. Der Todte war ein Mann. Es

ist natürlich, in äußersten Fällen, äußerste Entschlüsse zu fassen. Während man die Frau herabließ, nahte ich mich dem Ort, an welchen ihre Bahre zu stehen kommen sollte und als ich sah, daß man die Oeffnung des Brunnens wieder bedeckte, gab ich der Unglücklichen mit einem großen Knochen, dessen ich mich bemächtigt hatte, zwei oder drei starke Schläge auf den Kopf. Sie wurde davon betäubt; oder ich schlug sie vielmehr und da ich diese unmenschliche Handlung nur beging, um das auf der Bahre befindliche Brot und Wasser zu benutzen; so hatte ich Vorrath auf einige Tage. Nach Verlauf dieser Zeit ließ man wieder eine todte Frau und einen lebenden Mann herab, den ich auf dieselbe Weise tödtete und so fehlte es mir durch die wiederholte Anwendung desselben Mittels niemals an Lebensmitteln.

Eines Tages, als ich eben wieder eine Frau in jene Welt geschickt hatte, hörte ich schnaufen, und gehen. Ich ging auf die Seite zu, von welcher das Geräusch herkam; hörte bei meiner Annäherung stärker schnaufen und es schien mir, als sähe ich etwas, was die Flucht ergriff. Ich folgte dieser Art von Schatten, die auf Augenblicke still stand und im Fliehen immer um so stärker schnaufte, je näher ich ihr kam. Ich verfolgte sie so lange und so weit, daß ich endlich ein Licht, gleich einem Stern erblickte. Ich

fuhr fort auf das Licht zuzugehen, verlor es zuweilen, durch Hindernisse, die es verbargen, fand es aber immer wieder und entdeckte endlich, daß es durch eine Oeffnung des Felsen kam, die groß genug war, um durchzukommen.

Nach dieser Entdeckung blieb ich eine Weile stehen, um mich von meinem heftigen Gange zu erholen und als ich hierauf bis zu der Oeffnung gekommen war, ging ich durch und befand mich nun am Meeresufer. Stellt Euch das Uebermaaß meiner Freude vor; es war so groß, daß ich Mühe hatte, mich zu überzeugen, was ich sähe, sei kein Traum. Als ich mich von der Wirklichkeit der Sache überzeugt hatte und meine Sinne wieder in ihrem natürlichen Zustand waren, begriff ich wohl, daß das Ding, welches ich hatte schnaufen hören und welchem ich gefolgt war, ein aus dem Meer gekommenes Thier wäre, welches in die Höhle zu kommen pflegte, um sich daselbst von den Leichen zu nähren.

Ich untersuchte den Berg und fand, daß er zwischen der Stadt und dem Meere lag, doch ohne Verbindung durch einen Weg, weil er so steil war, daß ihn die Natur unbesteiglich gemacht hatte. Ich warf mich am Ufer nieder, um Gott für die mir eben erwiesene Gnade zn danken. Hierauf kehrte ich in die Höhle zurück, um mir Brot zu holen, welches ich bei Tageslicht mit größerem Appetit aß, als ichs ja seit

meiner Einsperrung in diesen finsteren Ort gegessen hatte.

Ich ging nochmals in die Höhle und sammelte tappend alle Diamanten, Rubinen, Perlen, goldene Armbänder, kurz alle reiche Stoffe, die ich unter meinen Händen fand, zusammen, und trug das Alles an's Meeresufer. Ich machte mehrere Ballen daraus, die ich säuberlich mit Stricken umband, welche zum Herablassen der Bahren gedient hatten und sich in großer Menge vorfanden. Ich ließ die Ballen in Erwartung einer guten Gelegenheit am Ufer, ohne zu befürchten, daß der Regen sie verderben könnte; denn es war eben nicht Regenzeit.

Nach Verlauf von zwei oder drei Tagen erblickte ich ein Schiff, welches eben aus dem Hafen kam und bei dem Ort, an dem ich mich befand, vorbeisegelte. Ich winkte mit der Leinwand meines Turbans und schrie aus Leibeskräften, um mich hörbar zu machen. Man hörte mich und schickte das Boot ab, um mich zu holen. Auf die Frage der Matrosen, durch welchen Unfall ich mich an diesem Ort befände, erwiederte ich, daß ich mich vor zwei Tagen mit den Waaren, welche sie sähen, aus einem Schiffbruch gerettet hätte. Zum Glück für mich, begnügten sich diese Leute, ohne den Ort, wo ich mich befand, zu untersuchen, mit meiner Antwort und nahmen mich nebst meinen Ballen mit sich.

Als wir an Bord gekommen waren, hatte der Schiffshauptmann, der über die mir verursachte Freude vergnügt und mit dem Befehl des Schiffes beschäftigt war, ebenfalls die Güte, sich mit meinem vorgegebenen Schiffbruch abspeisen zu lassen. Ich bot ihm einige meiner Edelsteine an; er wollte sie aber nicht annehmen.

Wir schifften bei mehreren Inseln vorbei, unter andern bei der Insel Nacous (Schelleninsel,) welche, bei regelmäßigem Winde, zehn Tagereisen von der Insel Serendib [30] und sechs von der Insel Kela entfernt ist, an welcher letzteren wir landeten [31]. Man findet daselbst Bleigruben, indianische Röhre und trefflichen Kampfer.

Der König der Insel Kela ist sehr reich, sehr mächtig und seine Gewalt erstreckt sich über die ganze Schelleninsel, welche zwei Tagereisen im Umfang hat und deren Einwohner noch so barbarisch sind, daß sie Menschenfleisch fressen. Nachdem wir auf dieser Insel große Handelsgeschäfte gemacht hatten, gingen wir wieder unter Segel und landeten an mehreren anderen Häfen. Endlich langte ich mit unermeßlichen Reichthümern, deren nähere Schilderung unnütz wäre, glücklich in Bagdad an. Um Gott für die mir erwiesenen Gnaden zu danken, vertheilte ich große Allmosen, sowohl zum Unterhalt mehrer Moscheen, als auch vieler Armen, und widmete mich ganz und gar meinen

Verwandten und Freunden, indem ich mit ihnen gut tafelte und mich ergötzte.

Sindbad beendigte hier die Erzählung seiner vierten Reise, welche bei seinen Zuhörern noch mehr Bewunderung erregte, als die drei vorhergegangenen. Er machte dem Hindbad ein neues Geschenk von hundert Zechinen, und lud ihn, gleich den andern, ein, am folgenden Tage zu derselben Stunde wieder zum Mittagmahl zu ihm zu kommen, um den Bericht von seiner fünften Reise zu hören. Hindbad und die andern Gäste beurlaubten sich und gingen nach Hause.

Anmerkungen.

1) Nach dem Tode Mohameds (im J. Chr. 634), welcher den Titel Chalyf (Statthalter) Gottes annahm, nannte der von den Muselmännern erwählte Abubeker (sein Schwiegervater) sich Chalyf (Statthalter) des Propheten, und dazu émir el mûmenyn, d. i. Beherrscher der Gläubigen. (Daher unser Admiral von Emir albachar, Befehlshaber auf dem Meere.)

Diesen Titel behielten alle folgenden Oberhäupter des Islam während der sechs ersten Jahrhunderte der Hedschra.

Harûn Arreschyd, der fünfte Chalyf aus dem Hause der Abbassyden, ist geboren zu Rey im J. 148 der Hedschra (765 — 6 von Christi Geburt). Bevor er den Thron bestieg, zeichnete er sich durch mehrere Siege aus, welche er über die Griechen des Weströmischen Reichs erfocht. Als Chalyf, seit dem Jahre 170 (am 14ten Sept. 786), täuschte er nicht die gute Meinung, welche seine ersten Unternehmungen von ihm erregt hatten. Er beruhigte die aufrührerischen Provinzen, belohnte seinen Lehrer Yahia den Barmekyden, dem er große Verpflichtungen hatte, den er aber nachmals mit großer Härte umbringen ließ (792). Mehr als einmal gab das Weströmische Reich, indem es den von ihm auferlegten Zins verweigerte, dem Chalyfen Gelegenheit, seine Macht zu entwickeln, um es wieder zum Gehorsam zu bringen. (Er beherrschte einen

großen Theil von Asien, Afrika und Europa, von Spanien bis in Indien.)

Harun schickte einen Gesandten an Karl den Großen (807), und auf der Königl. Bibliothek zu Paris befindet sich noch ein Schachspiel, welches er diesem Fürsten zum Geschenke darbringen ließ.

Der Chalyf beschützte die Künste und Wissenschaften, welche er selber mit Erfolg trieb.

Er starb zu Thûs, im J. 193 der Hedschra (am 24sten März 809). — Man wirft ihm einige treulose Handlungen vor. E. G. — Arraschyd ist die richtige Aussprache von al Raschyd (wie eddin von el din), und dieser Beiname bedeutet der Gerade, Gerechte. — Man unterscheidet drei Stämme der Chalyfen (d. h. Nachfolger): 1) die Raschedi's, d. h. die von der graden Linie, weil sie alle Verwandte oder Verschwägerte Mohameds waren. Die meisten von ihnen hatten ihren Sitz zu Medina in Arabien. Damaskus in Syrien war der Sitz der Chalyfen des zweiten Stammes, die von 661 bis 749 herrschten. Hierauf kam der Thron an das Geschlecht der Abassiden, aus welchem 37 Chalyfen herrschten. Der Hauptsitz ihres Reichs war Bagdad, in Irak, unweit des alten Babylons, am östlichen Ufer des Tigris. Die Macht dieser Abassiden wurde durch die in Spanien, Afrika und Arabien sich aufwerfenden Chalyfen geschwächt, und erlosch gänzlich im J. 1258. Ein Abkömmling dieses Geschlechts, der nach Aegypten entfloh, wurde dort von den Mameluken als Oberhaupt anerkannt, aber bloß in Religionssachen, und erhielt den Namen Chalyf, bis zur Eroberung der Ottomanen, im J. 1517. G.

2) Sobéide bedeutet Milchschaum, Amine die Treue, Szafie die Reine. In der Tunesischen Handschrift haben diese drei Schwestern keine Namen, und werden nur durch ihre Verrichtung im Hause unterschieden, Szafie als Pförtnerinn, Amine als Haushälterinn nnd Einkäuferinn, Sobeide als Hausfrau.

3) Die Kalender sind Geistliche von ziemlich ausschweifender Art, welche die Türkei und Persien durchstreichen; ihr Witz ver-

schaft ihnen oft eine gute Aufnahme. Sie haben eine Kopftracht von sonderbarer Form. F. G.

Sie heißen so von ihrem Stifter, Kalenderi. Diesen Schüler rühmen sie als einen trefflichen Arzt und großen Weltweisen, im Besitz übernatürlicher Kräfte, durch welche er Wunder that. Er ging baarhaupt und den Leib mit Wunden bedeckt; er hatte kein Hemde und gar keine andere Kleidung, als ein Thierfell über der Schulter; an seinem Gürtel trug er einige hellgeschliffene Steine, und an seinen Armen sehr glänzende falsche Steine. Seine Schüler lieben die Lust und das Vergnügen; sie leben sorglos, unbekümmert um Wissenschaft, und ihr Wahlspruch ist: "Heute gehört uns; morgen gehört ihm: wer weiß, ob er's erlebt?" Diesem Grundsatz gemäß, bringen sie all ihre Zeit mit Essen und Trinken hin. Bei den Reichen suchen sie sich durch ihre Erzählungen und Späße angenehm zu machen, damit man ihnen gütlich thue. Die meisten sind Landstreicher, denen das Wirthshaus eben so heilig ist, als die Moschee. G.

3) a) (Seite 25) Giafar, vom Geschlechte der Barmekyden. Harun gab ihm seine Schwester Abassa zur Gemahlinn, unter der Bedingung, nicht die Freuden der Liebe zu genießen. Dieser Befehl wurde bald vergessen, und beide hatten einen Sohn, den sie heimlich nach Mekka sandten und dort aufziehen ließen. Als der Chalyf dies erfuhr, verlor Giafar die Gunst seines Herrn, und bald darauf das Leben; und Abassa wurde aus dem Palaste gejagt und gerieth ins tiefste Elend. G. — Mesrur bedeutet: der Erfreute; von Sarra.

4) Mussul, die seit dem Mittelalter an die Stelle von Ninive getretene Stadt; von welcher wohl der Musselin seinen Namen hat, wie der Damast von Damaskus.

5) Chan, so viel als Karawanseraï (vergl. Anmerk. 42. im 1. Bande), ist ein Gebäude, das als Magazin und Herberge für die Kaufleute dient; die Karawanen werden darin umsonst oder für einen mäßigen Preis aufgenommen. G.

6) Beherrscher der Gläubigen: über diesen Titel des Chalyfen vergl. Anmerk. 1. (über Harun Arreschyd.)

7) Der Koran, von den Arabern alkuran ulasym, auch asscheryl, die hehre Lesung genennt, ist von Abu-bekr, dem Nachfolger Mohameds verfaßt, nach den Aussprüchen, welche er von dem Propheten gehört hatte.

Dieses Buch ist in Rücksicht des Wohlklanges der Rede das bewundernswürdigste Denkmal der Arabischen Literatur, weil alle Reichthümer ihrer Sprache darin entfaltet sind. Er ist in hundert und vierzehn Kapitel getheilt, welche zusammen sechstausend sechshundert sechsundsechzig Verse enthalten. Diese Kapitel sind nicht nach ihrem Inhalte, sondern nach ihrer Länge geordnet. In einigen findet man eine wahre und reine Sittenlehre, und manche gesetzliche Bestimmungen voll Weisheit; in vielen andern aber eine wunderliche Mischung von lächerlichen Gesetzen, geschichtlichen Ueberlieferungen, sinnlosen Mährchen, und Deklamazionen in allerlei Formen gegen die Götzendiener, die Juden und die Christen. E. G.

8) Häufig findet man in den Schriften der Morgenländer diese seitdem von Rousseau ausgesponnene Idee, daß die Fürsten, die Großen und die Reichen ein Handwerk erlernen sollen. Die meisten Sultane selber lernen irgend eine Kunst. Wir verweisen hierüber auf eine Erzählung, am Ende dieses Werks, aus dem noch ungedruckten Theile der Tausend und eine Nacht, wo die Entwickelung dieser Lehre unter anziehenden Formen in Handlung gesetzt ist. E. G.

9) Ueber den Iblis vergl. Anmerk. 10. im ersten Bande.

10) Derwis oder Derwisch. Dieser Name, welcher arm bedeutet, entspricht bei den Mohamedanern dem eines Mönchs bei den Christen. Die Derwische legen die Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams ab. Mewelewa, ihr Stifter, hat ihnen jedoch erlaubt, in die Welt zurückzukehren und sich sogar, wenn ihre Schwäche es verlangt, zu verheirathen. Sie tragen grobe Hemden von Rasch und haben nur einen Mantel von gro-

dem Tuch, in welchen sie sich hüllen. Sie gehen baarfuß und mit entblößter Brust; ihr Gürtel ist ein lederner Riemen mit Schnallen von Elfenbein, Porphyr u. s. w. Außer dem im Alkoran vorgeschriebenen Fasten, beobachten sie noch alle Donnerstage welche; es ist ihnen dann nicht erlaubt, vor Sonnenuntergang zu essen.

11) Der Getreue.

12) Der Wohlgefällige.

13) Copirschrift.

14) Große Frakturschrift.

15) Name des Satans.

16) Der Wohlgefällige.

17) Roch bedeutet das Gesicht, Antlitz u. s. w. und ist der Name eines Vogels von ungeheurer Größe, der "keine Thüre zum Ausgang aus dem Dasein hat" (unsterblich ist). Man sagt, daß er, wenn das Nashorn und der Elephant mit einander kämpfen, dem Kampfe zusieht, und daß, wenn das erstere sein Horn in den Bauch seines Gegners stößt, er sie beide packt und in die Lüfte führt.

Zwei der ältesten unter den neueren Reisenden in den Orient, Marco Polo und der Pater Martini erzählen über den Roch dieselben Fabeln.

Man nennt bekanntlich im Schachspiel eine der Figuren den Roch, und dieß Wort soll nach Mehren in dieser Bedeutung arabisch sein.

18) Eine ursprünglich indische, längst im ganzen Orient sehr häufige Pflanze, deren Halm dem der Hirse gleicht. Aus den sehr nahrhaften Saamenkörnern wird auch ein Oel gepreßt.

19) Alles, was hier über die Trauer gesagt wird, ist nicht nur den Gebräuchen der Mohamedaner, sondern selbst den Vorschriften des Alkoran zuwider. Im allgemeinen kennt man keine Trauer unter den Bekennern Mohameds; die Verbote des Alkoran sind darüber ausdrücklich, und um eine Person zu bestrafen, welche sich zum

Zeichen der Trauer die Haare ausrisse, sagen sie: "der große Gott würde ihr eben so viel Häuser in die Hölle bauen, als sie sich Haare aus dem Kopf gerissen hätte"; sie glauben auch noch, daß Gott das Grab aller derer verengen wird, welche während ihres Lebens schwarze Kleider getragen haben, und daß sie als Blinde wieder aufstehen werden. Diese Meinung hängt mit der einer vollkommenen Ergebung in den Willen Gottes zusammen, welche eins der Hauptlehren des Mohamedismus ist, und welche man oft, jedoch ganz irrig, mit dem Fatalismus verwechselt hat. Indeß haben die Perser, die zur Sekte des Ali gehören, eine Trauer von 40 Tagen, sie tragen jedoch nur 9 Tage lang Kleider von einer dunkeln Farbe; haben aber für die ganz schwarze Kleidung dieselbe Abneigung, wie die andern Mohamedaner.

20) Dieses Wort kommt von dem arabischen Worte Kadi (Richter), es ist der Name, den man fast im ganzen Orient den Civil-Richtern giebt. Sie verrichten auch die Geschäfte der Notaren.

21) Der Treue, Wahrhafte.

22) Der Glaubwürdige.

23) Oder Bassra, eine große Stadt in Asien, unter dem Zusammenfluß des Tigers und des Euphrats in Irak Arabi, auf Befehl Omars, des dritten Chalyfen, im Jahr 636 gegründet. Die Türken besitzen es seit 1668. Es wird daselbst bedeutender Handel getrieben.

24) Diese Inseln, welche, nach der Behauptung der Araber, jenseits China liegen, haben ihren Namen von einem Baum, der eine gleichnamige, einem weiblichen Körper gleichende Frucht trägt. Einige Orientalisten halten sie für die japanischen, andre für die sundischen Inseln.

25) Dieses ursprünglich sanskritanische Wort bedeutet großer König. Ein Fürst dieses Namens hat wirklich über den östlichen Theil Sumatras geherrscht.

Bayerische Staatsbibliothek München

26) Degal ist dieselbe Person als der Antichrist; dessen Kommen das Ende der Welt verkünden wird; er wird die Menschen verführen wollen; aber von Christus besiegt werden. Dieses fantastische Wesen wird nur ein Auge haben; es wird die ganze Erde erobern, mit Ausnahme der Städte Mekka, Medina, Tarsus und Jerusalem.

27) St. Epiphanius, in seiner Abhandlung über die zwölf Steine, welche das Brustschild des jüdischen Hohenpriesters zierten, erzählt ein ähnliches Mährchen über die Art, wie man in Scythien die Hyacinthe sammelt. Man sehe auch Marco Polo und Benjamin von Tudela, welcher von 1160 bis 1173 reiste.

28) Die reisenden Orientalen bewahren ihren Vorrath in einem runden ledernen Sack, den sie auf der Erde ausbreiten und der ihnen als Tisch dient, wenn sie ihre Mahlzeit halten.

29) Der Reisende Rubriquis spricht von ähnlichen Wilden oder Thieren; man muß vermuthen, daß es Affen sind.

30) Diese Fabel erinnert unstreitig an die der Cyklopen; (S. Odyssee 9r Ges.) doch bemerkt Herr Hole, daß der Reisende Johann von Mandeville vorgiebt, in einer der indischen Inseln einäugige Riesen gesehen zu haben.

31) Aelian, (Thiergesch. 16, 16,) beschreibt eine Schildkröte von 15 Fuß Länge, deren Schild zur Bedachung eines Hauses hingereicht hätte. Mandeville versichert, daß er in Calonak bei Jawa Schildkrötenschilder gesehen hätte, welche drei Menschen zum Obdach hätten dienen können.

32) Es ist bekannt, daß in Hindostan die Wittwen verpflichtet sind, sich mit den Leichen ihrer Männer verbrennen zu lassen. Der heil. Hieronymus erzählt, daß die Scythen die Männer mit ihren Frauen begraben.

33) Arabischer Name der Insel Zeilan.

34) Herr Langlés glaubt, daß diese beiden Inseln vielleicht Sumatra und Banca sind.

Bayerische Staatsbibliothek München

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Habicht, Christian Maximilian, 1775-1839 [Übersetzer] / Habicht, Christian Maximilian, / Hagen, Friedrich Heinrich <<von der>>,

Tausend und eine Nacht arabische Erzählungen

Bd.: 2. Bändchen

Breslau 1825

Bibl.Mont. 897-2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10714075-1